

UnAufgefördert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität
Oktober 1997

9. Jahrgang



Hier wache

ich

Senator **Schönbohm** will für eine mustergültige **Hauptstadt** sorgen,
ohne **Hausbesetzer, Obdachlose und Schwarzfahrer** **ab Seite 25.**

Inhalt

Njuhs S. 4, S. 14
RefRat-Ticker S. 3



TITEL
Sauber, sauber S. 25
Über die Aktion „Saubere Innenstadt“
und die Privatisierung öffentlicher Räume
Besetzer ade – tut scheiden weh? S. 29
Anfänge und Ende der Hausbesetzerszene
im Friedrichshain
Unsicherheit statt Angst S. 31
Wie private Wachschutzfirmen an Betreiber öffentlicher Ver-
kehrsmittel Sicherheit verkaufen.



POLITIK
Tod auf Raten S. 5
Einstellung der Pharmazie beschlossen
Dokument S. 7
Stellungnahme der studentischen AS-Mitglieder
Die X-Akte S. 8
Verabschiedung der HRG-Novelle geplant
3 zu 1 für Studiengebühren S. 10
Antwort des TU-Präsidenten Ewers auf UnAuf Nr. 86
Bücher S. 12
„Innenansichten Deutschland“, „Grundrechtreport“
und „Tschernobyl – Eine Chronik der Zukunft“



STUDIERN
Projektstudien S. 15
Studienbüros S. 19
„Brokers of academic workpower“ S. 20
Neue Studierendenjobvermittlung in Berlin
Perspektiven nach dem Studium? S. 21
DGB-Kooperationsstelle von Einstellung bedroht
Arbeitskreis kritischer Juristinnen und Juristen S. 22
Arbeiterlaubnis für ausländische Studierende
mutvilla gibt Auskunft S. 24
Was Sie schon immer über Lesben und
Schwule an der HU wissen wollten ...



KULTUR
Macht eigene Kultur auf dem Campus! S. 33
Das Kulturreferat stellt sich vor.
Lose Blätter – Eine neue Literaturzeitschrift S. 34
Musik S. 35
„Positive Zensur“ S. 36
Kino S. 38
Theater S. 39
Ausstellungen S. 40



LEBEN
Die Suche nach dem verlorenen Paradies S. 42
Metropolen in Deutschland: Erfurt S. 44



REST
Nachrichten aus Würzburg S. 45
Morgenduft, Rabattenzeit S. 46
Rätsel S. 47
Tips+Termine S. 48
Liebesbriefe S. 50
Comic S. 52

Editorial

Beinahe wären wir über dieser Nummer verhungert!
Sind wir dann aber doch nicht. Sonst könntet Ihr das hier ja auch gar nicht lesen.
Logisch? Logisch.
Also herzlich willkommen zum Semesterstart, Ihr Lieben und Ihr Neuen!
Es ist erstaunlich, aber wahr, wir haben auch diesmal eine ziemlich dicke UnAufge-
fordert zustande gebracht – 52 (zweiundfünfzig) Seiten, ...
Aber die wirklich wichtigen Dinge, sind ja ganz andere:
1. Die Linden hatten ihr 350jähriges Jubiläum, was wohl mit ein Grund für die über-
schwengliche Bautätigkeit vor den Toren der Humboldt-Universität ist. Auf jeden Fall
aber hat man uns den Alten Fritz geklaut, und den wollen wir ganz schnell wiederhaben.
2. Ja, auch wir sind betroffen, Ihr wißt schon.
3. Die große Steuerreform ist gescheitert und der Akademische Senat hat die Einstel-
lung der Pharmazie beschlossen. Dafür aber gibt es Aussichten auf eine Novellierung
des Hochschulrahmengesetzes. Nur, was für eine?
Und schließlich 4. Seit dem 26. August diesen Jahres hat die Redaktion ihr erstes
Redaktionsbaby. Jawohl! Zwei von unseren „Alten“ haben einem kleinen Mädchen, das
auf den schönen Namen Sophie Johanna hört, das Leben geschenkt. Mitten im größten
Prüfungs- und Umzugsstreß. Seitdem rechnen wir jeden Tag mit dem ersten Artikel
unseres Nachwuchses, der selbstverständlich in der UnAufgefördert veröffentlicht wird.
Doch bis dahin müssen wir wohl mehr auf Zuwachs aus den Reihen der Studierenden
hoffen.
Wer also Lust hat, bei der UnAufgefördert mitzumachen: Nur zu! Wir beißen nicht,
wir bellen höchstens, und auch wenn man uns das nicht immer ansieht: Wir freuen
uns über neue Leute, die bei uns mitmachen wollen.
Für ein erstes Kennenlernen schlage ich Montag, den 27. Oktober 1997, um 18.00
Uhr im Raum 3022, Unter den Linden 6, vor.
Bis dahin viel Spaß beim Lesen

Eure UnAuf



Foto: schü

UnAufgefördert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung
an der Berliner Humboldt-Uni.

Erstmals erschienen am 17. November 1989

Herausgeberin:
StudentInnenparlament der HUB

Chefredakteurin:
Franziska Busse (mit-c)
verantwortlich für diese Nummer:
Jana Schütze (schü),
Julia Hasse (jha)

Redaktion:
Franziska Ahles (franziska), Beatrix Altmann
(ix), Ingo Bach (ojoff), Stefan Beetz (atze),
Barbara Braun (bb), Frank Dalichow (Al Wur),
Christian Domnitz (cd), Antje Meinhold (rebus),
Ulrich Miksch (Ulli), Rüdiger Neick (roody),
Benjamin Pichlmaier (godot), Sammi Sandawi
(che), Jens Schley (jot), Thomas Schmid (ts),
Kathrin Schlieter (ks), Ulrike Stangner (rike)

verantwortlich für Anzeigen: jot
Satz: atze

verantwortlich für die Farbe der Zeitung ist
die Autorin des Fortsetzungsromans.

Kürzel dürfen nur von Redaktionsmitgliedern
verwendet werden. Alle Artikel geben die
Meinung des jeweiligen Autors wieder.

Öffentliche Redaktions-sitzungen:
montags um 18.00 Uhr.

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Hauptgebäude Raum 3022
Tel.: 2093 2288
Fax: 2093 2754
unaufgefördert.busse.1@rz.hu-berlin.de

Druck:

FATA MORGANA Verlag
Brunnenstr. 181
10119 Berlin
gedruckt auf Recyclingpapier

Für alle Fakten besteht das Recht auf
Gegendarstellung in angemessenem Umfang.
Nachdruck nach vorheriger Nachfrage
möglich. Wir bitten um Quellenangabe und
Belegexemplar.

Die Redaktion behält sich vor, **Leserinnen-
und Leserbriefe** gekürzt zu veröffentlichen.

Redaktionsschluß dieser Ausgabe:
1. Oktober 1997

Nächste Ausgabe:
UNAUFGEFÖRDERT Nr. 88/89
erscheint am 25. November 1997,
Redaktionsschluß: 12. November 1997.

RefRat

Finanzielle Unterstützung

Es wurden 4.000,- DM für das Archiv "Papiertiger", das seinen Buchbestand erweitern und Zeitschriften und Zeitungen auf Datenbank speichern will, bewilligt. Genutzt wird das Archiv durch mehrere alternative Gruppen, unter anderem die Antifa-AG der HU.

Abgelehnt wurde ein Antrag vom Juristischen Austausch in Studium und Praxis (JASP) auf 5.000,- DM zur Deckung von 40% der Aufenthaltskosten einer Studentin aus Budapest. JASP organisiert ein Austauschprogramm, das im Herbst beginnen soll. Die betreffende Studentin soll ein unbezahltes Praktikum in einem Rechtsanwaltsbüro absolvieren. Der Antrag wurde nicht befürwortet, weil das Konzept ungünstig erschien und es nicht Aufgabe des RefRats sei, einen StudentInnenaustausch zu finanzieren.

Am 12. Oktober fanden anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Firma Siemens Veranstaltungen der Gruppe 150 minus 12 (diese Zahl steht für die Jahre der NS-Diktatur) in Berlin statt. Diese Gruppe setzt sich für die Entschädigung der ehemals bei Siemens beschäftigten ZwangsarbeiterInnen ein. Der RefRat ist Mitveranstalter und übernimmt die Verpflegungskosten von 1.700,- DM für die aus Osteuropa eingeladenen früheren ZwangsarbeiterInnen.

Das Aktionsbündnis unabhängiger SiemensgegnerInnen, welches sich aus unter-

schiedlichen Gruppierungen zusammensetzt, unterstützt Gegenveranstaltungen zur 150-jährigen Jubiläumsfeier. Auf Antrag stellt der RefRat 1.925,38 DM für den Druck von Flugblättern und Plakaten sowie ReferentInnengelder zur Verfügung.

Eine Gruppe Studierender der Theaterwissenschaften will ein Gogol-Stück erarbeiten. Da an der Studiobühne wegen der Durchführung thematischer Reihen nur eine spezielle Auswahl von AutorInnen gespielt werden darf, muß eine andere Bühne gemietet werden. Neben diesen Kosten fallen Ausgaben für Requisiten, Kostüme, Plakate und einen Probenraum an. Mit der Bedingung, den Keller als Probenraum zu nutzen, bewilligt der RefRat 1.850,- DM Risikokostenübernahme.

Einige Privatpersonen haben die Kulturveranstaltung „We are all related ... Pine Ridge After Dark. Traditional Songs & Dances and Rock Music of the Lakota“ organisiert. Es sollen 15 indianische Tänzerinnen aus dem Pine Ridge-Reservat an verschiedenen Orten in Berlin auftreten und über ihre Kultur und Situation informieren, unter anderem an der Humboldt-Universität. Der RefRat unterstützt die Veranstaltung mit 2.560,- DM für zwei Flugtickets.

AMOK, das Anti-Militaristische Oberjubiläum Komitee, veranstaltete am 2. Oktober um 23.50 Uhr eine „Geisterstunde der Demokratie“ am Brandenburger Tor und stattete am 3. Oktober einen Wagen bei einer antimilitaristischen Parade aus. Zur Finanzierung der Mietkosten für einen

Wagen, Deko-Ausgaben und einer Aufwandsentschädigung für drei Bands stimmte der RefRat einem Antrag über 1.600,- DM zu.

RefRat-Wochenende

In den Semesterferien fand ein RefRat-Wochenende statt, auf dem die Referate sich und ihre Planungen vorstellten und Kritik und Grundsätzliches diskutiert wurde:

- Es fehlt an Kommunikation und Koordination der einzelnen Referate untereinander. Auch gibt es Referate, bei denen unklar ist, was sie überhaupt tun. Einigkeit besteht darüber, daß dieser Zustand geändert werden muß.
- Die Organisation der RefRat-Sitzungen muß verändert werden, denn es gibt zu viele externe Finanzanträge – meist fehlen Infos und es besteht Termindruck. Deshalb bleibt kaum Zeit, sich inhaltlich mit den Anträgen und dem RefRat selbst auseinanderzusetzen. Es wird vorgeschlagen, nur noch alle zwei Wochen externe Finanzanträge zu behandeln. In den verbleibenden Sitzungen können dann interne Finanzanträge beraten und inhaltlich über die einzelnen Referate sowie die bereits vorliegenden externen Finanzanträge diskutiert werden. Dieser Vorschlag wurde auf der folgenden Sitzung angenommen.
- Die Außenwirkung des RefRats muß verbessert werden, das heißt es soll dem Klügelimage entgegengewirkt und das Interesse der Studierenden dadurch geweckt werden, daß die Arbeit mehr nach außen getragen wird. ■

B. Schober

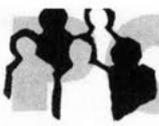
akadem. Buchhandlung

Gegründet 1897

Chausseestraße 123
D 10115 Berlin-Mitte

Inh.: Michael Motikat

Tel./Fax
(030) 2 82 38 73



HU-Informatiker Weltmeister im virtuellen Fußball

Das Soccer-Team des Lehr- und Forschungsgebietes für Künstliche Intelligenz an der HU unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Dieter Burkhard ist World Champion Simulation League RoboCup '97 auf der IJCAI-97 (International Joint Conference on Artificial Intelligence) geworden! Beim RoboCup in Nagoya/Japan ging die HU-Mannschaft als einzige deutsche Konkurrenz in der „Simulationsliga“ als Sieger hervor. Angetreten waren in dieser Kategorie 33 Mannschaften aus Japan, USA, Australien, Italien und Frankreich. Nähere Informationen unter: [RoboCup.org/RoboCup.html](http://RoboCup.org/RoboCup/RoboCup.html)

Einführung von Spracheingangstests

Ebenfalls am 2. September beschloß der Akademische Senat eine „Satzung über Erfordernis und Nachweis zusätzlicher fremdsprachlicher Qualifikationen für Teilstudiengänge der HU“. Danach müssen sich zukünftig alle, die ein Studium in den Lehramts- bzw. Magisterstudiengängen Englisch, Anglistik, Amerikanistik, Französisch, Spanisch, Russisch, Latein, Altgriechisch sowie Diplommetschen/-übersetzen aufnehmen wollen, einem Sprachtest unterziehen.

Dieser Test erfolgt „entweder als mündliche Prüfung von etwa 20 Minuten oder als schriftliche Prüfung von höchstens drei Stunden Dauer. Das zu erreichende Niveau entspricht einer Abiturnote ‚gut‘ im Leistungskurs Englisch. Der Nachweis kann auch mit als gleichwertig anerkannten Zeugnissen und Bescheinigungen ... erbracht werden.“ Die Zuständigkeit über die Feststellung der Qualifikation obliegt dem für den Teilstudiengang zuständigen Prüfungsausschuß. Wer den Test nicht besteht, kann „unter Vorbehalt“ immatrikuliert werden und hat dann die Möglichkeit, innerhalb von zwei Semestern das fehlende Wissen in Sprachkursen zu erwerben, um danach den Test zu wiederholen. Die Sprachkurse werden von der ZE Sprachenzentrum bzw. dem zuständigen Institut angeboten.

Bekanntmachungen des Personalrates der studentischen Beschäftigten

Am Donnerstag, dem 30. Oktober 1997, findet von 14.00 bis 16.00 Uhr im Audimax der Humboldt-Uni die Vollversammlung der studentischen Beschäftigten statt. Der Termin des „Neueinstellungstreffens“ wird auf den Mittwoch, den 26. November 1997, verschoben. Es findet von 10.00 bis 13.00 Uhr im Hauptgebäude im Raum 3120b (gegenüber Café HUBart) statt.

Änderung der Wahlordnung der Humboldt-Uni

Der Akademische Senat (AS) hat in seiner Sitzung am 2. September diesen Jahres Änderungen in der HU-Wahlordnung (HUWO) beschlossen. Demnach sind künftig wieder mindestens drei BewerberInnen für einen Wahlvorschlag (eine „Liste“) nötig. Die Absenkung auf eine BewerberInnenzahl von zwei ging ursprünglich von einer Einführung von Wahlkreisen aus und hat sich, da die Senatsverwaltung derartige Wahlkreise ablehnte, nicht bewährt. Die zweite Änderung ist etwas schwerwiegender, nämlich die Verkürzung der Dauer der Wahlbekanntmachung um zwei Wochen. Bislang mußte spätestens am 70. Tag vor Beginn der Urnenwahl die schriftliche Bekanntmachung erfolgen. Nunmehr bleiben nur noch 54 Tage. Da die übrigen Fristen des Wahlverfahrens, also auch die Bewerbungsfrist, unverändert bleiben, haben Kandidaturwillige zukünftig nur noch zwei Wochen ab Wahlausschreibung, um die vollständigen Wahlbewerbungen abzugeben. Angesichts der Schwierigkeiten, Informationen jeglicher Art im universitären Chaos zu verbreiten bzw. aufzuschnappen, eine recht knappe Frist.

Nötig wurde die Straffung durch das sich in die Länge ziehende Verfahren zur Umsetzung der Erprobungsklausel. Die noch im Gremienhürdenlauf befindlichen Vorschläge sehen vor, Akademischen Senat und Konzil personell zu verknüpfen und ein neuartiges Kuratorium zu installieren (siehe auch UnAuf Nr. 84). Da die endgültige Entscheidung darüber und die anschließende Prüfung durch die Senatsverwaltung voraussichtlich bis November andauern werden, andererseits aber in diesem Semester die Gremien neu gewählt werden müssen, erhofft sich der AS mit der beschlossenen HUWO-Änderung eine Lockerung des Zeitdrucks. Auf Drängen der studentischen AS-Mitglieder wurde jedoch versichert, nach erfolgter Wahl zu den bisherigen Fristen zurückzukehren. Alle, die eine Kandidatur für die zentralen Universitätsgremien in Erwägung ziehen, sollten also unbedingt die einschlägigen Informationstafeln im Auge behalten. (Gleiches gilt auch für die Fakultätsräte, die in diesem Semester neu gewählt werden!) Zur Orientierung hier die voraussichtlichen Daten:
Wahlbekanntmachung: ca. letzte Novemberwoche
Bewerbungsschluß: ca. zweite Dezemberwoche
Urnenwahl: ca. erste Februarwoche

Leben und Einkaufen im Prenzlauer Berg



Naturkost
Naturwaren
Bistro
Partyservice

Mo-Di, Fr 9-18.30 Uhr
Do 9-19.00 Uhr
Sa 9-13.00 Uhr

Hufelandstr. 22
Prenzlauer Berg
Tel. 424 97 45

SPEICHER

Freizeit • Arbeit • Camping • Survival
Discountladen Greifswalder Str. 216
Mo-Fr. 10.00-19.00 Sa. 9.00-14.00

UCKERMARKT

regionale ökologische Produkte
Greifenhagener Straße 23, 10437 Berlin
☎ 030 / 445 74 90

Mo-Fr 9.00-18.30 Uhr
Do 9.00-19.00 Uhr; Sa 9.00-13.00 Uhr



Die Kürzungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten der HU sind beschlossen

Ein Jahr nachdem die Studierenden der HU zusammen mit ihrer Unileitung für den Erhalt der Pharmazie auf die Straße gegangen sind, entscheidet sich der Akademische Senat (AS) für die Schließung eben jenes heißumkämpften Studiengangs und die Kürzung von 15 weiteren Professuren der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten. Damit wurde der Kürzungsvorschlag der Entwicklungsplanungskommission (EPK) auf der Sondersitzung des Akademischen Senats vom 9. September diesen Jahres in allen die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten betreffenden Punkten angenommen.

Ursprünglich sollte die EPK über die erstmals am 4. Juni 1997 vorgestellten Kürzungsvorschläge der Unileitung beraten, Stellungnahmen der anderen Fakultäten und betroffenen Kommissionen einholen und dem AS am Ende der vorlesungsfreien Zeit einen Vorschlag zu den Kürzungen vorlegen (siehe UnAuf Nr. 86). Dieser sollte dann Anfang des Wintersemesters in die zweite Lesung gehen. Da jedoch der Wissenschaftsrat bereits in seiner Novembertagung eine abschließende Empfehlung zu Adlershof geben wird, war bei den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten Eile geboten. So wurden die Haushaltsabsenkungen in diesem Bereich zum Thema der AS-Sondersitzung am 9. September.

In der Beschlußvorlage wurde dabei Wert darauf gelegt, daß die Kürzungen politisch erzwungen seien. „Deshalb kann man sie nur als einen schweren politischen Fehler bezeichnen, für den der Akademische Senat der Humboldt-Universität nicht verantwortlich ist.“ Sicherlich kann man der HU nicht die Schuld für die Haushaltsabsenkung zuschieben, wurde sie doch im Haushaltsstrukturgesetz 1997 festgeschrieben. Dennoch hat der AS dem Vertrag zwischen der Universität und dem Land Berlin zugestimmt, somit also auch die Haushaltsabsenkung akzeptiert. Und inwiefern der AS schuldlos an der Umsetzung der Sparsummen ist, sei dahingestellt. Immerhin gab es zu den Vorschlägen der EPK einen Alternativantrag durch die studentischen Vertreter im AS. Dieser, der unter anderem die Erhaltung der Pharmazie vorsah, wurde jedoch mit sieben zu sechs Stimmen abgelehnt, wobei sich sechs weitere Stimmberechtigte enthielten.

Pharmazie: nein – ja – nein – jein?

So war denn auch die Entscheidung, die Pharmazie zu schließen, der traurige Höhepunkt der Sitzung. Traurig vor allem, weil die Mitglieder des AS in allen Punkten offen für ihre Entscheidungen eintraten. Jedoch wurde die Einstellung der Pharmazie

auf Antrag von Prof. Helfried Teichmann in geheimer Abstimmung beschlossen. So, als wollte man sich bei der Entscheidung um die Pharmazie die bekannte Henkerskutte überstülpen, obwohl sich jeder Anwesende bereits vorher hatte ausrechnen können, wer der Pharmazie den Rücken stärkt und wer nicht.

Doch die Vorlage scheint dem Beschluß recht zu geben: „Maßgebliches Ziel ist es, die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der einzelnen Einrichtungen nicht zu gefährden. Eher ist der Verzicht auf eine Disziplin hinzunehmen, als daß sie unter ihrem Niveau und unter Preisgabe der Standards für Forschung und Lehre weitergeführt wird. Deshalb ist es unvermeidlich, Fächer und Studiengänge zu schließen ... Die Pharmazie bietet sich dazu an, weil sie nicht zu den 'Kernbereichen' einer Universität gehört. Die fachlichen Verknüpfungen zu den anderen Naturwissenschaften sind eher gering.“

Daß die Einstellung der Pharmazie jedoch nicht der Weisheit letzter Schluß ist, beweisen die Alternativentwürfe der Kommission Lehre und Studium (LSK) und der Studierendenvertreter im AS. So legten die Studierenden dem AS ein Konzept vor, bei dem keines der mathematisch-naturwissenschaftlichen Institute trotz insgesamt 22 gestrichener Professuren an den Rand der Existenzfähigkeit geraten wäre. Und darüber hinaus hätte auch die Pharmazie nicht gestrichen werden müssen. Nach den Plänen der Studierenden hätten dafür die Pharmazie und die Chemie ein gemeinsames Institut mit 18 Professuren bilden müssen, wobei fünf der Professorenstellen auf die Pharmazie, die verbleibenden dreizehn



„Die Apothekerin“

auf die Chemie entfallen wären. „Der Vorschlag, die Institute für Chemie und Pharmazie zusammenzuführen, geht auf die Anregung im Abschlußbericht der vom Berliner Senat eingesetzten Evaluierungskommission zurück, die auf wichtige fachliche Synergieeffekte verweist“, so die Begründung der Studierenden. Bereits im Abschlußbericht der Evaluierungskommission wird darauf verwiesen, daß „... mit einer Zusammenlegung von Pharmazie und Chemie erhebliche Einsparungen erzielt werden können, da die Infrastruktur gemeinsam genutzt werden kann ...“

Schließung geht vor Schwerpunkt?

Daneben ist zu bedenken, daß durch die Zusammenlegung ein eigenes Gebäude für die Pharmazie in Adlershof entfallen könnte. Die von den Studierenden vorgeschlagene gemeinsame Zielzahl von 18 Professuren liegt nur unwesentlich über der ursprünglich für die Chemie vorgesehene Zahl von 16 und von Seiten der Berlin-Chemie AG gab es Angebote an das derzeitige Pharmazie-Institut, Praktikumsräume für die Studierenden bereitzustellen. Sowohl Lehr- als auch Praktikumsräume hätten von beiden Instituten gemeinsam genutzt werden können. Doch die Universitätsleitung beharrte darauf, daß die Baupläne nicht mehr verändert werden könnten und verwies auf die daraus resultierenden zusätzlichen Kosten für ein eigenes Pharmaziegebäude. „Eine Unabänderlichkeit der Bauplanung erscheint uns jedenfalls unglaublich, da der Wissenschaftsbetrieb ohnehin eine gewisse Flexibilität erfordert“, bekräftigen die studentischen Vertreter.

Auch die notwendige Kürzung von 3 Professuren in der Chemie zugunsten der Pharmazie wäre durch eine Zusammenführung aufgefangen worden, da sie vor allem mit einer Schwerpunktverschiebung in Richtung Analytische und Umweltchemie einhergegangen wäre. Eine Verschiebung, die obendrein sowohl mit dem Schwerpunktkonzept des Wissenschafts- und Wirtschaftsstandortes Berlin-Adlershof als auch mit den Empfehlungen der Evaluierungskommission, die Analytische Chemie an der HU zu konzentrieren, übereinstimmt.

Doch so stichhaltig die Argumente der Studierenden gegenüber den anderen Gruppen im AS auch gewesen sein mochten, der Reformwille schien in der Eile der Entscheidung verlorengegangen zu sein. Die Schließung der Pharmazie blieb unausweichlich. Dabei ist vor allem die Tatsache bedenklich, daß die FU derzeit ebenfalls über Kürzungen an ihrer Pharmazie nachdenkt, womit das vielgeliebte Argument des Überangebotes in Berlin enorm an Glaubwürdigkeit verliert. Davon ganz abgesehen, daß es sich bei der Pharmazie um ein hartes NC-Fach handelt, das seinen Absolventen als einziges so große Arbeitsmarktchancen bietet. Zwei Argumente, deren Für und Wider in der EPK zwar diskutiert wurde, die im AS jedoch nicht ausreichend Gewicht besaßen.

Weitere Kürzungen

Neben der Schließung der Pharmazie stehen in den anderen mathematisch-naturwissenschaftlichen Instituten noch die Streichungen von insgesamt 15 Professuren an. Hierbei ist jedoch zu beachten, daß die zu kürzenden Professorenstellen als Rechnungseinheiten gelten. Die Fakultäten haben dabei „lediglich die Verpflichtung, das entsprechende Geldäquivalent zu sparen“, so das Beschlußprotokoll der AS-Sitzung. Allein das Institut für Geographie wurde von Einsparungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten verschont. Das Museum für Naturkunde wird eine derzeit offene Stelle erst einmal nicht besetzen und so seinen Beitrag zu den Einsparungen leisten. Darüber hinaus wird im Museum für Naturkunde vorerst nicht gekürzt, da ein Stellenabbau die Aufnahme in die →Blaue Liste gefährden könnte. Die Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät hat eigenverantwortlich den bereits festgelegten Betrag von 11,3 Mio. DM zu kürzen. Über die Dienstleistungsbereiche, die Universitätsverwaltung und die Zentralen Einrichtungen sowie die Kürzungen in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten wird der AS im Wintersemester gesondert entscheiden. Sicher ist bisher nur, daß dann noch einmal 60 Stellen, also fast dreimal soviel, gestrichen werden müssen.

mit-c

→Blaue Liste:

Institute und Einrichtungen, die auf der "Blauen Liste" stehen, werden von Bund und Land gemeinsam finanziert.

Kürzungen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten

| Institut | Vorschlag der | | | |
|-------------|---------------|-----|--------------|-----------------|
| | Unileitung | LSK | Studierenden | EPK/AS-Beschluß |
| Biologie | 3 | 4 | 3 | 3 |
| Chemie | 0 | 3 | 3 | 1 |
| Pharmazie | gestrichen | 4 | 2 | gestrichen |
| Physik | 4 | 5 | 6 | 5 |
| Informatik | 1 | 2 | 1 | 1 |
| Mathematik | 3 | 4 | 5 | 4 |
| Geographie | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Psychologie | 0 | 1 | 1 | 1 |

Auszug aus dem Minderheitenvotum der studentischen Vertreter im Akademischen Senat zum Beschluß des Akademischen Senats über die Schließung der Pharmazie

„Wir halten die Entscheidung des Akademischen Senats der HU für eine Schließung der Pharmazie und gegen eine mögliche Alternativvariante für eine sowohl sachliche wie politische Fehlentscheidung.

Es wurde im gesamten vorherigen Verfahren seit der Unterbreitung des Vorschlags der Universitätsleitung vom 4. Juni 1997 kein ernsthafter Versuch unternommen, die durch die Kürzungsaufgaben des Landes Berlin nötige Stellenkürzung im Bereich der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten ohne eine derartige Schließung umzusetzen. Statt dessen wurde insbesondere durch die Universitätsleitung immer wieder Druck ausgeübt, daß dies die einzig mögliche politisch durchsetzbare Variante wäre. Von den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern hingegen wurde zwar der Erhalt der Pharmazie vehement vertreten, gleichzeitig jedoch kein wirklich ernst zu nehmender Entwurf der eigenen Neustrukturierung zur Umsetzung der Stellenstreichungen unterbreitet. Insbesondere das Institut für Chemie entzog sich jeglicher Diskussion über Studierendennachfrage und Profilbildung, zeichnete sich statt dessen durch pure Besitzstandswahrung und Blockadehaltung aus.

1. Vor allem in den Beratungen der Entwicklungsplanungskommission wurde von der Universitätsleitung wiederholt darauf verwiesen, daß die Einstellung der Pharmazie der erklärte Wille des Berliner Senats sei und die Humboldt-Universität bei einer anders lautenden Entscheidung mit „Strafreaktionen“, also weiteren Mittelkürzungen zu rechnen habe. Damit wurde von Anfang an versucht, einen vermeintlichen politischen Druck aufzubauen und jegliche vernünftige Alternativsuche zu unterbinden.

2. Auch der geplante Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Adlershof wurde in den Diskussionen weniger von seiner konzeptionellen Zielsetzung, nämlich der innovativen Verkopplung von wissenschaftlicher Forschung und wirtschaftlicher Anwendung, her betrachtet, sondern vielmehr ebenfalls mißbraucht, um Druck zu erzeugen. So wurde vielfach darauf hingewiesen, daß die Kürzung der Investitionsmittel den Ausschluß der Pharmazie bedeute und der Stand der Bauplanung Änderungen nahezu unmöglich mache. Beide Argumente können als nicht stichhaltig gewertet werden. Es ist versäumt worden, von den zuständigen Stellen alternative Bauplanungen zu entwickeln und prüfen zu lassen, welche Möglichkeiten tatsächlich bestehen. Von den Studierenden wurde nachgewiesen, daß durch gemeinsame Nutzung von Lehr- und Praktikumsräumen kein unvertretbarer Mehraufwand für die Pharmazie in Adlershof nötig wäre und die vorgeschriebenen Büros für die Professuren nur eine Frage der Verteilung darstellt.

Statt dessen muß wiederum der Universitätsleitung als Träger des Planungsverfahrens der Vorwurf gemacht werden, daß die Bauabteilung nur einseitige Ausarbeitungen für die Vorlage an den Wissenschaftsrat vorbereitet hat, unabhängig von der Entscheidungsfindung der Selbstverwaltungsgremien.

3. Von den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten ist wiederholt die Bedeutung der Pharmazie betont worden. Gleichzeitig wurde jedoch mit Verweis auf die Zukunft in Adlershof nicht nur versucht, die Gegenfinanzierung für den Erhalt der Pharmazie aus den übrigen Teilen der Universität einzufordern, sondern auch die Kürzungslast der anderen naturwissenschaftlichen Fächer zu verringern. Diese Blockadehaltung machte eine vernünftige Suche nach Möglichkeiten und Grenzen von Stellenkürzung nahezu unmöglich.

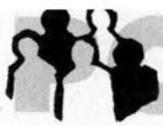
Das Erreichen einer „kritischen Masse“ der Ausstattung zog unseres Erachtens willkürliche Grenzen. Dieses „Totschlagargument“ verhinderte eine vernünftige und sachliche Diskussion der einzelnen Kriterien der Lehr- und Forschungsqualität sowie -quantität.

Ohne Zweifel ist die Forschung ein wesentlicher Bestandteil für die Integration in Adlershof. Doch genau dieses Argument spricht gerade für einen Erhalt der Pharmazie und ihre Verbindung mit der Chemie. Zum anderen muß der Frage der Lehrbedingungen eine größere Relevanz eingeräumt werden. Es ist für uns ein völlig unhaltbarer Zustand, daß einerseits mit der Pharmazie ein Fach geschlossen werden soll, das nicht nur ein hartes NC-Fach darstellt, sondern in dem überdies die Absolventen im Vergleich zu anderen Fächern hervorragende Berufsperspektiven haben, andererseits in der Chemie nicht einmal die Hälfte der Lehrkapazität ausgeschöpft wird (die Situation an TU und FU ist vergleichbar!), die Abbruchrate relativ hoch ist und zudem Absolventen große Schwierigkeiten haben, eine Stelle zu finden. Die indirekte Einschätzung von Fachvertretern, die Studienbewerber seien nur zu ignorant und verblendet, um den wahren Wert der Chemie als Studienfach zu erkennen, bestätigt unseres Erachtens die fehlende Selbstreflexion des Instituts und läßt es uns als nicht zukunfts-trächtig erscheinen.

All diese Gründe bestärken uns in der Ansicht, daß die vom Akademischen Senat getroffene Entscheidung auch im Hinblick auf ihre mittelfristige Irreversibilität falsch ist.

[...]

Die mehrfach geäußerten Befürchtungen, der Berliner Senat könne den Erhalt der Pharmazie mit weiteren Mittelabsenkungen bestrafen, darf unseres Erachtens nicht zu der Folgerung führen, die Universität müsse nunmehr „eigenverantwortlich“ und „freiwillig“ die Schließung vollziehen. Auch wenn die politischen Vorgänge der Vergangenheit derartige Behauptungen nicht ausgeschlossen erscheinen lassen, sind wir dennoch der Auffassung, daß sich die Universität nicht zum Erfüllungsgehilfen unsinniger politischer Entscheidungen machen darf. Vielmehr sollte die Universität ihre Autonomie nutzen, um sachlich vernünftige Entscheidungen zu treffen und diese dann politisch durchzusetzen – und nicht umgekehrt!“



Bonn plant bei Verabschiedung der Novellierung des Hochschulrahmengesetzes Umgehung des Bundesrates

Schon immer sorgten Änderungen des Hochschulrahmengesetzes (HRG) für bundesweites Aufsehen. Dies lag nicht zuletzt an der politischen Brisanz von Themen wie etwa Ordnungspolitik, Gruppenuniversität oder Regelungen über die innere Organisation der Hochschulen und deren Verwaltung. Diesmal jedoch steht nach der inhaltlichen Einigung von CDU und SPD vor allem das Gesetzgebungsverfahren im Zentrum der öffentlichen Kritik.

Vor kurzem präsentierte eine gemeinsame Arbeitsgruppe von Bund und Ländern nach fünfmonatiger Beratung ihren „Entwurf eines Vierten Gesetzes zur Änderung des Hochschulrahmengesetzes“. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe, der neben dem Bundesbildungsminister Jürgen Rüttgers (CDU) auch VertreterInnen der SPD-regierten Bundesländer angehörten, kommen hierin überein, daß für die „internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Hochschulen im 21. Jahrhundert“ eine grundlegende Reform des deutschen Hochschulwesens unumgänglich sei.

Hierzu schlägt die Gruppe unter Verhandlungsführung des rheinland-pfälzischen Wissenschaftsministers Jürgen Zöllner eine Reihe von tiefgreifenden Veränderungen vor, die beispielsweise im Bereich der Lehre von der Einführung internationaler Abschlüsse bis hin zu Hochschuleingangsprüfungen reichen. Weiter ist daran gedacht, die Finanzverteilung im Hochschulressort grundlegend zu ändern. So sollen zukünftig Wettbewerb und Evaluation über die Höhe der staatlichen Mittelzuweisung entscheiden.

Die Wahrheit ist irgendwo dort draußen

Während Rüttgers bereits von international renommierten Elitehochschulen träumt, befürchten viele durch die neue Mittelzuweisung den versteckten Abschied aus der staatlichen Hochschulfinanzierung. „Ist erst einmal ein solches System installiert, wird es ein leichtes sein, lediglich die einzelnen Kennziffern für die Vergütung nach unten zu korrigieren und somit die schleichende Unterfinanzierung voranzutreiben“, sagt Ortrun Bertelsmann, Vorstandsmitglied des Freien Zusammenschlusses von StudentInnenenschaften. Die Studentin der TU-München, die seit einem Jahr Deutschlands größten studentischen Dachverband vertritt, kritisiert darüber hinaus vor allem das neue Auswahlrecht der Hochschulen. „Statt der einst propagierten sozialen Öffnung setzt die Regierung nun wieder auf Selektion.“

In dieselbe Richtung geht auch die Kritik eines Bündnisses unabhängiger Wissenschaftsorganisationen, Gewerkschaftsgruppen und den Studierendenverbänden von SPD bis PDS. In einem gemeinsam verfaßten Papier kritisieren sie die im Gesetzentwurf enthaltenen Maßnahmen wie etwa die Zwangsberatung oder die verkürzte Regelstudienzeit als „administrativ reguliertes Studierverhalten“ und mahnen unter anderem die seit Jahren von Rüttgers blockierte Reform der Ausbildungsförderung hin

zu einer bedarfsgerechten Studienfinanzierung an. Weiter wird vor allem bemängelt, daß auch in diesem Entwurf kein Schritt in Richtung Demokratisierung der hochschulinternen Entscheidungsstrukturen vorgenommen wurde.

Enttäuschend beurteilen KritikerInnen vor allem das Verhalten der SPD. Sie habe so gut wie keine ihrer Forderungen in dem Gesetzentwurf verwirklicht. So wurden weder ein explizites Verbot von Studiengebühren festgeschrieben noch die neuen Hochschuleingangsprüfungen verhindert.

Vertrauen Sie niemandem

Unterdessen hat das Verfahren jedoch eine drastische Wendung genommen. Bereits bei der ersten Beratung des Entwurfs im Bundeskabinett vor gut drei Wochen entschied sich die Bundesregierung, von der kooperativen Haltung gegenüber den Bundesländern Abstand zu nehmen. Statt dessen entschloß sich die Regierung, das Hochschulrahmengesetz ohne Zustimmung des Bundesrates zu verabschieden. Zwar billigte das Kabinett die gemeinsam erarbeitete Vorlage, will diese jedoch nun unter ausdrücklicher Umgehung der Länderkammer so schnell wie möglich den parlamentarischen Gesetzgebungsweg durchschreiten lassen. Wie der Bildungsminister mitteilte, sprechen keine rechtlichen Gründe für die Einbeziehung der Länderkammer, da das Gesetz lediglich einen rechtlichen Rahmen vorgibt und nicht direkt in die Kulturhoheit der Länder eingreift.

Kurz nach dem Bekanntwerden wandte sich die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin Anke Brunn (SPD) auf das entschiedenste gegen diesen neuen Verfahrenstrick der Regierung und drohte, das Gesetz per abstrakter Normenkontrolle zu Fall zu bringen. Dann müßte das Bundesverfassungsgericht über die Rechtmäßigkeit dieses Vorganges entscheiden.

Der Tag steht schon fest

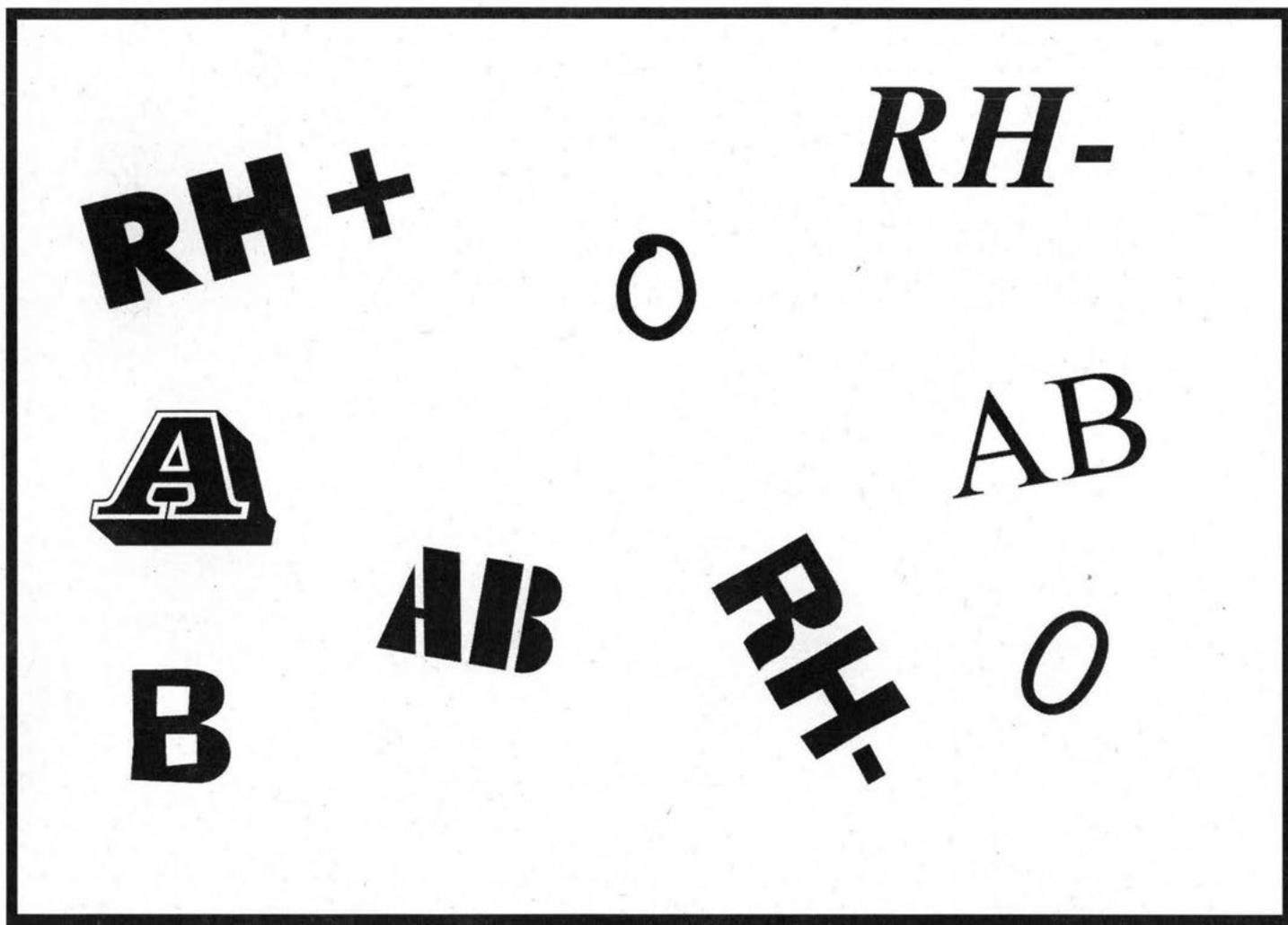
Ginge es nach der Regierung, würde das novellierte Hochschulrahmengesetz bereits am 1. April 1998 in Kraft treten. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sich mit diesem Datum alles ändern würde. Übergangsfristen, der Vertrauensschutz der Studierenden und eine eventuelle Entscheidung des höchsten deutschen Gerichts stehen dem noch im Weg. Auch muß sich die SPD in Hinblick auf das Wahljahr 1998 ernsthaft fragen, ob sie es sich wirklich leisten kann, im Bundesrat (sollte dieser wider Erwarten doch gefragt werden) gegen den massiven Protest der Bündnisgrünen sowie ihres eigenen linken Parteiflügels einen so radikalen Kurswechsel in der Bildungspolitik zu vollziehen.

che

Einige Änderungen im Einzelnen

- Die staatliche Finanzierung der Hochschulen orientiert sich an den in Forschung und Lehre sowie bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses erbrachten Leistungen. (§ 5 HRG)
- Die Arbeit der Hochschulen in Forschung und Lehre soll regelmäßig bewertet werden. Die Studierenden sind bei der Bewertung der Qualität der Lehre zu beteiligen. Die Ergebnisse der Bewertungen sollen veröffentlicht werden. (§ 6 HRG)
- Die Dauer der Regelstudienzeit wird herabgesetzt. Sie beträgt nun höchstens vier (Fachhochschule) bzw. viereinhalb Jahre (Universität). (§ 11 HRG)
- Es wird ein „Credit Point System“ eingeführt. Dieses erlaubt unter anderem die Anrechnung von Leistungsnachweisen auf Prüfungen und soll den internationalen Hochschulwechsel erleichtern. (§ 15 HRG)
- Es werden die Studienabschlüsse Bachelor und Master eingeführt, welche zusammen eine Regelstudienzeit von fünf Jahren nicht überschreiten sollen. (§ 19 HRG)
- 20% der bundesweit zulassungsbeschränkten Studienplätze werden für hochschuleigene Zulassungsprüfungen reserviert. (§ 32 HRG)

Sie sind unser Typ!



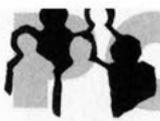
Was Sie auch immer für eine Blutgruppe haben, Ihr Plasma wird gebraucht, um Menschenleben zu retten.

Für Ihren Zeitaufwand erhalten Sie **40,- DM.** Sie können bis zu 6 mal pro Monat spenden.

Mo 10.00-18.00 Uhr
Di 07.00-16.00 Uhr
Mi 10.00-18.00 Uhr
Do 13.00-20.00 Uhr
Fr 10.00-17.00 Uhr

Seroplas

Axel-Springer-Str. 42
(ehem. Lindenstraße)
10969 Berlin
U6 Kochstraße
U2 Spittelmarkt
Tel.: 030/253 74 70



3 zu 1 für Studiengebühren

Eine Replik auf UnAuf 86: TU-Präsident Hans-Jürgen Ewers zum Thema Studiengebühren.

Debatte

Nahrung, und immer häufiger auch Wasser, wird von uns mit Selbstverständlichkeit auf Märkten gekauft, obwohl diese Güter zum Überleben eines Menschen absolut notwendig sind. Genauso selbstverständlich ist es für uns, daß diejenigen unserer Gesellschaft, die selbst nicht in der Lage sind, ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften, von der Gemeinschaft unterstützt werden, damit sie als lebensnotwendig erachtete Güter kaufen können. Auch Hochschulbildung ist ein für die individuellen Lebenschancen wichtiges Gut. Es wird derzeit in der Bundesrepublik als öffentliches Gut angeboten, das von jedem Hochschulzugangsberechtigten frei in Anspruch genommen werden kann. Dadurch entsteht ein Problem der Verteilungsgerechtigkeit, der Übernachfrage nach Hochschulbildung und der Finanzierung der Hochschulen. Alle drei Probleme würden durch geeignete Studiengebührenmodelle gelöst.

Das Verteilungsargument

Hochschulabsolventen sind in der Regel die späteren Hochinkommensbezieher. Ein Gratisstudium führt zu einer Umverteilung von Nichtakademikern zu Akademikern bzw. von arm zu (zukünftig) reich. Die Einführung von sozialverträglichen Studiengebühren würde dies ändern, da dann Hochschulabsolventen die durch sie entstandenen Kosten zurückzahlen, und nur solche, die dazu aufgrund ihrer Einkommenssituation nicht in der Lage wären, bekämen ihr Studium durch die Gemeinschaft finanziert. Auf die Spitze gebracht hieße dies, daß gut verdienende Ärzte, Manager, Anwälte und Professoren nicht mehr bei Handwerkern, Krankenschwestern und Sekretärinnen schmarotzen würden.

Die Bundesrepublik Deutschland ist ein an natürlichen Rohstoffen armes Land. Zukünftiger Wohlstand kann nur über Produkte und Dienstleistungen erreicht werden, die ein hohes Maß an Humankapital als Inputfaktoren benötigen. Wir können es uns daher nicht leisten, potentiell vorhandene Ressourcen ungenutzt zu lassen und junge Menschen, die eigentlich zu einem Studium fähig und bereit wären, wegen der Vermögens- und Einkommensverhältnisse der Eltern von einer Hochschulbildung auszuschließen. Die angehenden Studierenden müssen daher das Recht auf ein Darlehen haben, das sie zur Finanzierung der Studiengebühren und Lebenshaltungskosten verwenden können und in Abhängigkeit ihres Lebenseinkommens zurück-

zahlen. Mit einem solchen Darlehen wird sichergestellt, daß auch Kinder aus Haushalten mit niedrigem Einkommen die gewünschte Bildung erhalten und die von ihnen verursachten Kosten während eines finanziell erfolgreichen Arbeitslebens zurückzahlen. Sollte sich aber herausstellen, daß das Einkommen des Akademikers nicht ausreicht, um seine ganze Schuld oder einen Teil zurückzahlen, so wird die Tilgung gestundet bzw. erlassen. Der Ausfall ist von der Gesellschaft – also den Steuerzah-

lern – zu tragen, weil zu einem (geringen) Teil auch die Allgemeinheit von dem Humankapital des einzelnen durch ein gesteigertes Wirtschaftswachstum profitiert.

Das Anreizargument

Eine Studienreform tut bitter Not in Deutschland. Die Universitäten und Fachhochschulen, aber auch einzelne Studiengänge müssen die Gelegenheiten haben, ein eigenes Profil zu entwickeln, mit dessen Hilfe sie Studierende anziehen und Absolventen ausbilden, die auf dem nationalen und internationalen Arbeitsmarkt ein begehrtes Gut darstellen. Warum sollten Hochschullehrer aber die Kraftanstrengung einer Reform unternehmen, wenn die Anreize so gesetzt sind, daß eine Verbesserung der Lehre und der Studiumsorganisation nicht zu einem Zuwachs an Ausstattung, Einkommen oder Reputation führen? Schlechte Leistungen in der Lehre werden bislang nicht sanktioniert; wenn Studiengebühren aber aus Studierenden zahlende Käufer machen würden, dann könnten diese mit den Füßen finanzwirksam über die Organisation und Qualität eines Studiums abstimmen. Man stelle sich vor, dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Technischen Universität Berlin liefen in einem Semester 50 Studierende weg und nähmen ihr Studium an der Humboldt-Universität auf. Das Budget des Fachbereichs an der TU würde bei einer Gebühr von 1000 DM pro Semester um 100.000 DM im Jahr sinken, was etwa einem wissenschaftlichen Mitarbeiter entspricht, dessen Stelle nicht wiederbesetzt wer-

Antiquariat Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand

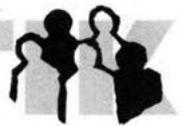
**Bücher Platten Noten
Partituren**

Ebertystraße 51
10249 Berlin
Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Donnerstag, Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.



den kann. Meine Kollegen und ich wären schnell zu Studienreformen bereit, die unsere Attraktivität steigern und unsere Ausstattung verbessern. Studierende hätten außerdem über den Marktmechanismus einen größeren Einfluß auf die Reformen als heute mit ihren zwei Vertretern im Fachbereichsrat. Heute sind die Anreize aber so gesetzt, daß selbst das schlechteste Angebot noch seine Nachfrage bekommt, wenn der Zugang zu einem entsprechenden Studiengang mit einem Numerus Clausus versehen ist.

Darüber hinaus sollte ernsthaft in Erwägung gezogen werden, eine Gebühr je nach Art des Studiums zu differenzieren, denn die Kosten der Ausbildung von Studierenden schwanken ganz erheblich von Studiengang zu Studiengang. Die Größenordnung reicht von 30.000 bis 40.000 DM je Absolventen in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften bis zu mehr als 200.000 DM etwa in der Chemie oder der Humanmedizin. Selbst wenn die für die Finanzierung angedachte Fondlösung verhindert, daß jemand, der hinterher ein vergleichsweise niedriges Lebens Einkommen erzielt, mit dem vollen Risiko seiner Humankapitalinvestition konfrontiert wird, dürfte doch die Aussicht, selbst bei überdurchschnittlich hohem Lebens Einkommen eine vergleichsweise hohe Humankapitalinvestition abzahlen zu müssen, z.B. den run auf die Humanmedizin, den mit Abstand teuersten Studiengang, in durchaus nicht unerwünschter Weise bremsen.

Das Finanzierungsargument

Deutschlands Hochschulen brauchen mehr Geld, wenn wirklich all jene die Möglichkeit zu studieren bekommen sollen, die dies auch wirklich wollen. Dies gilt auch, wenn die sicherlich reichlich vorhandenen Einsparungspotentiale in Forschung, Lehre und Verwaltung ausgeschöpft werden, wobei dies erst dann geschehen wird, wenn die Hochschulen einem entsprechendem Wettbewerb ausgesetzt werden und diesbezügliche Anstrengungen auch belohnt werden. In der momentanen finanzpolitischen Situation der Bundesrepublik halte ich es für ausgeschlossen, daß Bund und Länder einen größeren Anteil ihrer Budgets für Hochschulbildung ausgeben werden. Daher ist es unvermeidlich, wenn man den Status quo ändern will, daß den Universitäten neue Finanzierungsmöglichkeiten eröffnet werden. Studiengebühren wären eine solche Quelle; der Markt für Weiterbildung sicher eine weitere, die es zu erschließen gilt. Dabei ist selbstverständlich sicherzustellen, daß der Staat die Gelegenheit nicht wahrnimmt, sich mit der Erhebung von Studiengebühren noch weiter aus der Hochschulfinanzierung zurückzuziehen, um so Finanzlöcher zu stopfen. Die erst kürzlich mit dem Land Berlin geschlossenen Verträge über die vom Land in den nächsten vier Jahren zur Verfügung gestellten Hochschulbudgets, können einen Weg deuten, wie die Gefahr allzu kurzfristiger denkender Politiker zu beseitigen ist.

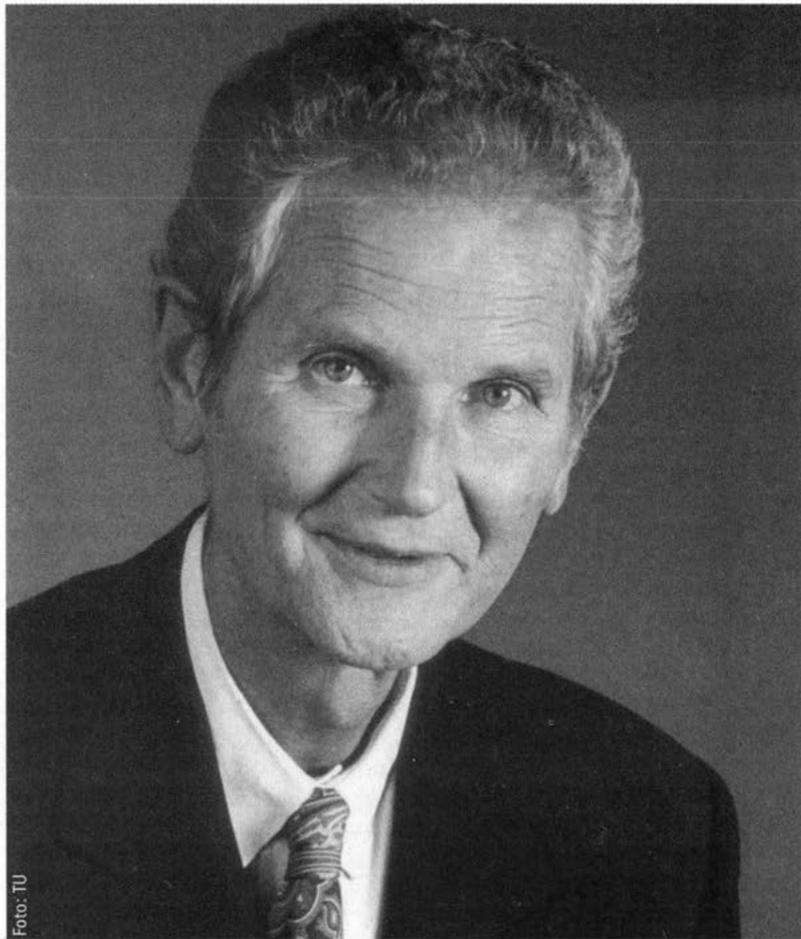
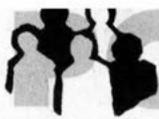


Foto: TU

Ein Gegenargument: zu starke Belastung der nächsten Generation

Die aufgeführten Argumente schreien förmlich nach sozialverträglichen Studiengebühren in der Bundesrepublik, doch ich gebe zu, daß es ein einziges Argument gibt, welches wirklich im Augenblick gegen eine Einführung spricht. Unsere Politiker scheinen nicht in der Lage zu sein, 14 Monate vor der nächsten Bundestagswahl auch nur eines der drängenden sozialen und wirtschaftlichen Problemfelder wie die Sozial- und Krankenversicherungen, die Steuerreform, Staatsverschuldung oder die Umweltverschmutzung grundlegend anzupacken. Diesen notwendigen Reformen ist gemeinsam, daß die derzeitige Entwicklung zu einer immer stärker werdenden Belastung zukünftiger Generationen führt. Die Einführung von Studiengebühren stärkt die Eigenverantwortung der Studierenden, da sie im Idealfall für einen Großteil der von ihnen verursachten Kosten selbst aufkommen werden. Das bedeutet aber gleichzeitig, daß das bisherige System, bei dem die arbeitende Generation die lernende finanziert hat, aufgegeben wird und die heute Studierenden zusätzlich zu den vielen Hypotheken, die sie abzahlen müssen in ihrer aktiven Arbeitsphase belastet werden. Eine Einführung von Studiengebühren muß von daher mit Reformen der oben angesprochenen Problemfelder einhergehen, Reformen, die verhindern, daß die heutige Generation der Wähler ab Mitte 40 weiter über ihre Verhältnisse lebt und die kommenden Generationen ausbeutet.

Hans-Jürgen Ewers



Das DeutschlandRadio Berlin gewährt Blicke hinter die Kulissen deutscher Politik



Michael Gerwarth (Hrsg.): Innenansichten Deutschland, Politisches Feuilleton, Edition DeutschlandRadio, 34,80 DM.

Eines der größten Probleme beim Schreiben politischer Bücher ist deren Aktualität. Ein hoher Zeitaufwand beim Schreiben, die geringe Flexibilität vieler Verlage und nicht zuletzt die langen Druckzeiten tun ihr übriges, um ein ohnehin oft kurzlebiges und sich ständig erweiterndes Thema meist schon bei Erscheinen des Buches unaktuell werden zu lassen. Diesem Problem hat sich das DeutschlandRadio Berlin angenommen. In dessen kürzlich erschienenem Werk "Innenansichten Deutschland" wird genau das versucht, was vielen anderen "tagespolitischen" Werken fehlt: Ein Mittelweg aus Aktualität und Hintergrundinformationen. Dabei beschränkt sich das Buch nicht nur auf ein Thema, sondern versucht, mehrere, in der öffentlichen Diskussion befindliche, Themen aufzugreifen. Alles in allem ergibt dies eine abwechslungsreiche Mischung, die von der Aufarbeitung des Nationalsozialismus bis hin zur Europäischen Vereinigung reicht.

Um diese Vielfalt bieten zu können, hat der Sender auf viele ehemalige Talkgäste aus Presse, Politik und Wissenschaft zurückgegriffen, deren Beiträge nach Themengebieten geordnet gegeneinander gestellt werden. Dabei wurde auch vor ex-

tremen Positionen nicht zurückgeschreckt. Beispielsweise finden sich zum Thema "Standort Deutschland" unter den AutorInnen ebenso der Ex-Panorama-Chef Peter Merseburger wie auch der erklärte "Rechtsaußen" und FAZ-Feuilletonist Konrad Adam. Während Merseburger auf der einen Seite für die Zivilisierung des Kapitalismus plädiert und dem Wirtschaftssystem moralische Werte aufzwingen will, schürt Adam auf der anderen Seite die Fremdenfeindlichkeit, indem er Deutschlands Hauptproblem in der wachsenden Zuwanderung ausländischer Menschen sieht, welche in seinen Augen eine Gefahr für die deutsche Demokratie darstellen. Weiter finden sich in diesem Buch Texte von Ralf Dahrendorf, Mosche Zimmermann, Inge Deutschkron sowie vielen anderen namenhaften Autoren.

Gesinnung contra Objektivität

Diese Konfrontation läßt (ob gewollt oder ungewollt) vor allem eines wieder sehr deutlich werden: Sowohl Journalismus als auch Wissenschaft und (natürlich) Politik lassen sich nicht in neutrale oder objektive Formen bringen. Die eigene Gesinnung bestimmt den Rahmen der Wahrheit und öffnet somit die Tür jedweder Art subtiler Meinungsmanipulation innerhalb der Medien. Auch die Redaktion des DeutschlandRadios ist hiervon nicht frei. Die verschwindend geringe Repräsentanz weiblicher Autorinnen ist nur ein Indiz dafür.

che

Wer gefährdet die Verfassung?

Ein alternativer Verfassungsschutzbericht

Die Autorin ist Mitglied des Arbeitskreises kritischer Juristinnen und Juristen.

Welche Gefahren dem Staat durch seine Bürger drohen, dokumentieren die Verfassungsschutzämter in ihren jährlichen Berichten. Welche Gefahren der Staat selbst für seine Bürger schafft, das erwähnen die Verfassungsschutzberichte nicht. Die Humanistische Union, die Gustav-Heinemann-Initiative, das Komitee für Grundrechte und Demokratie und der Bundesarbeitskreis kritischer Juragruppen haben jetzt den Grundrechtreport vorgelegt, der eben diese Lücke im „Verfassungsschutz“ schließt.

Zahlreiche AutorInnen, etwa Volker Beck (MdB), Sabine Bergahn (Redaktion *Ansprüche*), Rolf Gössner (Redaktion *Gehem*), Burkhard Hirsch (MdB) und Helmut Simon (Bundesverfassungsrichter a.D.) behandeln zahlreiche Verletzungen unserer Verfassung durch staatliche Institutionen im Zeitraum von 1995-1997. Themen sind neben anderen mißbräuchliches Abhören, Abschiebehaft, Verstöße gegen die Pressefreiheit und die mangelnde Trennung von Polizei und Geheimdiensten. Auch Eingriffe in das Sozialstaatsprinzip und die fehlende Verwirklichung des Staatszieles Umweltschutz werden dargestellt. Einige Ansichten, wie die, daß die Verurteilung von Mauer-schützen kein Verstoß gegen das Rückwirkungsverbot des

Artikel 103 Grundgesetz darstelle, sind unter BürgerrechtlerInnen umstritten. Doch die unterschiedlichen Blickwinkel der Texte beleben das Buch.

In den offiziellen Berichten zum „Verfassungsschutz“ wird verkannt, daß Grundrechte nicht zuletzt den Bürger vor dem Staat schützen sollen. Vom Staat kann aber kein Bericht über Verfassungsverstöße durch staatliche Organe erwartet werden, ebenso wie von einem Straftäter keine Selbstanzeige erwartet wird. Eine Beobachtung des Staates ist Aufgabe der Menschen- und Bürgerrechtsorganisationen. Durch den Grundrechtreport, einen alternativen Verfassungsschutzbericht, erfüllen sie diese Aufgabe nun erstmalig. Die AutorInnen selbst halten dagegen den offiziellen Verfassungsschutzbericht für überflüssig, da keine der in den Verfassungsschutzberichten genannten Personen und Organisationen je ernsthaft unsere Verfassung bedroht habe und soweit sie tatsächlich eine potentielle Gefahr waren, wie die RAF, nicht durch die Verfassungsschutzbehörden, sondern durch das Volk gebannt wurden.

Wer wissen möchte, wer die Verfassung wirklich bedroht, für den ist der Grundrechtreport eine unverzichtbare Lektüre.

Kirsten Wiese

Till Müller-Heidelberg, Ulrich Finckh, Wolf-Dieter Narr, Marei Pelzer (Hrsg.): Grundrechtreport - Zur Lage der Bürger- und Menschenrechte in Deutschland, rororo aktuell, 14,90 DM.



„Am 26. April [1986] um 1:23:58 Uhr zerstörte eine Serie von Explosionen Reaktor und Gebäude des 4. Energieblocks im AKW Tschernobyl. Die Katastrophe von Tschernobyl wurde zur größten technischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts. Für das kleine Weißrußland wurde sie zu einem nationalen Unglück ... Nach Tschernobyl verlor das Land 485 Dörfer und Siedlungen ... 23% seines Territoriums sind verseucht ... Heute lebt jeder fünfte Weißrusse auf verseuchtem Gebiet. Das sind 2,1 Millionen Menschen, davon 700.000 Kinder. Unter den Todesursachen nimmt radioaktive Strahlung den ersten Platz ein.“

„Tschernobyl – eine Chronik der Zukunft“ ist trotz dieses historischen Einstiegs kein Buch, in dem es um das Ereignis selbst geht. Die Autorin, Swetlana Alexijewitsch, interessiert sich nicht dafür, was in der Nacht der Katastrophe passiert ist, wer die Schuld daran trägt, wie der über dem Reaktor befindliche Sarkophag errichtet wurde.

Dieses Buch wurde geschrieben, um die Gedanken, Gefühle, Erinnerungen von Menschen wiederzugeben, die mit der Katastrophe, auf welche Art auch immer, in Berührung kamen. Was hat sich in diesen Menschen getan; was haben sie erfahren; wie leben sie weiter?

„Etwas ist geschehen, wofür wir noch kein System von Vorstellungen, noch keine Analogien oder Erfahrungen haben, woran unsere Augen und Ohren noch nicht gewöhnt sind, wofür nicht einmal unser bisheriger Wortschatz, unser ganzes Instrumentarium ausreicht. Letzteres ist dazu da zu sehen, zu hören oder zu berühren. Nichts von alledem ist möglich. Um hier zu verstehen, muß der Mensch über die Grenzen seiner selbst hinausgehen.“

Drei Jahre lang war Swetlana Alexijewitsch unterwegs, um mit Menschen unterschiedlicher Berufe, Schicksale, Generationen zu sprechen: Mitarbeiter des Atomkraftwerks, Wissenschaftler, Ärzte, Soldaten, Umsiedler, Rückkehrer, Mütter, Kinder ... Menschen, für die die Katastrophe von Tschernobyl zum zentralen Ereignis ihres Lebens geworden ist, das nicht nur ihre innere Welt und ihr Umfeld vergiftet hat, sondern ihre ganze Zeit. Menschen, „die sich ihre Zukunft in einer Welt der Toten aufbauen müssen“.

Im Verlauf der Gespräche waren diese Menschen mehr und mehr bereit, sich zu öffnen, ihre Erinnerungen und Empfindungen – nach denen bis dahin nie jemand gefragt hatte – preiszugeben. So entstanden erschütternde Monologe.

Die Frau eines der ersten Feuerwehrmänner am Unglücksort, zu diesem Zeitpunkt 23 Jahre alt, berichtet über die wenigen Monate bis zum Tod ihres Mannes, in dessen letzten Lebenstagen sie, ihn in einer Spezialklinik pflegend, zur Zeugin seines Verfalls wird: „Alles war eine einzige Wunde ... Wenn ich seinen Arm hob, schwang der Knochen hin und her, das Fleisch löste sich schon ... Teile der Lunge und der Leber kamen ihm aus dem Mund heraus ... Er erstickte fast an den eigenen Innereien ... Das kann man nicht erzählen! Das kann man doch nicht schreiben!“ Das Mädchen, das sie zwei Monate später zur Welt bringt, lebt vier Stunden.

Da ist der Monolog eines Mannes, dessen Tochter an den Folgen der Verstrahlung starb: „Ich brachte Frau und Tochter ins Krankenhaus ... Sie hatten am ganzen Körper dunkle Flecken ... Beide wurden untersucht. Ich wollte das Ergebnis wis-

sen. 'Das ist nichts für Sie' – 'Für wen denn dann?' ... Meine Tochter war sechs Jahre alt. Wenn ich sie zu Bett brachte, flüsterte sie mir ins Ohr: 'Papa, ich möchte leben, ich bin doch noch so klein! Und ich hatte gedacht, daß sie noch nichts begreift ... Können Sie sich sieben kahlköpfige kleine Mädchen auf einmal vorstellen? Sie lagen in einem

Zimmer ... Ich möchte Zeugnis ablegen – meine Tochter ist an Tschernobyl gestorben. Und von uns will man, daß wir das vergessen.“

Immer wieder vergleichen vor allem alte Menschen in ihren Berichten die Katastrophe von Tschernobyl mit dem Krieg: „Aber hier ist der Krieg aller Kriege ... Tschernobyl ...“ „Ständig vergleichen wir mit dem Krieg. Aber das hier ist mehr ... Krieg kann man verstehen ... Aber das?“

Das Verstehen: Was ist das – Radioaktivität? „War sie vielleicht mal im Kino zu sehen? Welche Farbe hat sie?“ „Na schön, es hat gebrannt. Ein Feuer ist eine vorübergehende Erscheinung, keiner hat damals Angst gehabt. Das Atom konnten wir nicht ...“

Eine junge Russin, die in Dushanbe, der Hauptstadt von Tadschikistan, gelebt hatte und mit ihrer Familie von dort fliehen mußte, ist froh, in der verstrahlten Zone eine neue Heimat gefunden zu haben: „Wir werden hier in Tschernobyl leben. Das ist jetzt unser Zuhause ... Die Angst, von der hier die Rede ist, kenne ich nicht. Es gibt sie nicht in meinem Gedächtnis.“

Ein 16jähriger Schüler erzählt: „... Alle schweigen: der Professor, die Ärzte, die Schwestern. Sie glauben, daß ich nichts ahne ... Nicht errate, daß ich bald sterben werde ... Früher habe ich mal Gedichte geschrieben ... In der fünften Klasse ... In der siebenten Klasse habe ich für mich den Tod entdeckt ...“

Ich hatte einen Freund. Er hieß Andrej. Er wurde zweimal operiert und nach Hause entlassen. Ein halbes Jahr später sollte er ein drittes Mal operiert werden ... Er hat sich mit seinem Hosengürtel erhängt ... Im leeren Klassenzimmer, als alle beim Sport waren. Die Ärzte hatten ihm das Laufen und Springen verboten ...

Julia, Katja, Wadim, Oksana, Oleg ... und jetzt Andrej ... 'Wir werden sterben und in die Wissenschaft eingehen', hatte er gesagt. Und Katja: 'Wir werden sterben, und man wird uns vergessen.' – 'Wir werden sterben ...', hat Julia geklagt. Wenn ich jetzt zum Himmel hinaufschau, lebt er für mich ... Weil sie dort sind ...“

Einfühlsam und ohne Pathos geschrieben präsentiert sich auch das neueste Buch Swetlana Alexijewitschs. Ihre Themen und die Art ihrer Darstellung ließen sie zu einer der wichtigsten Chronistinnen der postsowjetischen Gegenwart werden.

„Ich war unterwegs, habe mit Menschen gesprochen, habe Gespräche aufgezeichnet. Diese Menschen haben als erste gesehen, was wir nur erahnen. Was für alle noch ein Geheimnis ist ...“

Immer wieder schien mir, daß ich Zukunft aufzeichne ...“

ts

Buch

Swetlana Alexijewitsch:
Tschernobyl – Eine
Chronik der Zukunft,
Berlin Verlag, 1997,
38,- DM

weitere Bücher:
Der Krieg hat kein
weibliches Gesicht,
Zinkjungen (1992),
Im Banne des Todes –
Geschichten russi-
scher Selbstmörder
(1994)

Informationen der Allgemeinen Studienberatung

Programmheft Studium – Beruf

Die Allgemeine Studienberatung der HU und das Hochschulteam des Arbeitsamtes bieten auch in diesem Akademischen Jahr wieder eine Vielzahl von gemeinsamen Veranstaltungen an. Das umfangreiche Programmheft ist über die Allgemeine Studienberatung (Ziegelstr. 13c) zu beziehen. Dort werden auch gern Anregungen für weitere Veranstaltungen aufgenommen.

Prüfungsangst

Das nächste Gruppenangebot der Psychologischen Beratung zum Thema „Prüfungsangst“ beginnt am Mittwoch, dem 5. November '97, von 8:00 bis 12:00 Uhr. Die Anmeldung erfolgt über Herrn Walther, Unter den Linden 6, Zi. 1101, Tel. 2093-2615. Die Beratungen finden wöchentlich bis zum 17. Dezember '97 statt.

Bewerbungstraining

Das Bewerbungstraining der Psychologischen Beratung in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt beginnt mit einem Vortrag am Mittwoch, dem 5. November '97, von 15:00 bis 19:00 Uhr, im Berufsinformationszentrum Gotlindestr. 93 (U 5, Magdalenenstr.). Für den Vortrag ist keine Anmeldung erforderlich. Aufbauend wird ein teilnehmerbegrenztes Videotraining angeboten, die Anmeldung dazu erfolgt nach der Teilnahme am Vortrag.

Vorlesungsverzeichnis

Das Vorlesungsverzeichnis der HU ist ab sofort auch über das WWW abrufbar: URL: <http://www.hu-berlin.de:9000/>

Angebote nur für Frauen

Das nächste Gruppenangebot nur für Frauen zum Thema Redeangst und Rhetorik beginnt am Mittwoch, dem 5. November '97, von 18:00 bis 21:15 Uhr. Das Angebot ist in Zusammenarbeit mit der Frauenbeauftragten der HU, Marianne Kriszio, entstanden und wird von Dipl.-Psych. Antje Willms-Faß geleitet. Für die Veranstaltung ist eine Anmeldung erforderlich. Sie erfolgt über Herrn Walther, Unter den Linden 6, Zi. 1101, Tel.: 2093-2615.
Das nächste Gruppenangebot nur für

Frauen zum Thema Prüfungsangst beginnt am Donnerstag, dem 6. November '97, von 16:00 bis 19:30 Uhr. Für die Veranstaltung, die von Dr. Brigitta Hentschel geleitet wird, ist eine Anmeldung bei Herrn Walther, Unter den Linden 6, Zi. 1101, Tel.: 2093-2615 erforderlich.

Einführung in die Nutzung des Internet (WWW)

Für interessierte Teilnehmer der Sprachkurse der ZE Sprachenzentrum finden Einführungen in die Nutzung des Internets statt. Die Einführung ist vor allem zur Unterstützung des Fremdsprachenlernens und zur Erweiterung kulturkundlicher Kenntnisse gedacht. Es stehen drei Termine zur Auswahl; eine Anmeldung ist erforderlich.

Ort: PC-Pool des Sprachenzentrums, Kommode, Unter den Linden 9, Zi. 210. Zeit: Donnerstag, den 23. Oktober '97, von 8:30 bis 10:00 Uhr.

Donnerstag, den 30. Oktober '97, von 8:30 bis 10:00 Uhr.

Donnerstag, den 20. November '97, von 8:30 bis 10:00 Uhr.

Anmeldungen werden im Sekretariat der Abteilung Romanische Sprachen, Unter den Linden 9, Zi. 111, Tel.: 2093-3516, entgegengenommen.

Gestaltung einer behindertenfreundlichen HU

Am Mittwoch, dem 22. Oktober '97, findet die diesjährige Beratung zum Thema Gestaltung einer behindertenfreundlichen Humboldt-Universität statt. An der Beratung nehmen die Leiter bzw. Verantwortlichen der Studienabteilung, Technischen Abteilung, Personalabteilung und der Universitätsbibliothek sowie die Interessenvertreter der Studentenschaft und der Mitarbeiter(innen) unserer Universität teil. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem Fragen wie bauliche Maßnahmen, ein blindengerechtes Leitsystem und behindertengerechte Leistungen der Universitätsbibliothek. Die Beratung ist öffentlich.

Ort: Technische Abteilung, Ziegelstr. 11, Zi. 118, Parkmöglichkeiten für Behinderte und behindertengerechter Aufzug sind vorhanden. Beginn: 14:00 Uhr.

Studieren mit Kind

Das Referat „Studieren mit Kind(ern)“ bringt zum Semesterbeginn eine neue Informationsbroschüre heraus. Erhältlich ist diese im Kinderladen „Die Humbolde“ in der Dorotheenstraße 12 (Baracke) oder beim RefRat, Dorotheenstraße 17 (Hauptgebäude, hinterer Ostflügel).

Mosse-Lectures

Die Mosse-Lectures finden statt zu Ehren des amerikanischen Historikers George L. Mosse, aus Anlaß der Wiedererrichtung des Mosse-Verlagshauses und des Einzugs der Humboldt-Universität in dieses Gebäude.

Ringvorlesung Wintersemester 1997/98

30. Oktober '97

Eberhardt Lämmert (Berlin):
Der Aufstand der Geräte.

Die Künste im Zeitalter der apparativen Kommunikation.
ab 19:30 Uhr.

6. November '97

Barbara Sichtermann (Berlin):
Kulturchronisten oder Gesellschaftskritiker?
Generationenwechsel im Feuilleton.
Mosse-Zentrum, Atrium, Schützenstr. 25.

20. November '97

Josef Haslinger (Wien, Leipzig):
Ausfahrt Weimar. Über die neuen Leiden einer alten Profession.

27. November '97

Wolfgang Frühwald (Bonn, München):
Das Ende der Gutenberg-Galaxis.
Zum Einfluß des Mediums auf den Inhalt wissenschaftlicher Publikationen.

4. Dezember '97

Dirk Baecker (Witten-Herdecke):
Die Konjunktur des Intellektuellen.

11. Dezember '97

Herta Müller (Berlin):
„Heute wär ich mir lieber nicht begegnet“.
Reden und Schweigen in der Diktatur.

15. Januar '98

Russell A. Berman (Stanford, USA):
Ginsburgs Tod. Lyrik, Politik und öffentliche Kultur in den USA.

22. Januar '98

Anne Duden (Berlin):
Zungengewahrsam.
Erkundungen einer Schreibexistenz.

5. Februar '98

Wolfgang Thierse (Berlin):
Über den notwendigen Beitrag der kulturellen und wissenschaftlichen Intelligenz zur politischen Öffentlichkeit.
Mosse-Zentrum, Atrium, Schützenstr. 25.

Veranstaltungsort ist die Humboldt-Universität, Hauptgebäude, Unter den Linden 6, Senatssaal (falls nicht anders angegeben). Beginn ist jeweils um 19:00 Uhr (falls nicht anders angegeben).

Fortsetzung vom Sommersemester 1997

Der Hör-Rundfunk auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Ziel des Projektutoriums ist eine umfassende Beschäftigung insbesondere mit dem Medium Hör-Rundfunk. Anhand von praktischen Hör-Beispielen aus den unterschiedlichsten Bereichen der Medienlandschaft sollen vorhandene und sich abzeichnende Strukturen der Radiolandschaft erarbeitet und zusammengefaßt werden.

Philosophische Fakultät III,
Kulturwissenschaftliches Seminar
Kontakt: Holger Jentschke,
Sophienstr. 22a, Tel.: 30882-237

Otto Nagel – Kunst und Kulturpolitik, Arbeit im dokumentarischen Nachlaßarchiv

Zum 30. Todestag Otto Nagels (1997) ist eine Buchveröffentlichung geplant, die auch themengebundene Studentenbeiträge enthalten soll. Interessierten Studierenden soll das Projektutorium die Möglichkeit geben, in der praktischen Archivarbeit Erfahrungen zu sammeln und selbständig einen bestimmten, bisher kaum recherchierten Forschungsgegenstand zu bearbeiten.

Philosophische Fakultät III,
Kunstgeschichtliches Seminar
Kontakt: Ralf Forster, Ralf Knybba
Tel.: 444 23 62

Tango Argentino

Das Projektutorium beschäftigt sich mit dem Kulturgut Tango Argentino in seiner Erscheinungsform als Tanz, Musik und Literatur und untersucht seinen geschichtlichen und sozialen Hintergrund.

Philosophische Fakultät III, Seminar für Theaterwissenschaft und Kulturelle Kommunikation
Kontakt: Stefanie Tyroller, Tel.: 693 45 95

Zeichen des Bösen

Angesichts einer Konjunktur des Unheimlichen möchte das Projekt Horror-Mythen untersuchen und nach Möglichkeiten ihrer wissenschaftlichen Interpretation fragen.

Philosophische Fakultät III, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften, Philosophische Fakultät II, Institut für Deutsche Literatur

Kontakt: Tanja Nusser, Tel.: 623 53 22,
Isarstr. 12, 12053 Berlin,
Ronald Düker, Tel.: 425 58 07,
Naugarder Str. 37, 10409 Berlin

Hanf als Nutzpflanze

Aus den neuen Auffassungen zum Hanfanbau in der Bundesrepublik ergeben sich eine Reihe von Fragestellungen, insbesondere für die Landwirtschaft, zu denen bislang nur lückenhafte wissenschaftliche Erkenntnisse existieren. Die besondere Situation (Tabuisierung) verlangt also nach einer umfangreichen Neubearbeitung durch die verschiedensten Disziplinen.

Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät
Kontakt: Studentische Arbeitsgemeinschaft „AG-Hanf“, Tel.: 2093-6204,
Invalidenstr. 42, Di 14:00-16:00 Uhr

Maendeleo

Gegenstand des Projekts soll die Sprache Swahili bilden. Das Swahili ist eine der bedeutendsten Verkehrssprachen Afrikas und ist in Ostafrika zu Hause. Im Mittelpunkt stehen Vokabular, Texte und Sprachgebrauch aus den berufsorientierten Bereichen Politik, Wirtschaft, Internationale Organisationen, Recht, Gesellschaft und Technik. Das Projekt stellt sich die Aufgabe, praxis- bzw. berufsorientierte swahilischsprachige Arbeitsmaterialien zu erarbeiten und diese in Form einer Broschüre zusammenzustellen.

Philosophische Fakultät III, Institut für Asien- und Afrikawissenschaften
Kontakt: Oliver Schmoll, Tel.: 392 70 97

Theorie als Literatur/ Literatur als Theorie

Ziel des Projektutoriums ist ein interdisziplinärer Dialog über Grenzphänomene zwischen Kunst und Theorie bzw. über die Frage, inwieweit eine solche Grenze überhaupt sinnvoll gezogen werden kann. Gibt es so etwas wie diskursive und ästhetische Einstellungen zu Texten, die als Lesarten beschrieben und voneinander abgegrenzt werden können? Schließen diese Lesarten einander notwendig aus oder sind Überlagerungen möglich? Ist das, was wir als Stil zu bezeichnen gewohnt sind, lediglich Epiphänomen theoretischer Texte oder unter Umständen auch Teil der diskursiven Substanz?

Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur
Kontakt: Florian Neuner, Tel.: 441 08 69,
Prenzlauer Allee 43, 10405 Berlin

Psychiatrie und Alternativen

Thema des Projektutoriums ist zunächst die Geschichte der Psychiatrie, das ihr zugrunde liegende Menschenbild, die Sicht der Gesellschaft auf psychisch Kranke und verschiedene Entstehungstheorien.

Im weiteren Verlauf werden die noch heute praktizierte traditionelle Psychiatrie unter verschiedenen Gesichtspunkten und im Vergleich dazu bestehende alternative Projekte betrachtet. Es sollen vor allem neue, eigene Konzepte erarbeitet sowie die zu ihrer Umsetzung nötigen gesellschaftlichen Veränderungen erörtert werden.

Medizinische Fakultät
Kontakt: Iris Boehmer, Tel.: 622 17 01

Fatal attraction: Representing violence in the 1980 in the US

In diesem Projektutorium soll es darum gehen, die Darstellungen und Darstellungsformen von Gewaltakten dahingehend zu hinterfragen, inwieweit die Repräsentation dieser Akte die Wahrnehmung derselben beeinflusst oder sogar manipuliert. Wird beispielsweise durch die Darstellung von Gewalt Gewalt reproduziert?

Philosophische Fakultät II, Institut für Anglistik und Amerikanistik
Kontakt: Jörn Münkner, Tel.: 442 11 03
Alexandra Kluge, Tel.: 429 98 07

Von einer moralischen Ökonomie zum moralischen Protest – von den Wurzeln der Wende in der nominalsozialistischen Wirtschaft der DDR

In den Debatten im linken Flügel der Bürgerbewegungen entwickelte Positionen zur Sozialgeschichte der DDR sollen zur Diskussion gestellt und an archivalischen Quellen überprüft werden. Die Vertreter dieser Positionen wurden im Vereinigungsprozeß politisch marginalisiert und ob ihrer unbestreitbar marxistischen oder gar anarchistischen Orientierung denunziert. Unabhängig von ihrem politischen Scheitern lohnen ihre Konzeptionen eine vorurteilslose, theoretische und empirische Prüfung. Das Projektutorium sollte darüber hinaus die Möglichkeiten und Grenzen kollektiver Willensbildung in autonomen Kleingruppen thematisieren.

Philosophische Fakultät I,
Institut für Philosophie
Kontakt: Marko Winkler,
Sebastian Gerhardt,
Tel.: 532 58 08,



STUDIEN Projektutorien

Phönix im Sturzflug

Die Humboldt-Universität: Von der sozialistischen Kaderschmiede zur modernen Massenuniversität? Eine SBK-Retrospektive aus aktorspezifischer Sicht seit 1989 unter besonderer Berücksichtigung des „alten Personals“ und der akademischen „Zugvögel“ des Neuzugangs aus den alten Bundesländern soll mit einer Rezeption von verschiedenen Hochschultheoriekonzepten, zu denen nicht zuletzt der Name der Universität Verbindung schafft, kombiniert werden. Das Projektutorium soll sowohl die geschichtliche Sonderstellung der Humboldt-Universität rekonstruieren helfen als auch im spannungsgeladenen Kontext der Gestaltung der Einheit Kontexte der Wahrnehmung der Universität erhehlen: Massenuniversität, Eliteuniversität oder universitärer Alltag?

Philosophische Fakultät III,
Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften,
Institut für Sozialwissenschaften
Kontakt: Thomas Möbius, Tel.: 292 69 19,
Thomas Sarzio, Tel.: 753 17 38

Vom Wir zum Ich. Autobiographische und Erinnerungsliteratur ostdeutscher Autoren nach Wende und Einheit

Seit der deutschen Einheit ist eine große Anzahl von Lebenserinnerungen und Autobiographien ostdeutscher Autoren erschienen. Die Spannweite der Verfasser reicht von Künstlern und Schriftstellern über Wissenschaftler bis hin zu Politikern. Was man aus ihren Lebensberichten über die gesellschaftlichen Verhältnisse der DDR erfahren, wie man ihre Memoiren als Zeugnisse einer Geschichtsaufarbeitung nutzen kann, soll im Mittelpunkt dieses Projektutoriums stehen.

Philosophische Fakultät III
Seminar für Ästhetik,
Kontakt: Tanja Nause,
Tel.: 473 41 49

Der dramatische Vers – Metrik und Theater. Eine Einführung

Das Projektutorium untersucht die Entwicklung verschiedener Versformen im Drama mit Blick auf den jeweiligen ästhetisch-theoretischen Kontext. Es versteht sich darüber hinaus als Einführung in die Theaterwissenschaft/ Dramaturgie.

Philosophische Fakultät III
Seminar für Theaterwissenschaft
Kontakt: Thilo Reffert, Tel.: 442 19 34,
Dirk Hauf, Tel.: 448 76 55

Beginn im Wintersemester 1997/98

Die Universität in der Stadtmitte und das Baurecht

Die Humboldt-Universität liegt in der Mitte der Hauptstadt Berlin. Dieses Gebiet steht unter einem enormen Veränderungsdruck. Rasant entwickeln die Verantwortlichen Konzepte und zugleich verändert sich das Gesicht der Innenstadt durch Einzelentscheidungen und neu entstehende Projekte. Die Universität hat noch kein Konzept entwickelt, mit dem sie ihren Platz in der umkämpften Innenstadt verteidigt und mitgestaltet. Im Projektutorium soll auf der Grundlage von bereits vorliegenden Plänen und in Kenntnis der Stadtentwicklungsplanung an einem Entwicklungskonzept für die Universität gearbeitet werden.

Juristische Fakultät
Kontakt: Katja Kühler, Tel.: 471 13 49,
Stefan Schifferdecker, Tel.: 553 44 01

Die Idee des Föderalismus und ihre Umsetzung in der Russischen Föderation

Im Dezember 1993 trat in der Russischen Föderation eine neue Verfassung in Kraft. Sie sieht als eines der Staatsprinzipien den föderativen bzw. bundesstaatlichen Staatsaufbau vor. Nach dem Gesetzestext werden die Kompetenzen zwischen der Zentralgewalt und den Subjekten der Föderation („Bundesländern“) derart aufgeteilt, daß sich dadurch erstmals eine Bundesstaatlichkeit mit funktionierender vertikaler Gewaltenteilung etablieren könnte. Damit sollte bei der Verfassungsgebung 1993 die Grundlage für einen modernen demokratischen Staat westlicher Orientierung geschaffen werden. Gleichwohl treten in der Praxis Probleme und Fragen zutage, die eine detailliertere Betrachtung des russischen Föderalsystems erfordern.

Juristische Fakultät
Kontakt: Kai-Christian Brockstedt, Till Grüne, Moritz Fredrik Seuster, Christian Schaich, Tel.: 885 19 09

Verbesserung von Gehaltsbestimmungen in bezug auf Umweltverträglichkeit

Schwerpunkt des Projektutoriums ist die umweltproblematische Bestimmung und Entsorgung von Arzneistoffen und Lösungsmitteln, die durch praktische Versuche verbessert werden soll.

Zielsetzung ist dabei, DAB-Vorschriften zu verbessern, neue Analysemethoden einzubeziehen und dieses Wissen auch für andere Studiengänge zu verallgemeinern.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät I, Institut für Pharmazie
Kontakt: Solveig Gröschner, Tel.: 513 90 56

Geopolitik: neue Wege – alte Kameraden?

Die Leitfragen des Projektutoriums sollten sein, inwieweit sich die neue Geopolitik an ihren Vorgängern im Nationalsozialismus und vorher orientiert, welche Themen aufgegriffen werden und mit welchen Methoden diese Themen untersucht werden. Es soll die Frage beantwortet werden, was Geopolitik heute ist und ob sie effiziente wissenschaftliche Analysen zur Erklärung des weltpolitischen Geschehens, vor allem der Konflikte liefert.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II, Geographisches Institut
Kontakt: Dirk Gebhardt, Tel.: 447 66 99

Offener Unterricht in Mathematik an weiterführenden Schulen

Das Konzept des offenen Unterrichts wird gegenwärtig auch unabhängig von einer direkten Einbettung in die Montessoripädagogik verstärkt diskutiert und erprobt. Die Fächer Mathematik und Physik sind dabei aber noch unterrepräsentiert. Ziel des Projektutoriums ist die Auseinandersetzung mit dem Konzept des offenen Unterrichts im Montessori-Sinne sowie die Klärung der Motivation für seinen Einsatz an Regelschulen.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II, Institut für Mathematik
Kontakt: Christine Deittert (Bitte erfragen unter Tel.: 2093-1567, Frau Heyer)

Die Philosophie der Mathematik

Mathematik ist nicht nur Rechnen, sondern ist vielfältig mit philosophischen und kulturellen Fragen verwoben.

Im Projektutorium wollen wir Begründungen und Abgründe der Mathematik beleuchten und dabei vor allem Ansätze kennenlernen (Wittgenstein, Lakatos, Quine, Field u.a.), die radikal neue soziologische und philosophische Sichtweisen auf den Streit um die Mathematik einbrachten. Studierende aus allen Fakultäten sind herzlich willkommen.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II, Institut für Mathematik,



Philosophische Fakultät I, Institut für Philosophie
Kontakt: Oliver Kutz, Tel.: 445 17 92,
Sam Dorner, Tel.: 292 24 29

Krankheit und ihre Ästhetisierung

Das Projektstudium soll den Zusammenhang untersuchen zwischen Krankheiten und geistigen Tendenzen einer Zeit. Es soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Menschen vergangener und gegenwärtiger Epochen dazu neigten und neigen, in schweren oder chronischen Erkrankungen mehr zu sehen als eine persönliche Beeinträchtigung, diese zu ästhetisieren.

Medizinische Fakultät Charité
Kontakt: Phillipp Grätzel von Grätz,
Tel.: 422 90 78

Ethik für Erstsemester Medizin

Es ist nicht das Ziel des Seminars, ein bestimmtes ethisches Weltbild zu vermitteln. Es geht vielmehr darum, eine ethische Denkweise zu erlernen, mit der dann bestimmte medizinethische und gesellschaftsethische Themen bearbeitet werden können. Um zu verdeutlichen, was Ethik bedeutet, ist geplant, die Ebene ethischen Denkens von anderen Betrachtungsweisen anhand der ausgewählten Themen zu unterscheiden. Jeder Teilnehmer kann dann seine persönliche Einstellung finden. Desweiteren werden Grundsätze des gemeinsamen Diskutierens erläutert, die im Verlauf die nötige Voraussetzung für eine gemeinsame Gestaltung des Seminars bilden.

Medizinische Fakultät Charité/Philosophische Fakultät III, Institut für Sozialwissenschaften

Kontakt: Björn Andres, Tel.: 416 29 30,
Sonia Geisler, Tel.: 532 99 33

Während der Charité-OE findet eine Einführungsvorlesung statt, nach der alle Interessierten erfahren können, wann und wo die Veranstaltung stattfindet.

Krieg im Bild

Das Projektstudium behandelt den Wandel der Kriegsdarstellung in visuellen Medien vom Absolutismus bis zum Zweiten Weltkrieg. Durch Zusammenführung der verschiedenen Erkenntnisinteressen und Methoden der Kultur- und Sozialgeschichte, der Kunstgeschichte sowie der Kultur- und Medienwissenschaften soll einerseits nachgezeichnet werden, wie sich die Gattungen der Kriegsdarstellung

von der Historienmalerei bis hin zur Darstellung des Krieges im Film vervielfältigten und wie sich zeitgleich die Zwecke, zu denen die Medien eingesetzt wurden, immer stärker im Spannungsfeld zwischen Propaganda und Kritik ausdifferenzierten. Andererseits sollen aber auch im Umgang mit den für Historiker ungewohnten visuellen Medien verschiedene methodische Zugänge zu Bildquellen erprobt werden.

Philosophische Fakultät I,
Institut für Geschichtswissenschaften
Kontakt: Wiebke Elbe,
E-Mail: h0444vaq@rz.hu-berlin.de,
Kay Wenzel, Tel.: 534 40 95,
E-Mail: h0444utr@rz.hu-berlin.de
Freitag, 16:00-18:00 Uhr, DOR 24, 210

Jenseits des großen Zampanò – Videodokumentationen über Berliner Frauen

Das Projektstudium soll sich auf der Basis visueller Dokumentation mit Biographien von Berliner Frauen beschäftigen. Hierbei wird an ältere Frauen gedacht, deren Lebensgeschichte mit Berlin eng verknüpft ist. Es geht nicht um die Biographien berühmter Frauen, sondern um einen Querschnitt der möglichen und unmöglichsten Frauengeschichten.

Philosophische Fakultät I,
Institut für Europäische Ethnologie
Kontakt: Bettina Sebek, Verena Veihl (Bitte anfragen unter Tel. 2093-1567, Frau Heyer)

Der Lyrikclub Pankow. Ein Kapitel literarisches Leben in Berlin/DDR zwischen 1960 und 1995

Im Jahre 1995 erhielt das dem Institut für deutsche Literatur angegliederte Archiv für Regionalliteratur in Schenkung einen Teilnachlaß des verstorbenen Hans Laessig, der über lange Jahre den Lyrikclub Pankow geleitet hatte. Ziel des Projektstudiums ist es, aus unmittelbaren Quellen die Beschaffenheit eines literarisch arbeitenden Clubs der DDR zu rekonstruieren.

Philosophische Fakultät II,
Institut für deutsche Literatur
Kontakt: Anne Passow, Tel.: 481 28 43,
Jan Böttcher, Tel.: 441 59 42

Paradies in Kultur und Religion

Im Rahmen des Projektstudiums geht es um eine begriffliche Annäherung an die verschiedenen Aspekte des Paradieses. Es soll ein fachübergreifender Diskurs über

paradiesische Visionen eröffnet werden. Das Paradies bietet durch seine künstlerischen, literarischen und kulturellen Darstellungen eine unerschöpfliche Vielzahl an Interpretationsmöglichkeiten. Philosophische Fakultät II,
Institut für Romanistik
Kontakt: Anke Schmidt, Tel.: 444 47 57,
Gabriele Boutjanguout, Tel.: 424 97 91

Lateinamerika: Architektur und 'bellas artes' unter den Gouverneuren und Generalen

In der Form eines interdisziplinären Diskussionsforums und gleichzeitig einer Werkstatt für Recherche, Bildsammlung und Übersetzung soll das Projektstudium stilistische und formale Probleme der Architektur und der Bildenden Künste in den Metropolen Lateinamerikas untersuchen. Von der Utopie des „espacio“ in Brasilien bis zum „monumento nacional“ moderner „Bananenrepubliken“ werden Fragen wie der Einfluß des spanischen Kolonialismus, die Suche nach einer Identität und die Selbstdarstellung der Macht neuformuliert. Die Video- und Diaschau, das Interview und die Arbeit in Forschungsinstituten Berlins (Stiftung PKB und FU) sind Bestandteil des Projekts.

Philosophische Fakultät III,
Kunstgeschichtliches Seminar
Kontakt: Carlos Poses-Pais, Julia Schöffler,
Tel.: 853 35 37

Die Bank an ihrer Seite. Geschichte, Aufbau und Pflege von Zettelkästen als Literatur- und Datenbanken, analog und digital

Das zentrale Problem, an dem das Projektstudium einsetzt, ist die Vergeßlichkeit. Das Ziel des zweisemestrigen Tutoriums besteht daher darin, neben einem kulturhistorischen Überblick auf die Gedächtniskunst und Datenspeicherung vor allem handwerkliche Fähigkeiten zu erarbeiten, die den Aufbau und die Pflege eines persönlichen Zettelkastens ermöglichen. Besprochen werden verschiedene Konzepte der Wissensspeicherung und ihre Umsetzungen auf analoger und digitaler Basis (konventionelle Zettelkästen vs. elektronische Literaturdatenbanken wie *ask-sam*, *Hypercard* usw. bis hin zu der hypertextuellen Variante *Synapsen*).

Philosophische Fakultät III,
Seminar für Ästhetik
Kontakt: Markus Krajewski, Tel.: 478 70 59
E-Mail: Markus.Krajewski@hu-berlin.de

STUDIEN Projektstudien

<http://www2.rz.hu-berlin.de/inside/aesthetics/zk/>
Termin: mittwochs, 16:00-18:00 Uhr.
PC-Raum der Sozialwissenschaften,
Universitätsstr. 3b

Biographien von Wissenschaftlerinnen der HU und der FU zwischen 1945 und 1967/68

Ziel des Projektstudiums ist es, Frauen, die im Zeitraum von 1945 bis 1967/68 in Forschung und Lehre an der Friedrich-Wilhelms-Universität/Humboldt-Universität tätig waren, über ihr Wirken und Engagement zu interviewen. Dabei gilt es, auch jene Wissenschaftlerinnen zu berücksichtigen, die seit der Gründung der FU von 1948 bis 1961 an beiden Universitäten in Forschung und Lehre tätig waren. Philosophische Fakultät III, Institut für Kultur- und Kunstwissenschaft
Kontakt: Ulrike Grützner, über Frau Dr. Jähnert, Tel.: 30882-301

Analyse Neuester Musik

Das Projektstudium soll ein Forum bieten für Komponisten und Musikwissenschaftler, aber auch für Kultur-, Kunst- und Medienwissenschaftler, um in den Kompositionsprozeß, in das Werk und die Interpretation von „Neuester Musik“ Ein-

blick zu gewinnen. Einerseits soll als wissenschaftliche Grundlage eine Übersicht über ästhetische Modelle und Kategorien des 20. Jahrhunderts vermittelt, zum anderen soll besonders der Kontakt mit der Praxis, also mit Komponisten, Interpreten und Dramaturgen gepflegt werden. Philosophische Fakultät III, Seminar für Musikwissenschaft
Kontakt: Viktor Schoner, Titus Engel,
Tel.: 285 89 68,

Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung

Im Projektstudium wird eine vergleichende Analyse zwischen den Bildungskonzeptionen der deutschen Frauenbewegung und den „allgemeinen“ Bildungstheorien im Zeitraum von 1848 - 1933 vorgenommen. Philosophische Fakultät IV, Erziehungswissenschaftliche Institute
Kontakt: Bianca Schemel, Peggy Mädler, Mi 16:00-18:00 Uhr,
DOR 24, Raum 107

7 Jahre lang ... Transformation in Osteuropa, von der Theorie zur Praxis

Ziel des Projektstudiums ist es festzustellen, inwieweit die Transformation

Osteuropas „nach Plan“ verlaufen ist oder ob ein Abrutschen einzelner Länder auf Entwicklungsländerniveau zu erwarten ist bzw. bereits eingesetzt hat. Einen besonderen Schwerpunkt bildet hierbei die Betrachtung des Phänomens der „neuen Armut“. Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Kontakt: Jan Hansen, Tel.: 294 07 59

Anträge auf Projektstudien

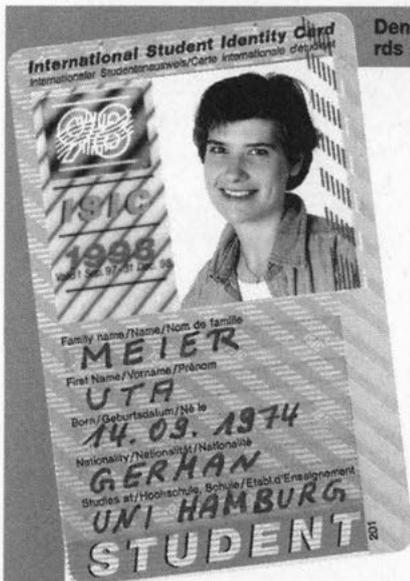
(Beginn: Sommersemester 1998) sind in dreifacher Ausfertigung bis zum 31. Oktober 1997 unter folgender Anschrift einzureichen:

Humboldt-Universität zu Berlin
Studienabteilung
Frau Heyer
Sitz: Ziegelstr. 13 c
10099 Berlin

Die Projektstudienkommission befürwortet die Vergabe von Beschäftigungspositionen für Projektstudien (stud. Hilfskraft Gruppe I). Eventuell erforderliche Sachmittel sind rechtzeitig beim zuständigen Fakultätsrat zu beantragen.

Auskünfte zu Projektstudien bei:

Frau Heyer, Tel.: 2093-1567
Studienabteilung,
Referat Studium und Lehre
Ziegelstr. 13 c (Zimmer 517)



Den ISIC gibt's beim ASTA, vielen Studentenwerken, Studentenreisebüros sowie beim rds Reisedienst Deutscher Studentenschaften, Grindelallee 45, 20146 Hamburg

...sprich: Prozente. Das heißt, wer auch auf Reisen günstig davonkommen will, sollte unbedingt den ISIC im Gepäck haben: Er bringt weltweit Preisvorteile - bis zu 16 Monate lang für nur DM 15.

%e

Für nur DM 15,-
mehr als ein Jahr
lang sparen

Die ganze Welt für wenig Geld





Am 10. Oktober 1995 faßte der Akademische Senat, zurückgehend auf eine Vorlage der Studierenden zur Studienstrukturreform vom 17. Januar 1995, den Beschluß, daß an allen Fakultäten Studienbüros einzurichten sind, deren Aufgaben die studentische Studienberatung, die Unterstützung der Ausbildungskommissionen und die Erstellung der Lehrberichte sind. Dazu gehören auch die Organisation von Einführungs- und Orientierungsveranstaltungen für Studienanfänger, Auskünfte zum Studium, zur Studienorganisation und zum Lehrangebot und die Erstellung geeigneter Informationsmaterialien zum Bereich Studium und Lehre. Zur Sicherstellung einer ausreichenden Studienfachberatung ist an den Fakultäten bzw. Instituten mindestens eine Beschäftigungsposition á 40 Stunden für die studentische Studienberatung vorzusehen. Nach langer Zeit wurde am 4. Februar 1997 im Akademischen Senat beschlossen, die finanzielle Umsetzung dieser Idee innerhalb des Hochschulsonderprogramms (HSP III) durch Sondermittel zu ermöglichen. Es wurden Gelder für die Einstellung von 16 studentischen Hilfskräften á 80 Stunden zur studentischen Studienberatung für eine zweijährige Probezeit aus zentralen Mitteln freigemacht. Allerdings sollen die Beratungen eine ständige Einrichtung der Fakultäten bleiben. Die Ausschreibungen erfolgten an den meisten Instituten kurz vor oder in den Semesterferien, so daß die ersten studentischen Berater in eigenen Studienbüros zum Oktober mit Beratungsangeboten beginnen können.

ts

Juristische Fakultät

Infos über die Fachschaft, Tel.: 2093-3409

Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät

Margot Wiczorek, Georg Ruhm,
Invalidenstr. 42, Tel.: 2093-8815

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät I

Biologie, Chemie, Physik:
Invalidenstraße 110, Raum 201,
Tel.: 2093-8784

Biologie
Jenny Schneiderheinze
Mo 16-18 Uhr, Mi 12-14 Uhr, Do 8-10 Uhr

Chemie
Katja Schreiber
Mo 12-14 Uhr, Mi 8-10 Uhr, Do 14-16 Uhr

Physik
Stefan Schlenker

Pharmazie
Christina Bruhns, Marlen Merch
Goethestr. 54, Fachschaftsraum II/0.3
Tel.: 965 92-403

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II

Informatik
Joscha Bach,
Axel-Springer-Str. 54a, Raum 006,
Tel.: 20181-308, Di 16-18 Uhr

Geographie
Grit Beck, Roman Hassel
Chausseestr. 86, Raum 005, Tel.: 30875-621

Mathematik
Ursula Sommer
Burgstraße 26, Raum 214
Tel.: 2093-5832, Mi 12-14 Uhr

Psychologie
Dana Heintze
Oranienburger Str. 18, Fachschaftszimmer
Tel.: z.Zt. über Frau Miller, 285165-236

Philosophische Fakultät I

Geschichte
erreichbar über: Fachschaft Geschichte
Hauptgebäude, Raum 2040
Tel.: 2093-2367
oder über Projekt Studium und Praxis
Cornelia Lanz, Tel.: 2093-2638/-2212

Philosophie
Informationen bei: Elke Schaum
Tel.: 2093-2204

Europäische Ethnologie
Informationen bei:
Dr. Ina Merkel (Studienfachberatung)
Tel.: 308 74-359
oder über die Fachschaft, Tel.: 308 74-372

Philosophische Fakultät II

Germanistik
Bernd Plambeck,
Schützenstr. 18-25, Raum 113
Tel.: 20196-735, Do 11-13 Uhr

Skandinavistik
Gesine Keßler
Schützenstraße 18-25, Raum 242
Tel.: über 20196-627, Di 11-13 Uhr

Romanistik
Susanne Goumegou,
Dorotheenstr. 1, Raum 107
Tel.: 2093-2902

Slawistik
Claudia Krämer, Burgstraße 26
Tel.: 2093-5854

Anglistik/ Amerikanistik
Ulrike Peters,
Unter den Linden 6, Raum 2008c
Tel.: 2093-2277

Klassische Philologien
Marco Hausig
Informationen über:
Dr. Roland Baumgarten, Tel.: 2093-2256

Philosophische Fakultät III

Sozialwissenschaften
Katrin Bialek
vorläufig erreichbar unter Tel.: 2093-4358

Kunst- und Kulturwissenschaften
Informationen bei:
Prof. Wolfgang Auhagen, Tel.: 2093-2575

Asien- und Afrikawissenschaften
Informationen bei:
Prof. Jens-Uwe Hartmann, Tel.: 2093-6662

Philosophische Fakultät IV

Erziehungswissenschaften/ Lehramt
Thomas Schmid, Ziegelstr. 13c, Raum 217

Rehabilitationswissenschaft
Inga Eichenberg
(Sitz und Tel. im Institut erfragen)

Sportwissenschaft
Volker Krause, Derek Krüger
(Sitz und Tel. im Institut erfragen)

Theologische Fakultät

Britta Schrecke, Michael Roth,
Simone Gutacker
Burgstr. 25, Raum 2.7, Tel.: 2093-5756

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Charlotte Möser
Spandauer Straße 1, Raum 19
Tel.: 2093-5608, Mo, Di, Do 10-12 Uhr
oder über StuRa, Raum 543 (Turm),
Tel.: 2093-5719

Medizinische Fakultät

Klinikum Charité
Judith Strobl, Gunnar Günther
Luisenstraße 58, Tel.: 2802-3933

Klinikum Rudolf Virchow
Peter Langkafel, Barbara Weckerle
Augustenburger Platz 1,
Lehrgebäude, Raum 1,0102
Tel.: 450-76118

"Brokers of academic workpower"

Mit seiner Standorterweiterung beschert „alma mater“ Berlin eine weitere Studentenjobvermittlung

alma mater
Personal Service GmbH
Ystader Str. 10
10437 Berlin
Tel.: 440 63 89
www.alma-mater.de

Seit Juni diesen Jahres vermittelt alma mater in Berlin „als Broker akademischer Arbeitskräfte speziell Studenten und Absolventen“, so verspricht es eine Werbestampkarte der Jobvermittlung. Dabei wird versucht, vorrangig Jobs zu vermitteln, die auch zu den Studieninhalten des Arbeitssuchenden passen. Daß das nicht immer so einfach ist, beweist die Vermittlung von fünfzig Arbeitsaufträgen während der Love-Parade, bei denen die Studierenden Einmalkameras verkaufen mußten.

Doch zumindest der Anspruch von alma mater, hauptsächlich auf die spätere berufliche Laufbahn bezogene Arbeiten zu vermitteln, ist loblich. Besonders im Hinblick darauf, daß von den Arbeitssuchenden keine Vermittlungsgebühr genommen wird, wie es beispielsweise bei der TUSMA oder den Heizelmännchen üblich ist. Auch begrenzt alma mater ihr Vermittlungsangebot nicht auf Studierende einer bestimmten Hochschule bzw. auf den Raum Berlin.

Bundesweite Vernetzung

Die Jobvermittlung, die ihren Ursprung vor gut zwei Jahren in Stuttgart hatte, wo auch heute noch die Zentrale von alma mater sitzt, strebt eine bundesweite Ausdehnung mit Standorten in mindestens zehn deutschen Groß- bzw. Universitätsstädten an. Einer dieser Standorte befindet sich seit einem Vierteljahr in der Ystader

Straße 10 in Prenzlauer Berg. Arbeitssuchende Studierende oder Absolventen können sich dort anmelden. Dafür wird ein Antrag zur Vermittlung ausgefüllt, in dem die Arbeitssuchenden neben persönlichen Daten auch Wünsche zum Einsatzgebiet und dem Stundenlohn angeben. Diese Daten

werden dann entweder in eine regional begrenzte Datenbank oder die bundesweite Datenbank in Stuttgart aufgenommen. Anschließend muß noch darauf gewartet werden, daß sich alma mater mit einem Arbeitsangebot meldet. Eine bundesweite Vernetzung der einzelnen Standorte ermöglicht es, daß beispielsweise Absolventen auch an einen Arbeitsplatz im Berliner Umland oder sogar in eine andere Stadt vermittelt werden können.

Die Anfragen auf Arbeitskräfte erhält alma mater dabei direkt von den beschäftigenden Unternehmen, die die Vermittlungsgebühr bezahlen. Vermittelt werden sowohl befristete und unbefristete Teilzeit- und Vollzeit-Arbeitskräfte als auch Werk- und Dienstverträge und freie Mitarbeiter, nicht jedoch Künstler, Models oder ähnliches.

Die Vermittlung läuft praktisch automatisch ab. Wenn ein Unternehmen bei alma mater anruft und nach einer bestimmten Arbeitskraft fragt, etwa einem Informatikstudierenden mit speziellen Kenntnissen in SAP, werden die Vorstellungen des Unternehmens in den Computer eingegeben. Dieser spuckt einige Zeit später eine Liste mit Namen aus, die in der Datenbank enthalten sind und deren Angaben mit den Vorstellungen des Arbeitgebers übereinstimmen. Das Ergebnis ist normalerweise die Vermittlung des Namensträgers an das Unternehmen.

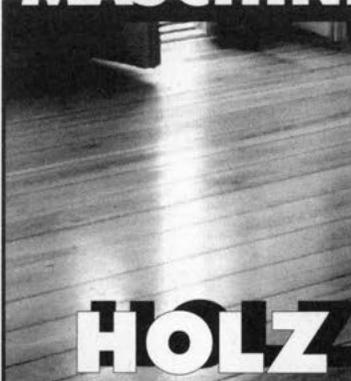
Berliner Standort

Das klingt alles sehr zeitaufwendig und professionell. Doch auch die alma-mater-Mitarbeiter sind Studierende, die sich nebenbei in der Jobvermittlung engagieren. „Unser Ziel ist es, auf jeden Fall studentisch zu bleiben“, erklärt Lars Weißflog von alma mater und Student des Verkehrswesens/Meerestechnik. Deshalb ist es wichtig, daß regelmäßig neue Mitarbeiter hinzukommen, um den Wegfall alter alma materianer auszugleichen. Daß die Mitarbeiter den Service einer Jobvermittlung dabei nicht aus Spaß an der Freude anbieten, versteht sich von selbst. Die Vermittlungsgebühr ist sowohl für die Deckung der Bürokosten als auch als Provision der Vermittler gedacht. Eine finanzielle Absicherung durch die Zentrale in Stuttgart gibt es nicht, lediglich eine Risikokostenübernahme für den Start. Und auch sonst gibt es für die Mitarbeiter keinen Vorgesetzten. „Wir sind selbständig in dem Sinne, daß wir eigenverantwortlich arbeiten“, formuliert es BWLer Mathias Schediwy.

Seit ihrem Bürostart im Juni konnten die sechs freien Berliner Mitarbeiter von alma mater 560 Arbeitssuchende in ihre Datenbank aufnehmen. Vermittelt wurde hier „im Durchschnitt ein Student pro Tag in den Semesterferien“, so Kay Himberg von alma mater. Einen Großteil der Vermittelten machen in der Tat Informatikstudierende oder -absolventen aus. Insgesamt ist der Anteil der vermittelten Geisteswissenschaftler eher gering. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

mit-c

SCHLEIF MASCHINENVERLEIH



Dielen & Parkett

Wir bieten für ein schnelles und erfolgreiches Gelingen:

- gut gewartete Profi-Maschinen mit einfacher Bedienung
- robuste Schleifmittel, leicht zu verarbeitende Fußbodenlacke / Öle
- umfassende Einweisung und hilfreiche Tips

HOLZ

Mo-Fr 9-18
Sa 10-13 Uhr

SIEGEL

Prenzlauer Berg: Winsstr. 60
☎ 442 80 60

Friedrichshain: S.-Dach-Str. 13
☎ 291 00 76

Neukölln: Emser Str. 103
☎ 625 11 59 (Nähe U-Bahnhof Hermannstraße)

Wedding: Brüsseler Str. 8
☎ 454 27 34



Mittwoch ist Schleiftag für 10,- DM 24 Stunden schleifen!

Lieferservice ab 15,-/Tour

Materialverkauf: Schleifmittel, Fußbodenlacke und Öle... in allerbesten Qualität zu günstigen Preisen!



Neu eingerichtete DGB-Kooperationsstelle gefährdet

1994 schloß die Humboldt-Universität einen Kooperationsvertrag mit dem DGB Berlin-Brandenburg ab, um die Universität stärker mit der Berufswelt zu vernetzen. Die Absichten des Vertrages sind vor allem, „(1) für eine Wissenschaftsentwicklung zu wirken, die Fragen der modernen Arbeitswelt stärker in die Forschung einbezieht; (2) wissenschaftliche Erkenntnisse über soziale und soziokulturelle Probleme der Gesellschaft in die Ausbildung der Studierenden durch entsprechende Angebote zu integrieren sowie (3) das Wissenschaftspotential der HU für die Weiterbildung von Beschäftigten und Erwerbslosen zu nutzen+“

Seien wir ehrlich: Bei dem Gedanken an den hinauschiebbaren, aber unvermeidbaren Studienabschluß beschleicht die meisten von uns ein leises Unwohlsein angesichts der unsicheren Situation. Hilfestellung für das Leben nach dem Studium existierte an der Uni bisher kaum, Verbindungen zu möglichen ArbeitgeberInnen waren nur fakultäts- und personenabhängig, nicht aber umfassend vorhanden.

An der Unterstützung bestehender Verbindungen und der Schaffung neuer Beziehungen soll nun eine seit Frühjahr 1997 auf der Grundlage des oben genannten Vertrages eingerichtete Kooperationsstelle arbeiten. Sie hat ihr Büro in Räumen der Universität in der Ziegelstraße. Zwei fest angestellte MitarbeiterInnen, Dr. Ulrich Kausmann und Rosmarie Schwartz-Jaroß, befassen sich hauptamtlich mit dem Aufbau der Kooperationsstelle, wobei eine Stelle durch die Universität und eine durch die gewerkschaftsnahe Hans-Böckler-Stiftung finanziert wird. DGB-Kooperationsstellen gibt es im Westen bereits mehrfach mit unterschiedlichem Profil, so auch an der FU und TU, im Osten ist die hiesige nach der der Viadrina in Frankfurt/Oder erst die zweite.

An der HU soll der Schwerpunkt auf studentInnenbezogener Arbeit im Sinne eines erleichterten Übergangs in die Arbeitswelt liegen. Hierzu ist beispielsweise ein Angebot fakultativer Praktika in Unternehmen, die als Arbeitsort in Frage kommen oder die Studieninhalte sinnvoll ergänzende Tätigkeiten anbieten, vorgesehen. Der sich zu diesem Zweck auf Initiative von StudentInnen in der Gründung befindende Verein *exploras* wird von der Kooperationsstelle mitgestaltet und gefördert.

Außerdem ist ein verbesserter Meinungs austausch über grundsätzliche Themen der Zeit zwischen WissenschaftlerInnen, Studierenden und GewerkschaftlerInnen ein Ziel. Verschiedene Veranstaltungen zu Themen wie Globalisierung oder Verwaltungsreform sind in Zusammenarbeit mit anderen Kooperationsstellen fest geplant. Auch die Förderung von Forschungsvorhaben mit Bezug zur Arbeitswelt gehört zum Tätigkeitsbereich der Kooperationsstelle; ein durch Drittmittel finanziertes Projekt ist in den Sozialwissenschaften bereits angelaufen. Dabei werden die Rahmenbedingungen und Auswirkungen der Schaffung neuer sozialversicherungspflichtiger Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich in der Region Berlin-Brandenburg untersucht.

Darüber hinaus wurde durch die Kooperationsstelle zum Wintersemester ein Leitfaden mit auch für Berufstätige interessanten Veranstaltungen der HU, wie an der TU seit sieben Jahren üblich, erstellt.

Mittelfristig erhoffen sich die beiden MitarbeiterInnen der Kooperationsstelle Informationsveranstaltungen der ArbeitgeberInnen sowie mehr ReferentInnen von außerhalb an der Universität und gemeinsame Projekte. „Das wäre eine gute Gelegenheit für Studierende, wichtige Kontakte zu knüpfen, und für Betriebe wäre es auch sinnvoll, so potentielle MitarbeiterInnen

kennenlernen zu können“, so Schwartz-Jaroß. Entsprechende Bestrebungen gibt es in den Fachbereichen Chemie und Geschichte. Angestrebt wird zusätzlich die Initiierung von Abschlußarbeiten durch mögliche Einsatzbetriebe, um einen sinnvollen Praxisbezug herzustellen.

Alle Aktivitäten sollen möglichst viele Fakultäten und Institute einbeziehen. Die Entwicklung von Projekten unter Mitwirkung

von Studierenden oder auf Vorschlag von lehrenden WissenschaftlerInnen ist erwünscht; die Kooperationsstelle versteht sich als Mittlerin zwischen Universität und Arbeitswelt und ist für Anregungen und Anfragen durch Interessierte offen und auch auf sie angewiesen. Eine konstruktive Vernetzung ist nur unter Mitwirkung aller Beteiligten zu erreichen, womit Studierende, Lehrende, GewerkschaftlerInnen, Arbeitsämter und natürlich Unternehmen gemeint sind. Langfristig können sich Schwartz-Jaroß und Kausmann auch eine/n dritten MitarbeiterIn vorstellen: „Die Vereinigung der Unternehmensverbände Berlin-Brandenburg hat bereits Interesse gezeigt.“

Vorläufig müssen sie sich jedoch um die nähere Zukunft sorgen, denn die Kündigung des Kooperationsvertrages ist in den Vorschlägen zu den anstehenden Verwaltungskürzungen enthalten. Beschlossen ist zwar bisher nichts, doch wäre es ein harter Schlag, nach dem Beginn der Aufbauphase gleich wieder schließen zu müssen. Immerhin ist die Existenz der Stelle noch auf drei Jahre gesichert, doch ohne längerfristige Perspektiven wäre es unmöglich, eine effiziente, zukunftsorientierte Arbeit zu leisten. Auch die Universität würde dabei verlieren, denn damit würde sie eine erhebliche Summe „Drittmittel in den Wind setzen“, so Schwartz-Jaroß. Sie und Kausmann rechnen bisher aber fest mit der Fortführung der Stelle und wollen sich nicht mit Kürzungsdiskussionen aufhalten, sondern auf ihre Arbeit konzentrieren.

jha

Ab in die MITTE !

Der UNI - verselle
CLUB
Küche • Cafe • Bar • Diskothek

**Studentenclub
in der
Humboldt - Universität
Universitätsstraße 4,
☎+ FAX 208 28 83
Montag bis Freitag ab 09.30 Uhr geöffnet
VERANSTALTUNGEN**

**mittwochs
ab 21.00 Uhr
freitags & samstags
22.00 Uhr bis 05.00 Uhr**



Arbeitskreis kritischer Juristinnen und Juristen

Wer sind wir und was wollen wir?

Seit Anfang 1996 ist der akj an der Humboldt-Uni ein offenes Forum für rechtspolitisch Interessierte. Im Sog des juristischen Scheuklappenstudiums geht die gesellschaftliche Relevanz des Rechts unter. Im akj greifen wir daher Themen von Abschiebeknast bis Zwangsberatung auf und mischen uns so in den politischen Diskurs ein.

Wöchentliche Diskussionsplenen ...

... sind unter anderem ein Schwerpunkt unserer Arbeit. Immer dienstags um 20.00 Uhr werden rechtspolitische Fragen in Form eines Referats dargestellt und kontrovers diskutiert, wobei sich der flotte Freischüßler unverhofft auf der Seite der Mindermeinung wiederfinden könnte. Die Themen der Diskussionsplenen werden rechtzeitig durch Aushänge und Faltblätter angekündigt.

Hochschulpolitisch ...

... setzen wir uns für eine JuristInnenausbildung ein, in der ein Examen ohne kommerzielle Repetitorien möglich ist. Weiterhin wollen wir Gruppenpraktika bei engagierten AnwältInnen organisieren und so in der praktischen Studienzzeit andere Akzente setzen. Auch dieses Semester werden wir gegen den Kahlschlag kämpfen. Alle, insbesondere Erstsemester, sind eingeladen, vom 24. bis 26. Oktober mit uns in Netzow (Brandenburg) ein lustiges und juristisches Wochenende zu verbringen.

akj als Teil der BürgerInnenrechtsbewegung ...

Parteilosophisch ungebunden, setzen wir uns für eine Demokratisierung aller gesellschaftlichen Bereiche ein. Hierbei

streben wir den Austausch und die Zusammenarbeit mit Menschenrechts-, Proasyl-, Antifa- und anderen Gruppen an.

... und als bundesweite Bewegung

Der akj ist über den Bundesarbeitskreis kritischer Juragruppen (BAKJ) mit anderen ähnlich denkenden Juragruppen vernetzt. Der BAKJ ist Herausgeber des Zeitschriftenprojekts *Forum Recht*. Für *Forum Recht* kann jedeR schreiben. Der jeweilige AutorInnenaufruf wird bei den akj-Plenen verteilt.

Zudem veranstaltet der BAKJ regelmäßig Kongresse und Bundestreffen. Den letzten zum Thema „Sozialstaat und Recht“ hat der akj im Juni diesen Jahres an der Humboldt-Universität veranstaltet. Das nächste Bundestreffen wird im Januar 1998 zum Thema „Nationalsozialismus und Recht“ in Bochum stattfinden.

Kontakt:

Kirsten Wiese

Tel.: (030) 441 90 40

e-mail: kirsten=wiese@rewi.hu-berlin.de

Kirsten Wiese

Erstsemesterwochenende

Vom 24. bis 26. Oktober in Netzow; nicht nur für Erstsemester

Die Juristerei ist nicht selbstlose Anwendung eines neutralen Systems. Rechtsetzung bzw. Rechtsanwendung ist vielmehr ein Machtspiel innerhalb gesellschaftlicher Konflikte. Diese gesellschaftliche Relevanz des Rechts soll an diesem Wochenende anhand einiger aktueller Beispiele diskutiert werden. Daneben gibt es tolle Tips zum Studium und hoffentlich viel Fete.

Programm:

Freitag, 24. Oktober

Anreise gegen 18.00 Uhr

Abendessen, danach super Infos zum Jura-Studium

Samstag, 25. Oktober

Irgendwann Frühstück, danach Arbeitsgruppen

- Sexualstrafrechtsreform
- Juraausbildungsreform
- Großer Lauschangriff
- "Out of Area"-Einsätze der Bundeswehr

Dazwischen Mittagessen, nachmittags/abends Pioniermanöver und Party

Sonntag, 26. Oktober

Nach einem Restfrühstück weiter mit Arbeitsgruppen oder putzen und zurück nach Berlin

Zum Anmelden bitte in die Liste am akj-Brett vor dem Bibliothekseingang eintragen oder Kirsten anrufen (Tel.: 441 90 40).

Anreise: Mit dem Zug bis Glöwen fahren (Gruppenticket ist billiger) und dann mit dem Fahrrad oder unserem Busshuttle ca. 5 km bis Netzow.

Vorbereitungstreffen ist am Dienstag, dem 14. Oktober, um 18.00 Uhr. Der Raum wird noch bekanntgegeben.

Arbeitserlaubnis für ausländische Studierende



Liebe KommilitonInnen!

Wie Euch bereits bekannt sein sollte, werden ab dem 1. Januar 1998 Arbeitserlaubnisse für ausländische Studierende nicht mehr ohne vorherige Überprüfung des Arbeitsmarktes erteilt. Die Arbeitsmarktüberprüfung soll mindestens vier Wochen andauern, eine Arbeitserlaubnis wird dabei nur noch erteilt, wenn innerhalb der Prüfungsfrist keine bevorrechtigten ArbeitnehmerInnen (Deutsche, EU-Angehörige, heimatlose AusländerInnen, Asylberechtigte etc.) in die ausgeschriebene Stelle vermittelt werden können, auch wenn der Arbeitgeber besonderen Wert auf die Einstellung des ausländischen Bewerbers legt.

Diese Vorgehensweise hat zur Folge, daß ausländische Studierende ihr Studium in der BRD nicht mehr selbst finanzieren können. Sind ihre Eltern nicht imstande, für das Studium aufzukommen, so werden ausländische Studierende in die Schwarzarbeit abgedrängt oder müssen die BRD unter Aufgabe ihres bereits begonnenen Studiums wieder verlassen. Der Ausschluß ausländischer Studierender von Aushilfsjobs läßt sich nicht durch volkswirtschaftliche Überlegungen rechtfertigen, da das heute praktizierte Verfahren zur Erteilung einer Arbeitserlaubnis zu keinerlei Verbesserung der Arbeitsmarktsituation führt. Die zum Teil mehrere Monate andauernde Überprüfung des Arbeitsmarktes vor der Erteilung einer Arbeitserlaubnis für einen Aushilfsjob führt trotz hoher Arbeitslosigkeit nur selten zur Vermittlung der angebotenen Jobs an bevorrechtigte ArbeitnehmerInnen, da die Arbeitslosigkeit im Bereich typischer Studierenden-Aushilfsjobs (geringfügige Beschäftigung etc.) gering ist.

Das Vorgehen der Bundesanstalt für Arbeit führt nicht zu einem Abbau der Arbeitslosigkeit, sondern schönt höchstens die Arbeitslosenzahlen, da ein/e AusländerIn ohne Arbeitserlaubnis nicht als verfügbar für den Arbeitsmarkt und daher auch nicht als arbeitslos gilt.

Die Teilzeit- und Ferienarbeit ausländischer Studierender schadet in keinsten Weise der Volkswirtschaft Deutschlands und ermöglicht auch Menschen aus vielen Ländern die Finanzierung einer qualifizierten Ausbildung, die dort häufig nicht angeboten wird.

Diese künftigen Hochschulabsolventen stellen eine wichtige Verbindung zwischen der BRD und dem Rest der Welt dar. Das Ausbleiben ausländischer StudienbewerberInnen wäre darüber hinaus ein kultureller Verlust für die BRD.

Am 1. Januar 1998 tritt das Dritte Sozialgesetzbuch (SGB III) (Bundesgesetzblatt 1997, Teil I, Seite 594, 659) in Kraft, welches das Arbeitsförderungs-gesetz ablösen wird. Es beinhaltet in § 285 Abs. 2 eine Ermächtigungsgrundlage, nach welcher der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung durch Rechtsverordnung regeln kann, daß eine Arbeitserlaubnis an bestimmte Personengruppe ohne Überprüfung des Arbeitsmarktes erteilt werden kann.

Eine entsprechende Regelung für ausländische Studierende ist unsere Forderung, die wir als Erklärung an den Minister für Arbeit und Sozialordnung empfohlen haben.

Es ist wichtig, die Bestrebungen stark zu unterstützen, die diese Regelung auch für die ausländischen Studierenden geltend zu machen versuchen.

ReferentInnen der IVAS

Vollversammlung ausländischer Studierender 29. Oktober 1997, 16.00 Uhr

Hiermit laden wir, der Rat ausländischer Studierender, Euch alle zur Vollversammlung ausländischer Studierender (V) im Audimax der Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, ein.

Die V ist das wichtigste Gremium aller ausländischer Studierender. Sie soll mindestens einmal im Jahr stattfinden. Aus ihr sollen die Vertreter der ausländischen Studierenden, der ausländische Rat, insgesamt 7 Personen, hervorgehen, der die ReferentInnen auswählt. Diese müssen vom amtierenden StuPa bestätigt werden.

Die drei ReferentInnen nehmen als besonderes Referat Interessenvertretung ausländischer Studierender (IVAS) in allen Entscheidungen des RefRats teil.

Tagesordnungspunkte:

- Bericht, Ziele und Aufgaben der Interessenvertretung ausländischer Studierender (IVAS)
- Bericht und Diskussion über die aktuelle Lage der ausländischen Studierenden (Ab 1. Januar 1998 erschwerte Arbeitserlaubnis und -vermittlung für ausländische Studierende, Demonstrationsrecht für Ausländer usw.)
- Vorstellung der KandidatInnen für den Rat der IVAS, anschließend Wahl.
- kurze Vorstellung von bereits existierenden Vereinen der ausländischen Studierenden an der HU und der studentischen Ausländerberatung.
- Vorschläge und Anforderungen an die künftige Arbeit der IVAS
- Errichtung eines Begegnungspunktes (Café)

Zur Wahl:

- Es findet eine geheime Wahl statt.
- KandidatIn kann jede/r ausländische/r Studierende der Humboldt-Universität zu Berlin werden, die/der sich in der V vorstellt.
- Die sieben KandidatInnen, die mehr Ja-Stimmen als Nein-Stimmen haben, sind in den Rat der ausländischen Studierenden gewählt. Trifft dies auf mehr als sieben Kandidaten zu, sind diejenigen im Rat, die die größte Anzahl an JA-Stimmen haben.

Anschließend gibt es ein kaltes Buffett und eine Erfrischung!

An Euer zahlreiches Erscheinen wird gedacht!



Was Sie schon immer über Lesben und Schwule an der HU wissen wollten, bisher aber nicht zu fragen wagten

mutvilla. Was und wer verbirgt sich hinter diesem klangvollen Namen? Wir sind eine Gruppe von Lesben und Schwulen, die sich 1992 an der Humboldt-Uni gegründet hat. Auf diese Gemeinsamkeit von Frauen und Männern legen wir viel Wert, und wir sind sehr stolz darauf, sie von Anfang an aufrechterhalten zu haben, auch wenn das nie besonders einfach war. Denn bei uns treffen sich Menschen mit vielen verschiedenen Meinungen und Ansichten, Studierende aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen, und da sind Auseinandersetzungen fast vorprogrammiert. Gerade das macht unsere Treffen immer wieder interessant.

mutvilla ist kein Referat, denn wir sind der Meinung, daß es sehr hinderlich für unsere Arbeit sein kann, wenn wir uns formalen Organisationsstrukturen aussetzen. Denn bei uns sind einfach alle für alles verantwortlich.

Außerdem ist mutvilla eine Liste im Studierendenparlament, die zu unserer Freude seit geraumer Zeit bei Wahlen immer auf einem der vorderen Plätze landet. Zur Zeit haben wir vier Abgeordnete.

mutvilla will vor allem Präsenz in der Öffentlichkeit zeigen, vorrangig natürlich an der Uni, aber auch außerhalb. Denn das ist unser Beitrag, uns gegen die Art von Diskriminierung zu wehren, die darin besteht, daß Lesben und Schwule an der Uni einfach nicht vorgesehen sind. Bei jeder Gelegenheit versuchen wir also zu rufen: „Hallo! Es gibt uns doch! Und wir sind viele! Und wir sind überall!“

Feste Punkte bei unseren Aktivitäten sind das Frühstück, mit dem wir vor allem 'Neuzugänge' an der Uni ansprechen wollen, unsere berüchtigten Semesterparties und der Sonntags-kaffeeklatsch alle 14 Tage im Café Esperanza, Rosenthaler Straße 51.

Doch Spaß allein reicht nicht, finden wir, und so haben wir uns mehrmals an den Vorbereitungen zum Christopher-Street-Day – im Rahmen des "Herz mit Hirn"-Blocks – beteiligt. Es gab in Zusammenarbeit mit dem Tacheles lesbischwule Filmtage, und wir haben Lesungen und eine Vorlesungsreihe veranstaltet. Innerhalb der Gruppe diskutieren wir über für uns relevante Themen, zum Beispiel im Rahmen unserer "Zukunftswerkstatt mutvilla". Wenn sich (angehende) AkademikerInnen der verschiedensten Fachgebiete zu einer Diskussionsrunde treffen, dann garantiert das hochinteressante fachübergreifende Dispute und Kontroversen. Das ist unsere Art, Lesben- und Schwulenpolitik zu machen.

- Es geht bei uns darum, die Gemeinschaft Gleichgesinnter auf akademischem Boden zu erleben. Wir setzen durch Frühstücke, Parties und Kaffeeklatsch, aber auch durch unsere monatlichen Treffen auf persönlichen Kontakt. Es ist besser, Rückhalt und Unterstützung in solch einer Gruppe zu finden, als immer nur als EinzelkämpferIn zu agieren.
- Wir wollen uns mit Queer- und Gender-Studies beschäftigen: mutvilla also als Ort des Austausches, als Denkschule und Diskursmöglichkeit. Neben unserer "Zukunftswerkstatt" wollen wir auch versuchen, Projektutorien anzubieten.
- Wichtig sind uns Grenzüberschreitungen: zum einen zwischen unseren Studiendisziplinen, zum anderen zwischen den großteils noch getrennten Welten von Lesben und Schwulen, aber auch zwischen Homo- und Heterosexuellen ganz allgemein, von den vielen Zwischenstufen ganz zu schweigen. Das Reservate-Denken sollte nirgendwo mehr einen Platz haben.

Wir hoffen jetzt, daß wir Euch ein wenig neugierig auf uns gemacht haben. In jedem Fall erwarten wir Euch mit offenen Armen, ganz egal ob Ihr bloß mal gucken, jemanden kennenlernen oder die Welt umkrempeln wollt.

Jetzt die Fakten, wo, wann und wie Ihr uns findet:

An unserem Info-Brett gegenüber von Raum 1033 im Hauptgebäude der HU, Unter den Linden 6 (zum Haupteingang rein, gleich rechts rum in den Gang und links gucken!), befinden sich alle aktuellen Informationen und Termine. Dort hängen auch alle Namen und Telefonnummern von mutvillistInnen, damit Ihr bei Bedarf schnell und unkompliziert mit uns in Kontakt treten könnt.

Hier mal eine kleine Terminauswahl:

- Nächstes Treffen: Donnerstag, 16. Oktober, 18.00 Uhr vor dem Seminargebäude am Hegelplatz (DOR 24)
- Erstsemesterfrühstück am Samstag, 25. Oktober, ab 11.00 Uhr im "Krähenfuß" (Hauptgebäude, Erdgeschoß, rechter Seitenflügel, Eingang über den Innenhof)
- Kaffeeklatsch im Café Esperanza im Kulturhaus Mitte, Rosenthaler Str. 51, an jedem 1. und 3. Sonntag im Monat ab 15.00 Uhr
- Semesterparty: Geplant für Anfang Dezember

Wir freuen uns auf Euch und Eure Ideen und möchten Euch nur noch einmal warnen: mutvilla macht süchtig!

mutvilla



Foto: mutvilla



Über die „Reinhaltung“ der Innenstädte

Während auf der einen Seite die Innenstädte immer mehr zum Spekulationsobjekt transnationaler Konzerne werden, attraktive Standorte von Wohn- in Geschäftsviertel umgewandelt, die Innenstädte also systematisch „entvölkert“ werden, während der „postrheinische“ Kapitalismus immer mehr soziales Elend verursacht, die Zahl der Arbeits- und Obdachlosen ständig zunimmt, muß auf der anderen Seite für das Lager des Kapitals ein Weg gefunden werden, diesen umsatzschädlichen Widerspruch unsichtbar zu machen. Dieser Weg heißt Ausgrenzung.

„Es besteht keine Notwendigkeit zum Betteln, da jedem durch das deutsche Recht soziale Unterstützung zusteht.“ So äußerte sich sinngemäß unser Innensenator Schönbohm in der Berliner Zeitung vom 17. Mai 1997. Folglich sind die Menschen in der Innenstadt, die dieser oder einer ähnlichen Tätigkeit nachkommen, zumindest aber sich dort aufhalten, ohne zur allgemeinen Umsatzsteigerung der Kaufhäuser, Hotels und Banken beizutragen, nicht berechtigt, den Standort Berlin oder auch den einer anderen Stadt zu gefährden.

Diesen Personen, die dem öffentlichen Interesse durch ihr Aussehen oder ihr nicht-normgemäßes Verhalten zuwider handeln, muß die öffentliche Hand entgegenreten.

Die sich ausweitende Armut wird von einem sozialpolitischen Problem zu einem ordnungspolitischen und „hygienischen“ gemacht. Die Städte sollen sauber werden; repräsentativ, sicher, akkurat, ordentlich, dafür muß mit eisernem Besen gekehrt werden.

Jede und jeder dürfte gemerkt haben, wie sich die Innenstadt Berlins in den letzten Jahren gewandelt hat. Bisher gefiel an

Berlin vor allem die Tatsache, daß hier die Innenstadt bewohnt war, was sich durch viel mehr Leben auf den Straßen auch noch nach Ladenschluß auszeichnete als beispielsweise in Frankfurt am Main. Durch günstige Mieten auch an zentralen Orten gab es eine wesentlich gemischtere Bevölkerungsstruktur. Wo

sich noch wenige Konzerne und Ladenketten angesiedelt hatten, gab es ein buntes, abwechslungsreiches Stadtbild jenseits von identisch aussehenden Schaufenstern. Und es gab bisher in Berlin vergleichsweise viel Raum für ausgegrenzte Bevölkerungsgruppen, Freiräume, wo sich Menschen aufhalten konnten, die sich nicht den gesellschaftlichen Normen unterwerfen wollen oder können.

Dies scheint Vergangenheit, vor allem nach dem Amtsantritt Schönbohms und dem Hauptstadtausbaubau Berlins.

Umstrukturierung, Umsatz und Kapital

„Die klassischen Orte der Öffentlichkeit – Straße, Platz und Park – werden zunehmend durch Malls, Einkaufszentren und Themenparks ersetzt“, schreibt Klaus Ronneberger in „Zentrum – Jahrbuch Architektur und Stadt 1996“. Die Wohnbevölkerung schrumpft in den Zentren. In der City von Frankfurt/Main etwa ging sie in den letzten 30 Jahren von 20.000 auf 2.000 zurück. Vielseitiges urbanes Leben weicht zugunsten von Büros und internationalen Einkaufsketten, die den Innenstädten

Der Autor ist Redakteur der Troika, der Fachschaftszeitung der Berliner Medizin-Studierenden.



Fotos: ATZ

ein monoton gleiches Bild geben: Egal, ob in London, Lyon oder Oslo – H&M, McDonalds und Burger King sind überall gleich.

Multinationale Konzerne, Versicherungen und Banken legen zunehmend ihr überschüssiges Kapital in Immobilienbesitz an. Ganze Stadtviertel fungieren dabei als reine Finanzanlage oder werden als Spekulationsobjekt genutzt, wodurch die lokalen Miet- und Bodenpreise gewaltig in die Höhe getrieben werden. Die Wohnbevölkerung wird vertrieben.

Standortfaktor Stadt

Die Städte treten zunehmend miteinander in Konkurrenz um die besten „Standortfaktoren“, die sie potentiellen Anlegern anbieten. Um die Innenstädte attraktiv für Handel und Dienstleistungsgewerbe zu machen, werden Gewerbegebiete ausgewiesen, Hochhäuser genehmigt, große Summen von Steuergeldern in Infrastruktur wie Flughäfen, Messen, Bahnhöfe etc. gesteckt. Auf der anderen Seite werden Fördergelder für soziale Projekte gestrichen, Beratungseinrichtungen geschlossen, sozialer Wohnungsbau nicht mehr genehmigt. Es wird sich also des „sozialen Ballasts“ entledigt – die Mechanismen sind im Kleinen (regional) wie im Großen (national) die gleichen.

Die Städte zeigen sich potentiellen Investoren von der besten Seite. Umgekehrt drohen diese für den Fall, daß ihre Forderungen nach einer konsumfreundlichen Innenstadt nicht erfüllt werden, mit Abwanderung.

Privatisierung öffentlicher Räume

Um das Problem zu eliminieren, daß der Aufenthalt in öffentlichen Räumen grundsätzlich jeder Person gestattet ist, wird von Geschäftsleuten gefordert, ganze Straßenzüge und Ein-

kaufspassagen zu privatisieren, wodurch die jeweiligen BesitzerInnen das Hausrecht über das entsprechende Gebiet ausüben und mißliebige Personen des Ortes verweisen können. Nach Jörn Kreke, Chef von Parfum-Douglas, müssen die Innenstädte „genauso wie ein Einkaufszentrum gemanagt“ werden. Die Einkaufsgalerien können so optimal hergerichtet werden, von der kommerzmaximierenden Gestaltung des „Erlebnis-, Kauf- und Einkaufsparks“ bis zur Aussortierung des unerwünschten Publikums am Eingang.

Der Fachverband des Hamburger Einzelhandels meint: „Einkaufen ist eine emotionale Sache, und Bettler sind eine Störung, die zu Umsatzeinbußen führen kann.“ Das Ambiente mit schummriger Kaufmusik und anderen psychologisch ausgetüftelten Details ist als konsumsteigerndes Mittel nicht hoch genug zu schätzen, weshalb die Exekutive der Geschäfte, die privaten Sicherheitsdienste, nach Möglichkeit präventiv zugreifen sollten. Menschen, denen keine Straftat nachgewiesen werden kann, aus öffentlichen Räumen zu vertreiben, ist freilich viel schwieriger (wenn auch möglich, s.u.) als aus privaten.

Auch die nicht-kommerzielle Nutzung, etwa bei politischen Aktionen, kann durch Privatisierung wirkungsvoll unterbunden werden.

Eindrucksvolle Beispiele für Privatisierungen in Berlin sind der Verkauf des Los-Angeles-Platzes an die Conti-Park International Parking GmbH und des Potsdamer Platzes an Daimler Benz, Sony et al. Durch die Privatisierung der Deutschen Bahn wurden auch die öffentlichen Bahnhöfe privatisiert.

Räumung besetzter Häuser

Seit dem Amtsantritt Schönbohms sind schon 17 Häuser geräumt

Hamburg, 1997



worden. Am 21. Mai 1997 traf es die Niederbarnimstr. 23; die Scharnweberstr. 28 und die Pfarrstr. 88 folgten am 29. Juli. An diesem Tag wurde auch die Rigaer Str. 80 geräumt, obwohl dort Menschen mit gültigen Mietverträgen wohnten! Wagenburgen sollen überhaupt nicht mehr geduldet werden (siehe S. 29).

Gerade Projekte wie besetzte Häuser sind den Oberen und auch vielen „normalen“ Bürgern ein Dorn im Auge, da sich die Menschen dort oft nicht an eine gesellschaftskonforme Lebensweise halten und zudem einen Angriff auf das heilige Privateigentum vornehmen. Gleichzeitig wird auf die Mißstände aufmerksam gemacht, die durch diese Form des Eigentums entstehen (hohe Mieten, Spekulation, normierter Lebensstil).

Bei Räumungen werden immer Menschen obdachlos und dadurch noch mehr an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Nach der Räumung der Niederbarnimstr. 23 kommentierte dieses Problem ein Polizeisprecher: Es gäbe keine weiteren Obdachlosen durch die Räumung, da die Geräumten noch jung seien und bei ihren Eltern unterkommen könnten!

Thema „Sicherheit“ als Identifikationsmuster

Das Gefühl der Bedrohung ist funktional als konsensstiftendes Regulativ für die zerfallende gesellschaftliche Mitte. Mit der Schiene der Sicherheitspolitik sind unter anderem machtpolitische Interessen verbunden. So haben die meisten Parteien in Zeiten abnehmender Handlungsfähigkeit das Thema „Sicherheitspolitik“ groß in ihr Programm geschrieben, wodurch sie wieder handfeste Erfolge aufweisen können („Wieder Drogenring geknackt ...“). Die verunsicherte Mittelschicht, die ja selbst ökonomisch und sozial vom Abstieg bedroht ist, bekommt so ein

leicht verständliches ideologisches Konstrukt vorgesetzt, vor dem man sich fürchten kann. Eine Politik der starken Hand ist da sehr willkommen. Mit ihr können sich sehr viele identifizieren, andere politische Themen werden sekundär.

Zudem wird durch gezielte Einsätze gegen MigrantInnen, Obdachlose, DrogenkonsumentInnen etc. gezeigt, daß gegen diese Personengruppen ein Handlungsbedarf bestehe; es sind überproportional Menschen aus diesen Gruppen, die sich mit der Polizei auseinandersetzen müssen. So wird von staatlicher Seite ein Feindbild für die restliche Bevölkerung erst geschaffen. Das subjektive (Un-)Sicherheitsgefühl weicht dabei scheinbar erheblich von der tatsächlichen Bedrohung ab, gehen doch in der Kriminalstatistik der Polizei die Vergehen und Straftaten zurück, während gleichzeitig Bagatelldelikte dramatisiert werden.

Die Betonung des Themas Sicherheit können wir aktuell – zu Wahlkampfzeiten – bei einigen sozialdemokratischen Politikern erkennen, die sich in Sachen Populismus nicht lumpen lassen, die rechte Konkurrenz abzuhängen. Nachdem Gerhard Schröder uns hat wissen lassen, daß kriminelle Ausländer „raus“ müßten, „und zwar schnell“, brüstet sich sein Innenminister Glogowski damit, wieviel AsylbewerberInnen Niedersachsen (am 1. März 1998 ist Wahl) abschiebt. Der Hamburger SPDler Voscherau wird nicht müde, Zugangssperren für AusländerInnen zu verlangen. Auch hier war Gewalt das Wahlkampfthema – mit dem zu erwartenden Ergebnis, daß der Gewinn an die rechtsradikalen Parteien ging. Und auch die Grünen setzen auf „Keine Freiheit ohne Sicherheit“. Nach Krista Sager „müssen auch wir das Sicherheitsbedürfnis der Menschen ernst nehmen“. Die Moral von der Geschichte heißt: mehr Polizei, härtere Gesetze, Law and Order.



Berlin, 1997

* Ein Plakat an einer Hauswand in Kreuzberg, das den Anspruch Landowskys zusammen mit den Köpfen von ihm, Strauß und Goebbels zeigt und mit dem Aufruf „Ratten aller Länder vereinigt euch“ endet, wurde zunächst von der Polizei mit Brettern übermalt. Per Gerichtsurteil wurde aber erwirkt, daß der Vergleich Landowsky – Strauß – Goebbels zulässig ist, da von allen Dreien Menschen mit Ungeziefer gleichgesetzt wurden. Die Bretter mußten wieder entfernt werden.

Interessant ist die in diesem Zusammenhang benutzte Sprache zur effektvollen Ausmalung des Bedrohungsszenarios: „Verbrechernes“, „Krebsgeschwür der Stadt“, „Mafia“, aber auch die faschistische Bezeichnung von Menschen, vornehmlich von Flüchtlingen, aber auch anderen EmpfängerInnen von Sozialleistungen (mögen diese auch noch so unzureichend sein), als „Asylparasiten“, „Sozialschmarotzer“, wie dies vor einem halben Jahr ein Hamburger CDU-Politiker ausdrückte.

Klaus Landowsky, Fraktionschef der Berliner CDU-Fraktion, sagte vor wenigen Monaten im Abgeordnetenhaus: „Es ist nun einmal so, daß dort, wo Müll ist, auch Ratten sind, und daß dort, wo Verwahrlosung herrscht, Gesindel ist.“ Konsequenzen hatte dies für ihn nicht, außer daß er mit Goebbels und Strauß gleichgesetzt werden darf*. Um den Müll und die Verwahrlosung – und damit auch die „Ratten“, das „Gesindel“ – zu beseitigen, gibt es nun die Aktion „Saubere Innenstadt“: Hier sollen ABM-Stellen und 115 zum „Arbeitsdienst“ rekrutierte SozialhilfeempfängerInnen dafür sorgen, daß Berlin sauber wird. Graffiti-Sprayer werden mittlerweile strafrechtlich verfolgt. Weiteres „besorgen“ die Polizei und die privaten Sicherheitsdienste.

Infrastruktur und Methoden der „Garanten der Sicherheit“

Der Markt der privaten Sicherheitsdienste boomt. In Berlin gibt es ca. 330 mit 15.000 Beschäftigten, in der BRD mindestens 1.300 mit 250.000 Beschäftigten, wobei zehn große Firmen (die größte ist Raab-Karcher) den Sicherheitsmarkt kontrollieren. Personen aus dem Staatsdienst, aber auch aus Gewerkschaften engagieren sich aus monetären Gründen in privaten Sicherheitsdienstesellschaften: Der Chef des IHS (Industrie- und Handelsschutz, der in der U-Bahn tätig ist) ist Heribert Hellenbroich, Ex-Bundesverfassungsschutz und Ex-BNDler; sein Berater ist Franz Steinkühler, ehemaliger Vorsitzender der IG-Metall. Ex-Innensenator Hackmann aus Hamburg verdient seine Brötchen als Chef der Firma „Allgemeine Sicherheitsdienste“ und plädiert für eine Privatisierung der inneren Sicherheit. Offensichtlich sind die Verdienstmöglichkeiten dort besser als im Staatsdienst.

Viele der großen sind dabei Tochterunternehmen großer Konzerne, die ihrerseits verstärkt ins Immobiliengeschäft einsteigen: Raab-Karcher gehört zum Energiekonzern Veba, der in seinen eingekauften und privatisierten Stadträumen den Sicherheitsdienst gleich mitliefert. Und die B.O.S.S., die am Hauptbahnhof eingesetzt wird, ist ein Co-Unternehmen von Penz/Garski, die unter anderem Obdachlosen- und Flüchtlingsheime mit insgesamt 700 Betten betreiben, die der Senat mit 1.800,- DM pro Bett und Monat finanziert.

Private Sicherheitsdienste werden zunehmend dort eingesetzt, wo die Präsenz der Polizei den Geschäftsleuten oder auch öffentlichen Einrichtungen (wie der BVG) nicht ausreicht. Allerdings tut die Polizei ihr Bestes, ihr Gewaltmonopol nicht vollends zu verlieren. Dies tut sie, indem sie sich den Forderungen von Interessengruppen wie der AG City unterwirft.

Die AG City ist ein Zusammenschluß von ca. 140 Ku'damm-Geschäftsleuten, der seit Anfang der 90er Jahre Druck beim Innensenat macht, gegen die „Chicagoer Verhältnisse“ auf dem Ku'damm anzugehen. Die Entsendung von bis zu 100 Sicherheitsbeamten war der AG jedoch nicht ausreichend, so daß sie auf private Sicherheitsdienste zurückgriff. Reaktion der Polizei war die „Operative Gruppe City-West“, 22 Beamte aus Kriminal- und Schutzpolizei mit Übersetzer, die sich der Fahndung widmen. Da die AG City den privaten Schutz jedoch nicht aufgeben wollte, kam es hier wie auch an anderen Orten zu einer

zunehmenden Zusammenarbeit privater Sicherheitsdienste mit der Polizei. Diese Allianz richtet sich nach den Vorstellungen der Geschäftsleute, welche Menschen sie auf der Straße dulden wollen und welche nicht. Es werden regelrecht Karteien von unerwünschten Personen erstellt, die bei Festnahme mit Platzverweis, Verbringung (an entlegene Orte außerhalb der Stadt), Abschiebehaft etc. rechnen müssen. Dabei gehen Polizei wie auch private Sicherheitsdienste häufig nach offen rassistischen Kriterien vor. Es gibt regelrecht „Ethnien-Sonderheiten“, wie eine Kurden-Soko in Hamburg, operative Gruppen gegen Vietnamesen, eine „AG Jugo“, die sich gegen entsprechend „aussehende“ Menschen richten. Bei Razzien in einer von mindestens 25 polizeilich ausgewiesenen sogenannten „gefährlichen Zonen“ in Berlin werden willkürlich beispielsweise nur Personen anderer Hautfarbe festgenommen. Durch das Allgemeine Sicherheits- und Ordnungsgesetz (ASOG) ist es der Polizei möglich, sämtliche Persönlichkeitsrechte außer Kraft zu setzen und Menschen ohne Angabe von Gründen über Nacht in „Verwahrung“ zu nehmen. Dies soll offiziell der Kriminalitäts- und Drogenbekämpfung dienen, wobei das gängige Vorurteil bedient wird, daß Menschen mit offensichtlich „undeutschem“ Aussehen entweder mit Drogen dealen oder sonstwie kriminell sind.

Diese Razzien sind generell gegen Gruppen von Menschen gerichtet, die nicht in das Bild der deutschen Hauptstadt passen. So etwa auch gegen die chaotischen und autonomen HausbesetzerInnen in der Kreuziger Straße, gegen die suspekten multikulturellen Szene am Kottbusser Tor etc.

Zu diesem Zwecke gibt es mittlerweile einige „Operative Einsatzgruppen“. Die 1994er Bilanz von vier dieser Gruppen: 3.651 Platzverweise, 431 Strafanzeigen und 6.981 Personenüberprüfungen. Mittlerweile dürfte sich der Wind noch verstärkt haben.

Doch sind dies keineswegs ku'damm- oder berlinspezifische Szenarien. Auf dem Kölner Domvorplatz sind nun Betteln und Alkoholgenuß verboten. Hier haben sich – unterstützt von Boulevardpresse und pikierten Kleinbürgern – Geschäftsleute, Bankiers, Hoteliers und andere private Anleger zum Verein „city marketing köln“ zusammengefunden, der den „Verfall der urbanen Atmosphäre“ befürchtet und wohl in ähnlicher Art agiert wie die AG City. Am Neumarkt in Köln, wie auch in der Frankfurter Taunusanlage wird Jagd auf mutmaßliche Angehörige der Drogenszene gemacht, „Junkiejogging“ nennt sich das in Frankfurt. Dabei reicht auch hier ein Verdacht aufgrund des äußerlichen Erscheinungsbildes aus, um Platzverweise auszusprechen. Einem immer größer werdenden Teil der Bevölkerung wird so der Zutritt zu öffentlichen Räumen verweigert.

Klar scheint zumindest für Innensenator Schönbohm: „Wo wir auf keinen Fall sparen dürfen, ist die Innere Sicherheit.“ Die mindestens zwei Milliarden Mark jährlich für den polizeilichen Apparat scheinen nicht genug zu sein. Ende April, pünktlich zur 1. Mai-Demo, wurde eine hochtechnisierte Polizeizentrale in Tempelhof eingeweiht, die mittels Computertechnik die Truppenbewegungen der Polizei besser organisieren soll.

Leider ist zur Zeit keine ernstzunehmende Oppositionsbewegung gegen diese Politik auszumachen. Es scheint der schweigende Konsens zu bestehen, wonach öffentliche Räume nicht für alle, sondern nur mehr einer „attraktiven Öffentlichkeit“ (Deutsche Bahn AG) zugänglich sein sollen. Die Ausgrenzung immer breiterer Bevölkerungsschichten scheint zur Normalität zu werden.

Burkhard Bartholomae

Besetzer ade – tut scheiden weh?



Friedrichshain und seine Häuser

Besenrein soll der Ex-General und CDU-Innensenator Jörg Schönbohm die Stadt von „Ratten und Gesindel“ kehren. So jedenfalls forderte es Klaus Landowsky, Fraktionschef der CDU im Abgeordnetenhaus von Berlin. Bis auf drei besetzte Häuser und eine kleine Wagenburg räumten der General und seine Meute bisher auf. Zuletzt am 29. Juli 1997 in der Scharnweberstraße 28, der Pfarrstraße 88 und der Rigaer Straße 80. Und das alles ohne öffentliches Aufsehen, kaum Proteste, erst recht kein Widerstand. 200 Besetzer demonstrierten, 500 Polizisten marschierten mit. Ein abendliches Ritual nach einer erfolgten Räumung im Morgengrauen. Jedoch mit einem Unterschied: Vor drei Jahren kamen noch über 1.000 Demonstranten und 2.000 Polizisten. 1997 trug kaum noch jemand seinen Unmut über den Rauswurf auf die Straße. Der Abschied von einer Großstadtspezie ist unsentimental, besonders in Berlin. Die Szene – wer und was immer auch darunter verstanden wird – wird es bald nicht mehr geben. Und niemand vermißt sie, anscheinend nicht einmal die Besetzer selbst.

Ein Blick zurück

Es begann im Ostberliner Wendeherbst 1989. Etwa 150 Häuser wurden besetzt, die durch die politische Wende demotivierte Volkspolizei schaute zu, die Bürger waren im DM-Umtauschfieber. Die meisten der Häuser standen in den heruntergekommenen Quartieren des Friedrichshain. Berlins ärmster Bezirk hat nach wie vor einen geschätzten Leerstand von 5.000 Wohnungen. Nach dem Beitritt der Hauptstadt der DDR zu Westberlin am 3. Oktober 1990 wurden auch im Osten die ersten Häuser gewaltsam geräumt. Die „Schlacht“ um die Mainzer Straße, brennende Autos, Chaos legitimierten weitere Räumungseinsätze der Polizei. Die Medienpräsenz zog neue Besetzer in den Friedrichshain. Waren die ersten noch Oststudenten und Westdeutsche, die in der Kreuzberger Szene nicht mehr unterkamen, wurde das Flair internationaler. Engländer und Letten wohnten zusammen mit Asylantragstellern aus Vietnam und Nigeria. Die meisten kamen aus den alten Bundesländern, viele aus gutbürgerlichen Elternhäusern. Sie wollten erstmal weg von zu Hause und anders leben. Anders meinte alternativ, solidarisch, individuell.

Der ersten Euphorie folgte die Ernüchterung. Die große Freiheit war nicht für alle lebbar. Einige versackten in Alkohol und Drogen. Chris aus einer hessischen Kleinstadt setzte sich an einem 1. Mai den Goldenen Schuß. Die Beerdigung fand ohne ihre Freunde aus der Kreuzzigerstraße statt. Die Eltern wollten das nicht. Andere ließen ihre Aggressivität an den Nachbarn aus. Aus der Kinzigstraße 9 – der „K 9“ – bewarfen sie die arbeitenden „Deppen“ manchmal mit Flaschen, manchmal mit Scheiße – egal ob von ihren Hunden oder ihnen selbst. Gab es zunächst keinen Ärger mit den „normalen“ Nachbarn, sahen sich diese bald von der martialisch aufgerüsteten Polizei geschützt. Höhepunkt des Hasses war im Jahr 1996 eine brennende Straßenbahn Warschauer/Ecke Boxhagener Straße. Bis heute weiß niemand genau, ob nach einem Räumungseinsatz der Wagen von militanten Besetzern oder Provokateuren der Polizei angezündet wurde.

„Schlechte“ Häuser – „gute“ Häuser

Die Besetzergruppen zerbrachen aber auch von innen. In einigen Häusern machten die Leute sich gegenseitig das Leben schwer. Zum Beispiel Yeti aus Westfalen: Seine Freundin in der Kreuzzigerstraße wurde mehrfach beklaut. Alle wußtes es, auch Yeti. Es waren seine Freunde, die die Wohnung seiner Freundin ausräumten. In diesen Häusern wurde wieder das eingeführt, vor dem die Besetzer ursprünglich flohen: Verschlossene Türen und dicke Schlösser sollten vor Diebstahl schützen. Nur noch



Foto: Uepe

mit etwas mehr Metall als zu Hause, denn jeder kannte die Instrumente der Mitbewohner. Nur die fahle Romantik verfallender Häuserfassaden, Dreck und Müll hoben sich ab von der Sicherheit im heimatlichen Reihenhaus.

Die Folge: innere Entsolidarisierung. Die Besetzeräte wollten die Interessen aller Besetzer gegenüber den Besitzern und dem Bezirksamt vertreten. Aber ihre Positionen wurden immer mehr durch die eigenen Leute – wie die aus der „K 9“ – geschwächt. Zahllose interne Diskussionen blieben erfolglos. Zuletzt traten die Besetzeräte nur noch verbal nach außen für alle ein. Das war die Geburtsstunde des Mythos' von „der“ Friedrichshainer Besetzerszene, der allen nutzte. Die Besetzer konnten sich als einheitliche Gruppe darstellen. Solidarität hatte den höchsten Stellenwert im Wertekanon der „Szene“. Hingegen fanden die Nachbarn, rechte Politiker und die Polizei mit Hilfe einiger Medien ein griffiges, weil eindimensionales Feindbild. Mit der Anwendung des Allgemeinen Sicherheits- und Ordnungsgesetzes (ASOG) wurde im Sommer 1996 quasi der Ausnahmezustand in Teilen Friedrichshains ausgerufen. Der öffentliche Bann traf alle – egal ob die Besetzer friedlich oder militant waren.

Kaum ein Journalist berichtete hingegen über die gelungenen Sanierungen, Ökoprojekte und Volksküchen, die durch die Besetzer auf die Schiene gesetzt wurden. Die meisten Besetzer reduzierten den Leerstand und bewahrten einige Häuser vor dem Totalzerfall. Sie suchten den Verhandlungsweg, retteten sich von einem Bescheid zum anderen, schlossen Verträge mit BEWAG, GASAG und den Wasserbetrieben. In Ostberlin wurden über 100 Hausbesetzungen legalisiert, für fast 50 Häuser gibt es langjährige Nutzungsrechte und Sanierungszuschüsse vom Senat. Im Jahr 1995 gründete sich die Selbstverwaltete Ostberliner Genossinnenschaft (S.O.G.). Die S.O.G. vermittelt zwischen den Ansprüchen von Besetzern und Besitzern. Im Frühjahr 1997 kaufte sie die Kreuzigerstraße 23 mit Hilfe eines Bankkredits.

Andere Besetzer engagierten sich im Umwelt- und Entwicklungsbereich. Die Gruppe um „Kipper“ baute beispielsweise einen Solarkocher, dessen teleskopähnliches Design nicht nur zur visuellen Attraktion vieler Straßenfeste wurde, sondern der die Möglichkeiten regenerativer Energienutzung verdeutlicht. Kulturelle Aktivitäten des Vereins „Mach mit!“ gehören auch dazu.

Im „Shrine“ in der Kreuzigerstraße werden nicht nur Videos über mehr oder weniger berühmte Anarchisten gezeigt, sondern dort proben Rock- und Punkbands aus allen Ecken der Welt, die für einige Zeit in Friedrichshain zu Gast sind.

Das Bild der Häuser verändert sich innen und außen. Der graue Charme der Improvisation weicht frisch verputzten Fassaden. Ehemalige Besetzerkneipen und Volksküchen wie das „Zielona Gora“ in der Grünberger Straße unterscheiden sich nicht mehr von den schneien Kneipen am Kollwitzplatz. Die Friedrichshainer Besetzerkultur gleicht immer mehr ihrer Kreuzberger Vorgängerin, deren Radikalität schon in den achtziger Jahren der genossenschaftlich organisierten Verbürgerlichung wich.

In Friedrichshain findet sich der alternative Lebensanspruch jedoch auf der politischen Ebene wieder. War es in Westberlin die Alternative Liste (AL), die in den 80er Jahren ihre Basis in der Hausbesetzerbewegung hatte, fanden die meisten Ostberliner Besetzer ihre Heimat in der PDS. Freke Over aus dem ehemals besetzten Haus Alt-Stralau 43 zog 1995 sogar ins Berliner Abgeordnetenhaus ein. Anette Klumb aus dem Vorstand der S.O.G. ist im Bezirksvorstand der PDS-Friedrichshain. Trotz dieser Reputation sind sie in „Gysis bunter Truppe“ eher Außenseiter geblieben. Wenn es um politische Entscheidungen geht, setzt sich auch innerhalb der PDS der pragmatische Kurs der Verwaltung durch. Die Friedrichshainer PDS-Baustadträtin Martina Albinus-Kloss führte die Besetzer mehrmals an der Nase herum, wenn es um die Nutzung leerstehender Wohnungen und Häuser ging. Der soziokulturelle Spagat zwischen Hausbesetzern und SED-Altakademern stellte die Friedrichshainer PDS nicht nur einmal vor die Zerreißprobe.

Dennoch: Die Normalität des Alltags holt die Szene ein. Die Kinder der ersten Hausbesetzer gehen demnächst in Friedrichshainer Schulen. Die zuletzt kamen und im vergangenen Sommer geräumt wurden, gehen zurück, woher sie kamen. Die nicht mehr gehen können, bevölkern jetzt die Straßen und Parks, ab Herbst dann die Obdachlosenasyile. Das leise Adé von einer Kultur, die in der Großstadt durch eine neue ersetzt wird. In Friedrichshain demnächst durch eine türkische oder vietnamesische?

Lars Liepe



Unsicherheit statt Angst



Wie private Wachschutzfirmen an Betreiber öffentlicher Verkehrsmittel Sicherheit verkaufen

"Mehr Schutzengel gibt es nur im Himmel!" verkündete die BVG vor einiger Zeit auf großflächigen Plakaten. Mit lächelndem Sicherheitspersonal buhlte der öffentliche Personenbeförderer um das Vertrauen der Fahrgäste, daß ihnen unter den Fittichen der großen Gelben schon nichts passieren wird. Daß so manches pausbäckige, geflügelte Engelchen sein Nachthemdchen angstvoll rafften würde angesichts der martialischen Uniformen von privaten Wachschutzleuten in den Diensten von S-Bahn und der BVG, kümmert da niemanden. Immer wieder verweisen die Transportunternehmen auf den starken Rückgang von "Zwischenfällen", seit sie 1990 die Sicherheit in ihren Fahrzeugen in die Hände großer Firmen auf dem Markt für private Sicherheit in Berlin legten.

Für die S-Bahn sind 750 Wachleute unterwegs, davon ca. 200 Leute von B.O.S.S.. Auch die BVG rüstete auf. 217 IHS-Leute mit ca. 80 Hunden stehen im Dienste der subjektiven Sicherheit, hinzu kommen 75 Mitarbeiter des BVG-Ordnungsdienstes, 500 Fahrgastbetreuer, 1.000 Zugabfertiger und ca. 75 Polizisten.

Ein Teil der Beschützten fühlt sich im Beisein der Beschützer allerdings eher unsicher. So gab in einer von der BVG in Auftrag gegebenen Befragung immerhin jeder fünfte Fahrgast an, die Wachleute könnten freundlicher sein. Nun ließe sich das psychologisch sicher erklären, ist das Personal von B.O.S.S., IHS usw. doch mit schönen Uniformen und, was in diesem Zusammenhang wichtiger ist, mit einigen Machtbefugnissen ausgestattet. Sie haben auf dem Gelände und den Einrichtungen der BVG bzw. S-Bahn Hausrecht, das heißt, sie können beispielsweise Fahrgäste vom Bahnhof verweisen oder von der Weiterfahrt ausschließen. Dazu gehört auch das Recht, die Fahrscheine zu kontrollieren und ähnliches. Neben diesen gesetzlichen Befugnissen wirkt die Machtbasis der mitgeführten Dienststunde sicher beflügelnd auf so manch schwaches Wachschützer-Ego.

Die Ansprüche der BVG zumindest an die Qualifizierung ihres eigenen Sicherheitspersonals sind nicht besonders hoch. Spezielle psychologische Fähigkeiten werden nicht erwartet, heißt es beim Pressesprecher. Es gäbe jedoch einen vierwöchigen Grundkurs über BVG-Tarife. Außerdem führe ein im Fall der Fälle hinzugezogener Psychologe Kurse und Rollenspiele zum Umgang mit Aggressionen und deren Abbau durch. Bei dem Personal der IHS und der anderen privaten Wachschutzbetriebe verlasse man sich im übrigen auf die Versicherung der Firmen, daß es sich um qualifiziertes Personal handele.

GSG-9-Psychologie

Nach Angaben der betroffenen Wachschutzfirmen wird viel Zeit in eine spezielle psychologische Qualifikation ihrer in der Öffentlichkeit präsenten und teilweise mit Gewalt konfrontierten Angestellten investiert. Dazu greife man bei B.O.S.S. unter anderem auf den Sachverstand eines ehemaligen Psychologen der durchaus berühmt-berüchtigten Grenzschutzgruppe (GSG) 9 zurück. Es werden Rollenspiele erdacht, ein 120 Seiten starkes psychologisches Schulungsmaterial wird regelmäßig genutzt. Außerdem unterrichten Mitarbeiter des Institutes für Konfliktforschung in München die WachschützerInnen in der Kunst der Deeskalation und Konfliktvermeidung. Ebenso soll in Weiterbildungen der Mut zum Einschreiten gestählt

werden. Zur Ausbildung gehört auch eine regelmäßige Einweisung in Rechtsfragen, denn immerhin müssen die Wachschutzleute unter Umständen in Persönlichkeitsrechte von Fahrgästen eingreifen, manchmal gar Gewalt einsetzen – da muß der Rechtsrahmen bekannt sein. Neben der Sicherheit der Fahrgäste wird offensichtlich auch der Persönlichkeitsschutz des Personals sehr ernst genommen. Bis 1991 war es bei B.O.S.S. üblich, an den Uniformen

Namensschilder zu tragen. Inzwischen ist man dazu übergegangen, die Namen zu einer top-secret-Angelegenheit zu machen. Man wolle damit möglichen Racheakten von sich ungerecht behandelte Fahrgästen zuvor kommen. Vielleicht auch möglichen Beschwerden? Indirekt wird bestätigt, daß es Beschwerden gäbe, "die sehr ernst genommen werden und regelmäßige Auswertung finden."

Der normale Dienstag der B.O.S.S.-Leute besteht aus Acht- bzw. Zwölf-Stunden-Schichten. In der Regel wird eine Streife pro Zug auf den verschiedenen Linien eingesetzt, die die einzelnen Waggons abläuft. So etwas wie einen Schichtführer oder Streifenchef gäbe es eigentlich nicht, man sei ein gleichberechtigtes Team. Dieses besteht allerdings in der Regel aus einem Mitarbeiter mit längerer Erfahrung, der mit einem Neuling auf Streife geht.

Wie reagieren die Fahrgäste auf die Anwesenheit der Wachschutzleute? Der Teil der Fahrgäste, der die Anwesenheit der Streife befürworte, sei der weitaus größere, wird versichert. Aber natürlich gibt es auch Skepsis. Einer der Wachleute erzählt über seinen Job: "Ich greife ja unter Umständen in die Rechte des Fahrgastes ein. Da sind ablehnende Reaktionen normal." Ableh-



Fotos: Atze

nende Reaktionen sind eine verniedlichende Umschreibung – zumindest wenn man hört, womit sich so mancher Fahrgast seiner Aggressionen entledigt. Bei Fahrscheinkontrollen würden teilweise die Kontrolleure von wütenden Schwarzfahrern verprügelt. Und das trotz der Vorkenntnisse und regelmäßigen Ausbildung in Selbstverteidigung für das Wachpersonal.

Denn natürlich haben auch sie mal Angst. "Bei Kleinigkeiten überlegen wir schon, ob es verhältnismäßig wäre, jetzt zu reagieren", berichtet ein Wachmann. Auch Fahrscheinkontrollen werden in der Regel nur bei begründetem Verdacht durchgeführt. Aber wenn die Gesundheit eines Fahrgastes bedroht ist, werde man auf jeden Fall immer eingreifen. Demgegenüber steht jedoch einer der Hauptvorwürfe, die manche Fahrgäste erheben: Oft würden die Sicherheitsleute nicht eingreifen oder gar Waggons mit offensichtlichen Randalierern meiden.

Rottweiler mit Kuschelinstinkt?

Ein freundlicheres Auftreten ist besonders für die Begleithunde ein schwieriges Unterfangen, sind sie doch gerade zur Einschüchterung ausgebildet und auch vom Erscheinungsbild her ausgewählt worden. Insbesondere die riesenhaften Rottweiler vermitteln nicht unbedingt Kuschelinstinkte. Daran ändern auch die Maulkörbe nichts.

Bei B.O.S.S., wo seit einiger Zeit "größeres Gewicht auf den Service", also Fahrgastbetreuung, gelegt wird, tauchen immer seltener Hunde bei den Streifen auf. Nur bei besonders gefährdeten Linien und nachts werden sie noch häufiger mitgeführt. Bei der vor allem auf den U-Bahn-Linien präsenten IHS setzt man stärker auf die abschreckende Wirkung der Hunde. Auf die sich bei der BVG im Einsatz befindlichen 200 IHS-Leute kommen immerhin 80 Vierbeiner.

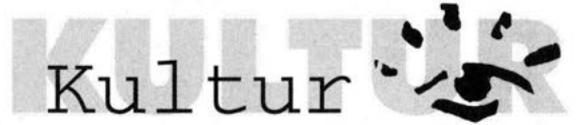
Bei B.O.S.S. handelt es sich um speziell abgerichtete Diensthunde, zu deren Ausbildung es auch gehört, einen Angreifer abzuwehren. Das Training umfaßt unter anderem, daß die Tiere auf Arm oder Bein des Angreifers losgehen "und nicht auf die Kehle", versichern die Wachschutzleute. Natürlich sind die Einsatzgrundlagen genau definiert, denn die Hunde stellen eine potentiell gefährliche Waffe dar. Jeder Mensch, auch der Wachschutzbeauftragte, hat ein Recht auf Notwehr. Die exponierte Stellung der Streifen rechtfertigt die Mitnahme der Hunde, allerdings muß auch hier die Verhältnismäßigkeit der Mittel gewahrt bleiben, das heißt, der Hund wird nur in Aktion treten, wenn beispielsweise der Hundeführer mit einer Waffe bedroht wird. Die Hunde sind darauf abgerichtet, bei Unterschreitung eines bestimmten "Sicherheitsabstandes" zum Hundeführer anzuschlagen. Und das kann sehr bedrohlich wirken, trotz Maulkorb. Besonders, wenn der Hund aufspringt und aggressiv zu bellen beginnt und viel zu oft der Eindruck entsteht, der Hundeführer habe Probleme, das Tier im Zaum zu halten.

Bei alledem bleibt es trotz aller kurzfristigen Erfolge zweifelhaft, ob massive Wachschutzpräsenz das Non-plus-Ultra der Sicherheit in den "Öffentlichen" ist. Mehr Uniformen brachten bisher noch nie mehr Sicherheit, oft genug sogar das Gegenteil. Aggressionelüste werden dadurch teilweise sogar angeheizt. Inwieweit allerdings hellere Lampen auf den Bahnhöfen und die mit großem Aufwand von der BVG gestaltete Plakatkampagne á la "Mehr Schutzengel gibt's nur im Himmel" brauchbare Alternativen sein können, bleibt fraglich. Und daß gerade bei der BVG immer mehr Bahnhöfe ohne Aufsichtspersonal gefahren werden, ist der Sicherheit auch nicht gerade zuträglich.

ojoff



Macht eigene Kultur auf dem Campus! Eure!



Das Kulturreferat im ReferentInnenRat der Humboldt-Universität stellt sich vor

Seit etwa dreieinhalb Jahren gibt es im RefRat, der Exekutive des StudentInnenparlaments, ein Referat für Kultur. In dieser Zeit wurde den verschiedensten studentischen Theaterprojekten, Ausstellungen, Konzerten und Themenabenden finanzielle, logistische und ideelle Unterstützung zuteil.

Das Referat

Seit Juni 1997 (Wahl in der StuPa-Sitzung) ist das Kulturreferat durch ein Team von drei Menschen vertreten: Elke, Henning und Gundula teilen sich die anfallenden Aufgaben dieser Studierendenvertretung für kulturelle Anliegen. Dazu gehört die Präsenz im „großen Büro“, das sich im Ostflügel des Hauptgebäudes befindet und von der Clara-Doro-Str. 17 zugänglich ist. Da wir zu dritt sind, wird im Semester fast an jedem Tag der Woche eine Ansprechperson in Sachen Kultur anwesend sein. Informationen gibt es auch über das Internet unter: www.hu-berlin.de/refrat/kultur

Neben der Betreuung studentischer Anträge versuchen wir auch, unser Informationsnetzwerk zu erweitern, und organisieren weiterhin kleinere Veranstaltungen, um den Campus zu beleben oder die studentische Kultur der Stadt und der Universität zu verbinden. Auch in den letzten Semesterferien wurde eifrig weitergemacht: Zum Konzert der tuvinischen Gruppe Yat-Kha im Schmalzwald/Prater am 11. August kamen mehr als 200 Gäste, was der kleinen Bar bei brütenden Temperaturen schnell den Namen Schmelzwald einbrachte.

Alle drei sind wir an der Vorbereitung und Organisation des Hoffestes beteiligt gewesen. Dabei zeigte sich, daß trotz einiger Aushänge und den Aufrufen an die Parlamentarier und Parlamentarierinnen nur eine Handvoll Menschen zur aktiven Mitarbeit gewonnen werden konnte.

Das Plenum

So entstand die Idee zu einem monatlich stattfindenden Kulturplenum, einem Gesprächskreis, an dem auch außerhalb der normalen Sprechzeiten an Konzepten zur Campuskultur gearbeitet werden kann, offen für alle, die Interesse haben mitzuwirken. Motto: „Was ich immer schon 'mal zur Kultur an der HU anmerken wollte ...“

Wer schon eine Weile in Berlin ist, merkt schnell, daß die Stadt ein kaum überschaubares kulturelles Angebot bietet. Das führt natürlich dazu, daß viele Mitstudierende sich auch stark außerhalb der Uni engagieren.

Daneben gibt es eine Reihe von Gruppen, die innerhalb der Universität aktiv sind, wie der studentische Förderverein Kleine Humboldt Galerie und der Kinoclub, die Humboldt-Initiative, der Chor, das Orchester und die unterschiedlichsten Theater und Projektgruppen.

Wir halten es für einen Gewinn für alle Teilnehmenden, gemeinsame Konzepte der Campusbelebung zu diskutieren, Raumprobleme und Förderungswege zu erörtern und einen allgemeinen Gedankenaustausch zu führen. Ein Plenum bietet einerseits einzelnen Interessierten die Chance, VertreterInnen aller Gruppen kennenzulernen, Kontakte zu knüpfen und eigene Ideen in der Kulturarbeit zu verwirklichen. Andererseits kann es für schon bestehende Gruppen zu einem Ideenpool werden. Ebenso hoff-

fen wir, durch diese Form der Vernetzung bei allen Beteiligten an der Uni eine Erleichterung der Zusammenarbeit an gemeinsamen Projekten zu erzielen. (Chor und Kino, Galerie und Tutorium etc.)

Und nicht zuletzt bietet das Plenum einen Platz für konstruktive Kritik, zum Beispiel am vergangenen Hoffest. Es kann uns allen ermöglichen, den nächsten Sommer mit längerer Vorlaufzeit zu planen.

Letzte Warnung ...

„Make It Happen!“ Wenn Ihr nicht kommt, so brödeln wir unser Programm halt alleine zusammen, und Ihr müßt mit unseren Ideen vorlieb nehmen ... Und daß hinterher bloß keiner im StuPa stänkert ... es sage keiner, wir hätten Euch nicht gewarnt!

Gundula Avenarius

Nach §18 des Berliner Hochschulgesetzes sollen die studentisch verwalteten Gelder, neben sozialer und wirtschaftlicher Selbsthilfe, der Pflege internationaler studentischer Beziehungen und der Förderung politischer Bildung, zur „Unterstützung kultureller und sportlicher Interessen der Studenten und Studentinnen“ eingesetzt werden. An der Humboldt-Universität können Finanzanträge bis zu 5.000 DM vom RefRat bewilligt werden, alle Anträge darüber werden im Parlament der Studierendenschaft verhandelt.

Wichtige Termine

- Semestereröffnungsfete am 16. Oktober ab 21:00 Uhr im Foyer des Ostflügels/Hauptgebäude. Es spielt Madonna HipHopMassaker, und der RefRat legt auf!!!
- Erstes Kulturplenum im neuen Semester: 22. Oktober, um 18:00 Uhr bei Anna Koschke in der Krausnickstraße

WANTED !!!

Jeder Bluttyp zum Plasmaspenden

Belohnung: **40,- DM**
Aufwandsentschädigung & Gesundheitscheck*

Blutplasma spende im Ullsteinhaus
ZBK SpezialApherese GmbH,
Mariendorfer Damm 1-3, 12099 Berlin-Tempelhof,
Telefon 70 79 00 40

Montag bis Freitag 7-20 Uhr
Sonnabend 8-14 Uhr

Blut tut gut. Hilft leben!

*Eignungsuntersuchung für Blutspender

Eine neue Literaturzeitschrift ist erschienen, sie heißt *Lose Blätter* und verdankt ihre Existenz der Initiativkraft eines Studenten aus unserer Mitte. Das ist außergewöhnlich und beweist, daß man auch Dinge tun kann, die nicht im Studienverlaufsplan stehen. Deshalb soll an dieser Stelle das Ergebnis der Anstrengung betrachtet werden. Der Herausgeber, Birger Dölling, erklärt im Editorial sein Sehnen nach Romantik und seinen Idealismus als treibende Kraft für das Projekt. Endlich also jemand, der dafür auch was tut, denkt sich der Leser. Und spürt Erleichterung, seinen Part auf das Rezipieren beschränken zu können.

Beginnt er nun damit, merkt er schnell, daß alle Autoren eines teilen: Das Bemühen, romantisch Reflektierendes zu schaffen. Doch leider will sich echtes Lesevergnügen nicht so leicht einstellen. Es finden sich nur Ansätze, wie die erkennbar guten Intentionen in Literatur aufgelöst werden könnten. Einer der Autoren vertraut nicht der Kraft seiner wundersamen Erzählung von einem alten Rosenzüchter. Kein Gegenstand darf ohne beschreibendes Adjektiv bleiben, ein Übermaß an Akribie. Und so wird dem Leser der Spielraum genommen, seine Phantasie zu gebrauchen. Er bleibt außen vor und würde sich doch so gerne in den Bann ziehen lassen. Der Text einer anderen Autorin liest sich wie ein Brain-Storming-Protokoll. Natürlich versteht der Leser das. Aber müssen Gedanken denn so blank serviert werden? Unwillkürlich erwischt man sich bei der Verdächtigung, diese überdeutliche Markierung sei entstanden, weil die Autorin sichergehen wollte, daß ihre Gedanken auch als solche erkannt werden. Die beste Erzählung liefert der Herausgeber selbst. Seine Geschichte ist dicht erzählt, der Leser darf sich ihr anvertrauen. Leider ist es noch nicht gelungen, das Niveau durchgehend so hoch zu halten. Irgendwann kann auch Birger das Stürmen und Drängen nicht mehr zügeln, vielleicht von der Angst getrieben, nicht rechtzeitig auf den Punkt zu kommen.

Romantik kann auch mißverstanden werden. Dann entstehen möglichst mitleidende Geschichten, Kitsch. Davon sind die Au-

toren allesamt weit entfernt. Man nimmt ihnen ab, daß sie etwas zu sagen haben. Trotzdem, die Form muß der Glut schon standhalten, wenn man den inneren Überfluß in einen Text gießt. Sonst erscheint das Ergebnis unförmig und der Betrachter ist peinlich berührt. Um so mehr, je seelenverwandter er dem Autor ist. Anstelle der klammheimlichen Freude des

Wiedererkennens tritt dann ein Gefühl des Verletztseins. Denn der wohl vertraute Stoff, der da zur Verarbeitung gelangte, erscheint entstellt.

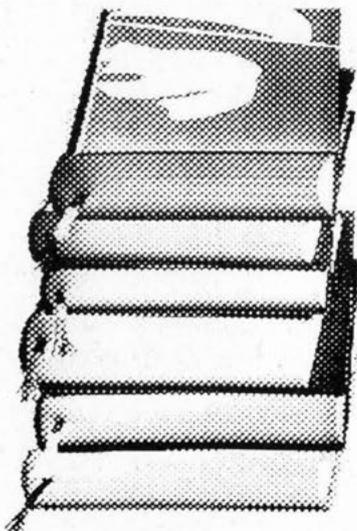
Ein Beitrag fällt aus dem Rahmen der sonstigen *Losen Blätter*. Es ist ein Essay von Jérôme Haßler über die Schriftsteller der DDR. Der Autor nutzt dieses Thema als Plattform für seine aktuelle Gesellschaftskritik. Die Redaktion fordert im Anschluß zum Disput auf. Ob eine Literaturzeitschrift hierfür der richtige Ort ist? Sicher kann man auf die Ergebnisse, das Echo, in der folgenden Ausgabe warten. Vielleicht wird sich sogar eine spannende Diskussion entwickeln. Trotzdem wirkt der angeschlagene Ton verstörend, vor allem wenn man nicht mit der scherenschnittartigen Argumentation des Autors einverstanden ist. Es bleibt abzuwarten, was daraus wird.

Die Gedichte blieben bisher unerwähnt, ebenso die Photographien. Zu ersteren traut sich der Rezensent kein Urteil zu, und die Bilder leiden noch unter einer mangelnden Reproduktionsqualität. Für die zwei Mark, die der Käufer für die *Losen Blätter* bei Kiepert im S-Bahnbogen bezahlen muß, ist das aber voll entschuldbar. Nächstes mal erscheinen die *Losen Blätter* diesen Monat und werden hoffentlich viele Käufer finden. Sie können noch ambitionierte Beiträge gebrauchen. Und wer weiß, welcher Stein nur noch einen kleinen Schubs braucht, um ins Rollen gebracht zu werden?

Martin Steinwand

Kiepert an der Humboldt-Uni

Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 203 99 60
Telefax 208 18 29



Jud

"Innermission"
(Nois-O-Lution)

Diese Scheibe muß man im Endloslauf hören, weil sie viel zu schön und zu kurz ist, um nur einmal zu glänzen und dann gleich wieder abgelöst zu werden. Die Mundharmonika entführt in die staubigste Ecke des Wilden Westens, wo sich dann Gitarre, Schlagzeug und Baß, zuweilen unterstützt vom Gesang, ausfallen und eine düster-berauschende Atmosphäre aufbauen. Das Minialbum entstand während einer zweitägigen Tourpause in Berlin und war ursprünglich nur als akustische Singleauskopplung gedacht. Ein sehr persönliches Album ist entstanden in der allgemeinen Stimmungslage von "drunk, sick, stoned or tired (or all of the above)".

Einstürzende Neubauten**"Ende Neu Remixes"**
(Our Choice/ Rough Trade)

Die Einstürzenden Neubauten haben sich seit den letzten beiden Veröffentlichungen "Tabula Rasa" (1993) und "Ende Neu"

(1996) hörbar weiterentwickelt, was ihnen jedoch viele krummnehmen. Nicht mehr die geballte Kracherzeugung steht im Mittelpunkt, sondern die Erweiterung der musikalischen Möglichkeiten von selbstgebauten Instrumenten neben den gängigen. So ist beispielsweise auf "Ende Neu" mit "Stella Maris" (Blixa Bargeld im Duett mit Meret Becker) eins der schönsten deutschen Liebeslieder entstanden. Die Einstürzenden Neubauten gehen nun einen Schritt weiter und lassen sich ihr Album von befreundeten Musikern neu in Remixen bearbeiten. Künstler, wie Darkus, Alec Empire, Panasonic und Thomas Fehlmann + Gudrun Gut, reichen sich da die Hand und krepeln mit ihren eigenen Stilmitteln von Drum 'n' Bass bis Techno das Album teilweise bis zur Unkenntlichkeit um.

Smoke City**"Flying Away"**
(Jive/ Rough Trade)

"Unsere Musik entwickelt sich praktisch, während wir sie spielen, aber es ist eine Musik, die im Bauch entsteht und aus dem Herzen kommt", so Nina Miranda, die Sängerin der erfrischend anderen

Band Smoke City. Brasilianische Rhythmen treffen auf moderne Sounds und bieten die Grundlage für Ninas verführerische Stimme. Unverfälschte Lebensfreude, Natürlichkeit und Neugierde nach noch nicht gehörten Klängen zeichnen das Trio aus. Ein bunter Mix aus weltweiten Inspirationen, verbunden in englischer, portugiesischer und französischer Sprache, wird hier zusammengeführt und läßt die Sommerstimmung auch noch bei Minusgraden aufkommen.

Movietone**"Day and Night"**
(Domino/ Rough Trade)

Ein sehr in sich gekehrtes Album ist der Band aus Bristol gelungen. Ruhige Atmosphären werden aufgebaut, die dennoch manchmal einen aufwühlenden Charakter innehaben, was vorwiegend auf das Konto der Instrumentals geht. Movietone verstehen es, mit einer Einfachheit in Komposition und Wahl der Instrumente (Gitarre, Schlagzeug, Percussion, Keyboard, Baß, Gesang) zu verzaubern, und bieten damit die Grundlage, seinen eigenen Träumen nachzugehen.

bb

So traurig das Leben auch sein mag, die Texte sagen immer: "Oui, j accepte".**Enzo Enzo über ihr aktuelles Album "Oui" und das Gefühl, auf der Bühne zu stehen**

Enzo Enzo verpackt "Geschichten des Alltags" in sehr fröhliche, chansonhafte Musik. Dabei spielt sie mit Text und Musik auf verschiedenen Ebenen. Mit der größten Selbstverständlichkeit singt sie schwungvoll – amüsiert von traurigen Situationen (les amours cardiaques) – oder vergißt alle Selbständigkeit, wenn sie sich in die Arme des Geliebten fallen lassen kann (dans tes bras).

"Meine Musik ist so lebendig, weil ich selbst kein trauriger Mensch bin. Ich bin keine, die aufgibt." Bei ihrer Arbeit, angefangen von Komposition und Text bis hin zur musikalischen Umsetzung, unterstützen sie einige befreundete Musiker, die sie "sehr gut" kennt. "Wenn andere für mich Musik schreiben, dann schreiben sie das Lied direkt auf meine Person zu." Es kommt vor, daß Enzo Enzo diese Musik so annimmt, daß sie "gar nicht mehr weiß, wer sie geschrieben hat".

"Es ist mir wichtig, daß das, was ich mache, die Menschen berührt. Es ist keine Frage des musikalischen Stils, sondern meiner Stimme. Ich mag mehr die Musik, die nicht zwingend einer bestimmten Art zuzuordnen ist."

Am 15. September überzeugte Enzo Enzo in der Arena mit ihrer hinreißenden Natürlichkeit und verwandelte die Lagerhallen einen Abend lang in einen Ort der beschwingten Gemeinsamkeit. "Ich bevorzuge die Konzerte. Sie sind sehr spontan, und häufig kommt eine Stimmung von Brüderlichkeit auf. Manchmal bin ich einfach nur erstaunt, wie meine Musik die Gemüter anspricht, inwiefern sich ihre Gefühle durch solch ein Konzert wandeln können. Meine Aufgabe liegt, glaube ich, darin, daß ich zum Beispiel den Menschen aus ganz anderen beruflichen Bereichen mit meiner Musik beistehen kann."

Demgegenüber steht eine eher abgetrennte Welt, die Welt des Studios: "Die Aufnahmen sind interessant, weil die Musik Gestalt annimmt. Sie sind wie eine Reise mit guten und schlechten Zeiten. Diesmal wußte ich, daß ich ein Album machen wollte, das mir mit meinen Gefühlen sehr nahesteht. Mir war es wichtig, den Menschen zu zeigen, wie ich wirklich bin, denn sie denken häufig von mir, daß ich ein wenig kalt oder zu elegant bin. Also dachte ich mir, ich müßte dem Publikum die Gelegenheit geben, ihnen zu zeigen, daß diese Denkweise pure Phantasie ist."

Interview & Übersetzung: Barbara Braun, Andreas Feddersen



Foto: bb

Fünfzehn Minuten über Eva und die Schlange – ein Wettbewerb

Wettbewerb

Als Wettbewerbsbeitrag für 1998 muß eine festgelegte Szene aus „Alice im Wunderland“ durchkomponiert und orchestriert werden. Nach dem Juryscheid zum 1. Mai 1998 wird die Komposition der Kammeroper „Alice im Wunderland“ als Auftrag der Neuköllner Oper an den Gewinner vergeben.

Wettbewerbsunterlagen erhalten Interessenten ab 1. Oktober bei der Neuköllner Oper Stichwort „Alice“ Karl-Marx-Str. 131/133 12043 Berlin Tel.: 030/ 688 90 70 Fax: 030/ 688 90 789

„Der Wurm“ 16.-25. Oktober jeweils 20.00 Uhr Kartenvorbestellung: 68 89 07 77 (Di-Fr 15.00-19.00 Uhr)

Endlich wurde er vergeben, der erste Opernpreis der Neuköllner Oper. Nachdem über hundert Bewerber die Wettbewerbsunterlagen zum Kurz-Opern-Thema „Der Wurm. Fünfzehn Minuten über Eva und die Schlange“ angefordert hatten, waren aus dem Rückfluß 6 Preisträger ausgewählt worden, die es auf die Bühne zu bringen galt – und als man den Umschlag des ersten Preisträgers öffnete, mußte man feststellen, daß er die Altersgrenze von 35 Jahren überschritten hatte. „Aber schließlich wollen wir junge Komponisten“, erklärte Peter Lund. Also gab es keinen ersten, dafür zwei zweite und vier dritte Preise – woraufhin das Preisgeld nicht mehr aufging und Sponsor GASAG (offenbar gibt es selbst in Berlin für manche Dinge noch Geld) kurz entschlossen auf 12.000,- DM aufstockte.

Was hier vielleicht zunächst chaotisch klingen mag, ist tatsächlich als Erfolg zu verbuchen. Der Versuch der Neuköllner Oper, Innovation und junge Talente zu fördern, zahlt sich aus. Denn die Opern zum Thema 'Adam, Eva und die Schlange' sind in Komposition und Handlung durchweg originell, durch manche Partitur schimmert sogar ein Glanz von Genialität. Aus den meist witzigen Varianten zum Thema der ewigen Versuchung sticht ausgerechnet das Werk des 16jährigen Stefan Schneider-Ürdinger heraus, dessen „icht. eine ödie“ mit einer schier unglaublichen kompositorischen Reife aufwartet, das Thema stofflich allerdings ein bißchen arg ernst nimmt und so leicht kopflastig wirkt. René Arnold, seines Zeichens Regiestudent in München und zweitjüngster Preisträger, kann in seiner einfallsreichen quasi Total-Verweigerung zur Themenstellung eine gewisse Marthaler-Nähe nicht verleugnen, verliert gegen Ende aber leider ein wenig den Atem. Einen unbefangenen, charmanten und streckenweise wahnwitzig schönen, spielerischen Umgang mit dem Stoff liefern die vier übrigen Preisträger, in jedem Fall inspiriert, mit dem Mut zu unkonventionellen Verschmelzungen – so kombiniert Alexander Wagendistel (Flötist am Theater an der Wien) Rap-Elemente mit moderner Kompositionstechnik. Eindeutiger Geniestreich des Abends ist aber die „kurze Einkaufsoperette 'und das war gut so...“ des Berliners Benjamin Rinnert, Bandleader von „The Benjamins“, ein kurzes Essay über

die Verführungen eines Supermarktes.

Selbstverständlich ist das ganze von Bernd Mottl mit leichter Hand flott in Szene gesetzt, das ganze Ensemble zeigt sich sing- und spielfreudig – lediglich Dirigent Hans-Peter Kirchberg nimmt der verführerisch dahinfließenden Musik durch übermäßigen Ernst zuweilen den Atem.

Dennoch: Mit „Der Wurm“ hat die Neuköllner Oper zur Zeit vielleicht einen der kurzweiligsten Opernabende Berlins im

Programm, und so gab es am 25. September auch allen Grund, bei Sekt und Hummer zu feiern – zumal Brigitte Mira versuchte, dem Abend ein wenig Prominenz zu verleihen. Man wird mondan in Neukölln.

Um so trauriger, daß die nächste Wettbewerbsausschreibung eine abendfüllende Oper vorsieht. Schade. Sechs neue Kurzopern wären vielleicht interessanter gewesen – und dem Repertoire des Genres täte so theaterwirksame Literatur, wie sie in Neukölln zu sehen ist, gut.



„Das Paradies ist ein Leeres.“

René Arnold



Der Supermarkt als Paradies.

Benjamin Rinnert

Theaterherbst in Berlin

Eine kleine Vorschau für lange Herbstabende

Wie zu Beginn und Ende jeden Semesters wollen wir Euch – und insbesondere alle Neu-Berliner – mit einem kurzen Rundumschlag in die neue Saison schicken.

Besonders haben es uns diesmal die beiden Jugendtheater angetan: Das Gripstheater versucht, seinen Erfolg von „Linie 1“ mit einem neuen Musical (Uraufführung Anfang Dezember) fortzusetzen. Ort und Thema der Handlung ist diesmal „Überleben in Berlin-Mitte“. Zum alten „Linie 1“-Team ist Komponist Stanley Walden gestoßen. Der Leiter des Studiengangs „Musical“ an der HdK, selbst der Off-Broadway-Szene entwachsen, war vor kurzem mit seiner Kafka-Oper „Der Vater“ bei der Berliner Kammeroper vertreten.

Das carrousel-Theater, sozusagen das Ost-Gegenstück zum Grips, bringt auch Musik auf die Bühne: „The Band“, die

Geschichte(n) einer Musikband, werden auch live spielen. Ein besonderer Herbst-Tip: „Die Geschichte von den Pandabären – erzählt von einem Saxophonspieler mit Freundin in Frankfurt“ von Matei Visniec. Die poetisch-surreale Liebesgeschichte wird in der Werkstattbühne des Schillertheaters Premiere haben.

Allen Castorf-Fans und allen, die noch nie Castorfs Klassiker-Zertrümmerung erlebt haben: Der Meister legt wieder Hand an! Diesmal werden Hauptmanns „Weber“ einer Radikalkur unterzogen. Darüber hinaus bleibt aber auch dem Musiktheater keine Schonzeit mehr. „La vie parisienne“, die Kult-Operette von Jacques Offenbach, ist das nächste Objekt Castorfscher Demontage – mal sehen, was von Offenbach übrig bleibt ...

godot

UnAufgefordert

Man sollte es nicht für möglich halten, aber: Es existieren noch Tabuthemen! Pfui!!! Und das in unserer liberalen, toleranten Gesellschaft? Da Kanada im Film in vielen Dingen eine Vorreiterposition einnimmt, verwundert es nicht, daß es eine kanadische Regisseurin, Lynne Stopkewich, ist, die mit „Kissed“ die vielleicht erste ernsthafte filmische Auseinandersetzung zum Thema Nekrophilie abgeliefert hat.

Lynne Stopkewich erzählt die Geschichte von Sandra (Molly Parker) nicht als eine verabscheuenswürdige, sondern als eine für die junge Frau 'normale', notwendige Handlung. Denn die Einbalsamiererin liebt tote junge Männer – und so schmerzhaft es für den Medizinstudenten Matt (Peter Outerbridge) ist, die Neigungen seiner Geliebten zu verstehen, so grausam ist es für den Zuschauer, diese „Liebesgeschichte“ (man scheut sich fast, den Ausdruck zu verwenden) mitzuvollziehen. Dabei verzichtet die Regisseurin völlig auf Horror- oder Splatter-Effekte, wie sie ein Buttgerät in seinen orgiastischen Nekromantik-Blutbädern zelebriert, sondern konzentriert sich völlig auf eine feinsinnige Psychologie der Hauptfigur, ohne sie seelisch nackt erscheinen zu lassen. Daß das gelingt, liegt nicht zuletzt an den überragenden darstellerischen Leistungen, die den Film im Nu zum Überraschungserfolg zahlreicher Festivals werden ließen.

ab 20. November

godot



Foto: Verleih

Oscar Wilde

Eigentlich war er das Lieblingskind der englischen Salons, verwöhnt, hofiert und getätschelt – bis seine Homosexualität an die Öffentlichkeit gezerrt wurde. Nicht nur die Gesellschaft des dekadenten fin de siècle wandte sich nun von dem einstmals gepriesenen Dichturfürsten ab, sondern ein unsinniges Gesetz, das die gleichgeschlechtliche Liebe unter Strafe stellte, verbannte Wilde für zwei Jahre in die Zwangsarbeit.

Bei diesem Stoff ist die Gefahr groß, die Filmlandschaft um einen weiteren weinerlichen Betroffenheitsfilm mit hohem Tränenrüsensfaktor – meist weniger aus ehrlicher Betroffenheit, sondern eben weil man im Kino nun einmal gerne weint – zu bereichern.

Nicht so die Version, die Regisseur Brian Gilbert auf die Leinwand gebannt hat: Denn Gilbert baut mit geradezu überstürzter Geschwindigkeit ein Familien- und Berufsidyll auf, das er systematisch zerstört. Dabei setzt er nicht nur auf den schneidenden Witz des zynischen Gesellschaftskritikers Oscar Wilde (die sarkastischen Bonmots fließen Hauptdarstel-

ler Stephen Fry mit einer solchen süffisanten Eleganz über die Lippen, daß man den Film – alle Angst vor Sprachproblemen über Bord werfend – unbedingt im englischen Original sehen sollte), sondern zeichnet einen tragischen und zugleich leichtfertigen, teilweise fast verantwortungslosen Oscar Wilde.

Oscar Wilde ist – trotz eines Focus', der Elemente wie Wildes Ehefrau (blendend besetzt mit Jennifer Ehle) zwischendurch beinahe aus den Augen verliert –, was Kino viel öfter sein sollte: Ehrliche Unterhaltung, die unter die Haut geht.

ab 23. Oktober

godot

Eskiya – der Bandit

Ein Mann kommt nach Jahren aus dem Gefängnis. Was ihm bleibt, ist die Suche nach der Frau, die er liebte, und dem Mann, der ihn verriet.

Unterstützung erhält er durch einen jungen, orientierungslosen Kleinkriminellen, dessen Probleme keinesfalls vereinfachend wirken.

Der Plot klingt vertraut, doch was Regisseur und Drehbuchautor Yavuz Turgul daraus macht, hat Seltenheitswert: Nicht

Feuergefechte und typisierte Helden tragen die Geschichte, sondern Charaktere und die erzählerische Handlungsführung, die manchmal ins Märchenhafte gleitet, ohne sich darin zu verlieren.

Der türkische Film ist eben doch besser als sein Ruf!!!

ab 16. Oktober, im türkischen Original mit deutschen Untertiteln

Tobias Beron

Event Horizon

Event Horizon is the 'Hellraiser' of space movies! It stars Lawrence Fishburne in his usual, highly moral role: gallant captain of a rescue team with the mission to investigate the mystery of the experimental spaceship „Event Horizon“. The plot follows fairly simple lines and the physics is questionable, but in the horror side of things this movie delivers! The visual effects are greates, and, for the most part, this film makes its mark as a good-quality fright-flick. See it on cheap night, if you can, but it's still good enough to see on regular nights ... if you're into that sort of movie!!

James Fernandes, unser Korrespondent in Kanada



Filmzensur II

Wir leben in der freien Welt! Darüber herrscht, so scheint es, Gewißheit. Und das Recht, frei zu äußern, was man denkt, ist schließlich in der Verfassung der Bundesrepublik fest verankert. Damit einhergehen müßte eine absolute Freiheit der Künste als einer unbeschränkten Artikulation der persönlichen Wahrnehmung der Gegenwart – so sollte man meinen. Denn Artikel 5 des Grundgesetzes verbietet eindeutig jegliche Zensur – auch die der Medien. Dennoch werden auch in der Bundesrepublik Filmverbote geäußert – Freiheit? Recht auf Individualität? Nun ja, irgendwo hört der Spaß auf! Also Schluß mit lustig ...

... dachte man sich und ging kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges daran, sich ein geeignetes Instrument der Filmzensur zu schaffen. Pate stand hierbei – wie so oft – das Modell des großen alliierten Bruders: Die Vereinigten Staaten praktizierten schon lange das Modell einer selbständigen Kontrolle der Filmwirtschaft, und auch die deutsche Filmindustrie entschloß sich zu einer freiwilligen Selbstkontrolle (FSK). Paradoxe Weise wird dieser Schritt in der Literatur meist mit dem Versuch begründet, man habe einer staatlichen Zensur zuvorkommen wollen – einer Zensur, die das Grundgesetz ausdrücklich ausschließt! Denn Grund zum Verbot besteht dann, und nur dann, wenn die "Grundpfeiler unserer freiheitlich demokratischen Ordnung" angegriffen oder gefährdet werden. Das ist auch durchaus sinnvoll, doch die Auslegung geht weiter:

Freiwillige Selbstkontrolle

Zudem müssen sittliches und religiöses Empfinden des (einzelnen) Menschen geschützt und das „friedliche Zusammenleben der Völker“ bzw. der Ruf der Bundesrepublik im Ausland bewahrt werden, so die Spruchpraxis der FSK. Soweit sind das sinnvolle, ehrenhafte Grundsätze – nur mit dem Problem, daß die ihnen zugrundeliegenden Begriffe durchaus dehnbar sind. Denn die Auslegung dieser Vorgaben geht doch recht weit, wenn sie als Begründung dafür dienen, daß aus einem Film das Wort „Präservativ“ getilgt werden muß – wohlweislich in der Zeit vor AIDS. Die Erwähnung des Begriffes verdiente sich heute vielleicht im Rahmen aufklärenden product placements das Prädikat „wertvoll“. Und immerhin: Im Rahmen der „sexuellen Revolution“ zog sich die Kirche aus den heute paritätisch mit Vertretern der Filmwirtschaft und der öffentlichen Hand besetzten Ausschüssen der FSK zurück. Die Schere war denn wohl doch zu großzügig geworden.

Entmündigung

Heute hat sich das Spektrum verschoben. Während die trotz Baywatch etwas prüden Vereinigten Staaten rigide Sexualität auf der Leinwand beschneiden (beispielsweise eine Masturbationsszene in „Basic Instinct“) und der interessierte Fan für die ungeschnittene Fassung nach Europa reisen muß, wird in Deutschland Gewalt von der Leinwand verbannt. Wenn dabei jedoch die gängige Praxis entsteht, daß Filme mit der Freigabe „ab 18“ noch immer eine halbe Stunde kürzer sind als das Original, kann man durchaus von einer Entmündigung des Erwachsenen sprechen. Auf der anderen Seite schneidet die Filmwirtschaft auch aus materiellem Interesse: Ein 90-Minuten-Film erschien noch vor fünf Jahren als 'goutierbarer' als ein zweistündiges Opus. Also weg mit allem 'überflüssigen', zumal eine Kürzung um 30 Minuten erlaubt, einen Film ein- bis zweimal häufiger pro Tag zu spielen. Die Interessen des Künstlers und des Zuschauers geraten dabei eher aus dem Blickfeld. Diktion

sind hierbei wirtschaftliche Erwägungen und die Vorstellungen selbstgefälliger Moralwächter, die dem Zuschauer die Befähigung zu einer eigenen Auseinandersetzung absprechen. Die Kürzung des Splatterfilms „Braindead“ um beinahe 30 Minuten läßt nur diesen Schluß zu. Die Alternative ist dann – vorzugsweise auf Video – der Griff zu ausländischen Fas-

sungen: Denn die japanische Version mit englischen Untertiteln eines Films zeigt das Werk mitunter ohne Eingriffe der FSK, und hat sie diese Fassung ihrem Argus-Blick unterzogen, so bleibt immer noch eine chilenische Variante mit spanischen Untertiteln.

Doch damit nicht genug, haben die Prüfstellen für staatsbürgerliche Zumutbarkeit ein neues Spielzeug entdeckt: Ein neues Instrument der sogenannten 'positiven Zensur' fand sich in der höheren Besteuerung aller Filme mit der Freigabe „ab 18“, wie sie in den letzten Jahren eingeführt wurde. Verkleinert diese Freigabe den Publikumskreis bereits an sich, so wird der Film somit zunehmend weniger rentabel. Gibt man diese Steuer an den Konsumenten weiter, verkleinert sich das Publikum zusätzlich, da der Kinoabend zu teuer wird.

Die Folge ist, daß der Verleih selbst mittlerweile die meisten Filme von vornherein auf Fassungen kürzt, die mit hoher Wahrscheinlichkeit die Freigabe „ab 16“ passieren werden, um so die Rentabilität des Produktes zu sichern. Eine Praxis, die in den Vereinigten Staaten – nur im Bezug auf die Darstellung von Sexualität – ebenso zum status quo wurde: Eine Freigabe „ab 17“ bedeutet auch dort beinahe ein finanzielles Desaster für teure Produktionen.

Fragwürdige Verbote ...

... blieben so nicht aus: Aus dem Film „Diktatoren“ mußte eine Szene, die Franco „nachteilig darstellte“, unter dem Verdikt der Wahrung internationaler Beziehungen entfernt werden, während ebensolche Szenen mit Chruschtschow, Mao und Tito anstandslos über die Leinwand flimmerten. Manchmal ist man auf dem rechten Auge eben ein wenig blind. Aufgrund ähnlicher Erwägungen verbot man einen Kurzfilm über die Pariser Situation eines algerischen Emigranten. Man wollte „das politische Verhältnis zu Frankreich“ nicht belasten. Auch die zeitweisen Verbote von „Tanz der Teufel“ oder „Nekromantik“ – man mag zu dem Genre stehen, wie man will – sprechen eher von Hilflosigkeit als von sinnvoller Begründung. „Tanz der Teufel“ wurde wieder freigegeben, weil man nach reiflicher Überlegung zu dem Schluß gekommen war, Zombies seien keine Menschen, das Abschlachten derselben demzufolge auch nicht menschenverachtend. Besondere Stilblüten trieb die staatliche Fürsorge im Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit der Deutschen: „Gefahr aus dem Dunkel“ wurde so geschnitten, daß eine neonazistische Geheimorganisation in Berlin als Gruppe linksgerichteter Radikaler erschien, in Hitchcocks „Notorius“ wurden Neonazis gar zu Rauschgiftsmugglern. Die neue Version von „Im Westen nichts Neues“, einem Film über den Ersten Weltkrieg, bekam einen Vorspann verpaßt, der auf die reine Fiktionalität von Personen und Handlung im Folgenden hinwies – um den armen deutschen Zuschauer vor dem schlechten Gewissen seiner kollektiven Vergangenheit zu bewahren?

GÜV und IMA

Doch die selbstaufgelegte Kontrolle der Filmwirtschaft stellt nicht die einzige zensoristische Instanz in Deutschland dar, denn mit dem GÜV bekam der Bundesverfassungsschutz 1961 ein Instrument zur überwiegenden Kontrolle der Einfuhr von Filmen an die Hand. Tatsächlich existierte ein solcher interministerieller Ausschuß (IMA) bereits seit sieben Jahren – aber er hatte zunächst offenbar wesentlich unauffälliger gearbeitet als der Bundesnachrichtendienst, so daß die Existenz dieser Einrichtung zunächst nicht weiter auffiel. Erst 1957 wurde man auf sie aufmerksam und registrierte, daß dieses Gremium auf abenteuerliche Weise schon seit geraumer Zeit ohne eine Ermächtigungsgrundlage rege wirkte.

Aufgabe dieses Ausschusses ist nun, ausländische Filme auf mögliche verfassungsfeindliche Tendenzen bzw. auf die Gefahr der Beeinträchtigung internationaler Beziehungen der Bundesrepublik hin zu prüfen und deren Einfuhr gegebenenfalls zu unterbinden. Daß dieser Aufgabe in den ersten Jahren zahlreiche Ostblock-Filme zum Opfer fielen, versteht sich von selbst. In diesem Rahmen wurde der Eisenstein-Klassiker „Alexander Njewski“ verboten, aufgrund seiner Bedeutung jedoch für Filmseminare freigegeben – von 111 auf 78 Minuten gekürzt! Außerdem hatte man einen kleinen, aber entscheidenden Eingriff vorgenommen: Nachdem man aus dem Film, der sich mit Kriegsverbrechen der Ordensritter und dem Abwehrkampf des Großfürsten von Nowgorod beschäftigt, sorgfältig alle Szenen entfernt hatte, in denen deutsche, französische und englische Ordensritter Grausamkeiten begehen, entschloß man sich beherzt, den Film ein wenig später einsetzen zu lassen. Nun begann die Handlung nicht mit Angriff und Untaten der Ordensritter, sondern mit dem Gegenschlag des Fürsten, aus einem Aufruf zur Verteidigung wurde ein Angriff, oder wie Nettelbeck es formulierte: "Damit ist der IMA das Unglaubliche geglückt, aus einem (angeblich anti-deutschen) Eisenstein-Film einen anti-kommunistischen Film zu machen."

Schöne freie Welt

Es mutet schon seltsam an, mit welcher Inbrunst versucht wurde und wird, die Deutschen vor ihrer Vergangenheit, vor Beleidigungen und sonstigen Gefahren für ihr Wohlergehen zu schützen. Welche grotesken Kreise Zensur selbst in unserer „freien Welt“ (oder ist Zensur bei uns nicht grotesk?) aber tatsächlich zu ziehen in der Lage ist, beweist der phänomenale Fall, als aus einem Kurzfilm eine vom Tisch fallende Streichholzschachtel geschnitten werden mußte.

Die Story: Ein kleiner Junge ist von seinem Vater enttäuscht – Papi muß wieder Lastwagen fahren und hat so keine Zeit für seinen Sprößling, denn der Chef verlangt den Einsatz, also muß Papi gehen. Als Vater und Sohn im Supermarkt diesem Chef, der so viel Macht hat, dem großen, kräftigen Papi vorzuschreiben, was er zu tun und zu lassen hat, begegnen, ist der Kleine zu Recht verwirrt. Wieso hat dieser Winzling seinem Vater zu befehlen? Der Vater erklärt die Situation anschaulich, indem er mehrere große Packungen Streichholzschachteln nimmt: „Das sind wir, die LKW-Fahrer.“ Dann stellt er eine kleine Streichholzschachtel auf den Tisch: der Chef. Aber der kleinen Schachtel gehören die großen LKWs – so einfach ist das. Da nimmt der Kleine eine der großen Schachteln, bewegt sie vorwärts und läßt sie die kleine Schachtel vom Tisch stoßen...

godot

kurz & knapp

Ballermann 6

Tom Gerhardt und Proll-Kollege Hilmi Sözer trinken und fluchen sich durch Mallorca – und das soll witzig sein!

ab 16. Oktober



Air Force One

Der Jet des amerikanischen Präsidenten (Harrison Ford) wird von bösen Terroristen (u.a. Gary Oldman) entführt – Ford startet durch zum Ein-Mann-Kampf. Völlig unwahrscheinlicher, aber packend inszenierter Thriller von Wolfgang Petersen.

ab 23. Oktober



SCREAM

Wes Craven, der Schöpfer der Nightmare-Serie, ist endlich in alter Form zurück – nur härter und ironischer.

Mit Drew Barrymore.

ab 30. Oktober



Fletchers Visionen

Mel Gibson als paranoider Taxifahrer, der mit Hilfe von Julia Roberts eine Verschwörung aufdeckt – höret auf die Narren! Mäßig spannender Thriller von Richard Donner – für Freunde der Werbefilm-Ästhetik interessant ...

ab 6. November



Filme, die wir lieber nie gesehen hätten ...



Jean-Claude van Damme spielt in dem rasanten Actionthriller *Maximum Risk* den französischen Kriminalbeamten Alain Moreau, der nach New York reisen muß, um den mysteriösen Tod seines Zwillingbruders aufzuklären. In einem russischen Dampfbad in New York stehen sich Alain Moreau und Morris (Rob Kaman) in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüber.

Text und Bild:
Columbia Tristar Film

Sammelbild



„Ich bin Dreck – und will Dreck bleiben.“ A. R. Penck

Die Ausstellung „Boheme und Diktatur in der DDR zwischen 1970 und 1990“

Die Ausstellung „Boheme und Diktatur in der DDR“ läuft bis zum 16. Dezember im Deutschen Historischen Museum.

Die Ausstellung „Landschaften – Skizzen und Bilder aus den 16 Bundesländern“ ist noch bis zum 25. November in der Kleinen Galerie des Zeughauses zu sehen.

Deutsches Historisches Museum
Unter den Linden 2
Geöffnet täglich außer Mittwoch von 10:00 bis 18:00 Uhr

Die DDR war grau. Alles Einheitsdesign, Einheitspolitik und Einheitskultur. Wenn Du auch dieser Meinung bist, lieber Leser (wahrscheinlich bist Du ein Schwabe), solltest Du Dir die Ausstellung „Boheme und Diktatur in der DDR“ nicht entgehen lassen. Du kannst etwas lernen.

Wenn Du aber älterer Semester bist, früher ein typischer „Hirschebeutelträger“ (Ausdruck für Blueser oder Osthippis mit Taschen aus Vorhängen bewaffnet), kannst Du in Nostalgie baden.

Herrlich die alten Poster von Rockgruppen wie Renft und Freygang. Sehr schön die Dokumentation über Privatparties, die jeden Rahmen sprengten. Stimmig die Fotoauswahl, in der man die längst vergangene (knapp acht Jahre her!) Zeit wiedererkennt. Manchmal glaubt man, den Geruch von Braunkohlekoks zu riechen.

Nein, nicht alles im Realsozialismus war grau oder rot. Wie in den meisten totalitären Systemen gab es Nischen zum Ausleben und zum Dampfablassen, die von einem nicht homogenen und oft sehr bunten Volk bevölkert wurden. In der Ausstellung wird dieses Völkchen als „Boheme“ bezeichnet und ausgiebig sezziert.

Nischen gab es in den Kirchen für Punkkonzerte oder in den eigenen vier Wänden für Ausstellungen und Performances. Die

Bohemes waren staatliche Künstler, die mit der Parteikultur gebrochen hatten, Künstler ohne staatliche Zulassung, die nebenbei als Briefträger oder Friedhofsgärtner arbeiteten (arbeitslos war man in der DDR nicht, höchstens asozial!), oder Studenten, die gerne anders sein wollten. Ideologisch waren von Hardcorekommunisten, wie die Genossen und Genossinnen der Havemannkommune, über Anarchos aus der späten DDR bis zu Widerständlern und Ausreisern alles vertreten. Von Stasispitzeln durchsetzt, sich selbst aber als Elite empfindend, kämpften sie stetig gegen die staatliche Kontrolle an, die Alltagsleben und Kultur durchdrang. Darunter waren Prominente wie der 1980 ausgebürgerte Dresdner Maler A. R. Penck, der von Wolf Biermann als Stasispitzel enttarnte Sascha Anderson oder die Lyrikerin Sahra Kirsch, ausgereist 1977.

Die Ausstellung behandelt hauptsächlich diese Elite der Boheme, da sie heute am einfachsten zu fassen ist. Es gab zwar außer den Künstlern, Dichtern und Denkern noch andere Nichtangepasste, die sich mit Schein- und Hilfsjobs über Wasser hielten, ansonsten aber kaum etwas hinterließen, als Erinnerungen an vertriebene Straßenmusiker, monatelange Trampptouren oder wüste Parties. Apropos wüste Parties: Die gab es wohl in der Szene überall. Ein Spiegelleser erinnert sich genüßlich, daß



Foto: DHM

„Westbesuchern die Ohren klingelten“, wenn sie an den Ostorgien teilnehmen durften. Diese Parties waren ein Gegenstück zu den staatlich verordneten Feierlichkeiten. Anlässen bedurfte es nicht, irgend ein Künstlerkind hatte schon Geburtstag. Orte dafür waren die zum Teil sehr großen Altbauwohnungen, kleinere Lokale oder Bauerngehöfte. Manchmal mußte auch ein Flußdampfer der „Weißen Flotte“ herhalten. Viele Fotos!

Die Boheme produzierte illegal Zeitschriften, machte halbprivate Ausstellungen, nahm Kassetten auf und zeigte abseits der staatlichen Förderung und Gängelung Mode auf Modenschauen. Erstaunlich, wenn man weiß, daß jede Amateurband, die auftreten wollte, eine Erlaubnis und Einstufung brauchte, die sogenannte „Pappe“.

Natürlich liebten die Partei und ihr Kettenhund, die Stasi, nichts unversucht, dem Treiben ein Ende zu setzen oder es wenigstens einzuschränken und zu kontrollieren. Auch dies ist sehr schön in der Ausstellung und im Katalog dokumentiert. So verhinderten sie, daß sich in Mecklenburg 1980/81 eine Künstlergemeinschaft selbständig machen konnte, indem der Kauf eines Gutsgebäudes in Carlsdorf verboten und die Mitglieder der Gemeinschaft „feindbearbeitet“ wurden. Besonders perfide und akribisch ging die Stasi gegen den Dresdner Maler Helge Leihberg, einem Freund Pencks, vor. Sie brachen in sein Atelierhaus ein und verwüsteten es. Damit hinterließen sie den Eindruck, es wären Freunde oder Bekannte Leihbergs gewesen. Verunsicherung und Mißgunst in der Szene waren der Zweck der Aktion. Dieses Räuberstück protokollierte die Stasi gründlich, und so haben wir jetzt den Spaß – oder das Entsetzten –, dies nachzuvollziehen.

roody

Deutschland objektiv gesehen

194 Bilder aus 16 Bundesländern

Als unser Kandesbunzler die Bilder Klaus Fußmanns 1995 sah, hatte er die Idee, die Bilder des, wie Kenner meinen, besten zeitgenössischen Künstlers im Bundeskanzleramt auszustellen. Allerdings, so forderte er, müsse Fußmann Bilder aller sechzehn Bundesländer ausstellen können. Im Oktober 1996 eröffnete Helmut Kohl diese Ausstellung; der größte Teil der Bilder ist nun im Deutschen Historischen Museum zu sehen.

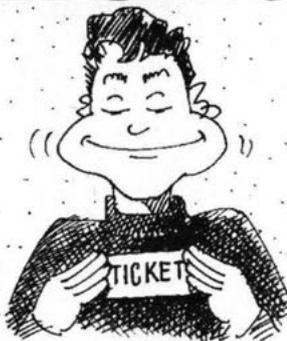
Fußmann, der persönlich zur Ausstellungseröffnung gekommen war, wurde 1976 in Norwegen zur Aquarellmalerei inspiriert. Später erst entdeckte er: „Deutschland objektiv gesehen hat eine der schönsten Landschaften, die es gibt.“ Diese Landschaften hat er in zahlreichen Aquarellen und Ölbildern festgehalten. Dabei verleugnet er nie seinen romantischen Blick auf Deutschland und die deutschen Lande. Sein großes Vorbild ist Caspar David Friedrich. Zwar unterscheidet sich seine Handschrift von der des großen Romantikers, doch die Motive sind die gleichen. In seinen Landschaften wird die moderne Zivilisation nicht ausgespart, doch ihre „Unarten“ nimmt er heraus. Paßt ihm ein Straßenschild nicht ins Bild, wird es „übersehen“, weggelassen. „Mein Deutschlandbild ist ohne Vorurteile“, erklärt der 1938 in Velbert (Rheinland) geborene Künstler. Ein Zitat, das man so gerne hinnehmen möchte, das einen aber trotzdem stutzig werden läßt. Seine an den Impressionismus erinnernden Bilder, er spricht vom „somnambulen Realismus“, blenden erklärt aus. Dabei lassen sie gleichzeitig Raum zum Selbersehen.

„Als Deutscher krankt man normalerweise an Deutschland“, so der Künstler. Seinen Bildern ist das nicht anzumerken. Sie sind positiv, versöhnlich.

Leider fehlen der Ausstellung im Deutschen Historischen Museum ein Großteil der Berlinbilder. Ein Wiedererkennen mit der Heimat kann der Betrachter nur bedingt erfahren. Und auch die Anordnung der ausgestellten Bilder wirkt bisweilen sehr unmotiviert. Kommt man aber über diese Schwachstellen hinweg, kann man in der Betrachtung von Landschaften, Skizzen und Bildern aus sechzehn Bundesländern versinken.

mit-c

Hier- bleiben gilt nicht.



London ab **283,-** →
Lissabon ab **469,-** →
New York ab **550,-** →
Los Angeles ab **799,-*** →
Mexico ab **924,-*** →
Caracas ab **957,-*** →
Nairobi ab **987,-*** →
Rio de Janeiro ab **999,-** →
Bangkok ab **1011,-** →
Johannesburg ab **1044,-***
→ Hongkong ab **1129,-** →
Sydney ab **1628,-*** →

Call & Fly: 018 03-671 371
(Mo - Fr: 8 - 20 Uhr, Sa: 10 - 13 Uhr),

Fax & Fly: 01 90-25 25 15
(Talkline, DM 1,20/Min.),

Surf & Fly: www.statravel.de

* Sondertarif i. d. R. für junge Leute unter 30 und Studenten unter 35 Jahren. Preise pro Person in DM, zzgl. Steuern und Gebühren zwischen DM 20 und DM 80 je nach Ziel. Tarifstand bei Redaktionsschluß.

STA Travel in Berlin,
Goethestr. 73 / Ecke Schlüterstr.,
Tel.: 0 30 / 3 11 09 50,
Marienstr. 25, Tel.: 0 30 / 28 59 82 64,
Dorotheenstr. 30, Tel.: 0 30 / 20 16 50 63.

ST/
STA TRAVEL
Worldwide



LEBEN Die Suche nach dem verlorenen Paradies

... und wo man es überall finden kann

Zum Thema des Artikels findet im Wintersemester das Projekt-tutorium „Paradies in Kultur und Religion“ statt. Es beginnt am 21. Oktober 1997 und findet jeden Donnerstag von 18-20 Uhr im Seminargebäude am Hegelplatz Raum 506 statt. (siehe S. 17)

Aus aktuellem Anlaß soll an dieser Stelle einmal über das Paradies gesprochen werden. Es besteht auf keinen Fall eine Verbindung zu den jungen, weißen, sympathischen Studentinnen mit den erleuchteten Augen, die mich und, ich bin sicher, auch andere, seit einigen Semestern immer wieder in der Uni und Umgebung ansprechen, ob ich nicht Lust hätte, mal zu einem ganz anderen Gottesdienst zu kommen oder zu einem ganz ungezwungenen Bibelkreis, was für junge, aufgeschlossene Leute. Mir tut es jedesmal beinahe leid, daß ich noch nie Lust dazu hatte. Es besteht auch kein Zusammenhang zur Lektüre der christlichen Buchhandlung: *Jesus sein Leben*. (Ich habe ziemlich lange gebraucht, bis ich dahinterkam, daß man hier nicht von Jesus sein Leben wie von Dieter sein Auto sprach, sondern vielmehr von Jesus, vom Sein und vom Leben, wobei dem Autor in jedem Falle die Verschlüsselung gelungen ist.) Das Paradies, von dem ich spreche, hat nichts mit den Studentinnen ihre Gottesdienste und nichts mit der Christlichen Buchhandlung ihre Bücher zu tun.

Der aktuelle Anlaß sind die Prospekte etlicher Reiseveranstalter, die Anzeige eines Taschenhändlers, die Urlaubskarte eines Freundes und der Name eines Kosmetiksalons: Alle gemeinsam versprechen das Paradies. Die ersten haben es an den weißen Stränden der Südsee unter Palmen gefunden, der zweite in einer Damenhandtasche, mein Freund bei Faulenzerei und gutem Essen weit weg von zu Hause und die Kosmetikerin teilt es sich mit einem Schönheitschirurgen. Am meisten beunruhigte mich die Damenhandtasche. Kann denn jeder so einfach zu einem Paradies kommen? Habe ich vielleicht nie tief genug in meine unzähligen Taschen gesehen oder macht es die Menge? Ist ein unbeweglicher Reisekoffer voller Damenhandtaschen in einer Ein-Raum-Wohnung immer noch nicht genug für ein Paradies?

Ich glaube, es ist an der Zeit, etwas Licht in die zahlreichen Paradiese unseres Alltags zu bringen. Ich bin sicher, daß man das Paradies lokalisieren kann, an mehr oder weniger nachvollziehbaren Orten, daß es einen Geruch besitzt, eine Flora und Fauna. Man sollte seine Bewohner beschreiben, ihre Gewohnheiten und das Essen. Vor allem das Essen. Es muß eine Enzyklopädie des Paradieses geben.

In einem kleinen Handbuch habe ich einige Fakten zum Paradies zusammengetragen. Es ist das Ergebnis einiger langer Nächte, sozusagen ein somnambules Produkt, das wegen des Sommerzyklus' (inzwischen vergangen) immer wieder vom Morgengrauen aufgeschreckt wurde und sich daher nie mit der winterlichen Intensität der Dunkelheit in das steinige Gesicht der Nächte vergraben konnte. So ist das Handbuch zum Paradies ein im Licht des Morgengrauens geborenes Projekt. Die Schatten unter den Augen sind mir wie ihm eingeschrieben als Stigma des ewig Unzufriedenen. Ich bin auf der Suche nach einem anderen Ort. Ein Labyrinth, das seine Wege des Nachts entwirrt und den schlaflosen Träumer in seine Semantik aufnimmt. Die Insel am Ende des Tages ist gemacht aus Traum, ist das Paradies ...

Kleines Handbuch zum Paradies

Orte, an denen sich das Paradies befinden kann, sind beispielsweise der Garten Eden. Der Garten Eden gilt als der traditionelle Ort des Paradieses. Er ist etwas Umzäuntes, voller üppiger Pflanzen, die wie von selbst gedeihen, voller Wasser und gezähmter Tiere. Eine der Quellen spricht an dieser Stelle von einer gestalterischen Komponente, die man in enger Verbindung zur menschlichen Arbeit sehen muß. Das Bedürfnis des Menschen nach Tätigkeit soll sich nach der Vertreibung zu einem Grundbedürfnis entwickelt haben. Die Anfänge dieses philosophischen Konzeptes, das später in einer Fusion von Engels und Laotse gipfelte, findet man in der Gartenbaukunst.

Auch die moderne Stadtplanung greift immer wieder auf die Idee des Garten Eden



„Eva“ (Ausschnitt), Lucas Cranach d.Ä., 1528, Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz

zurück. Man denke hierbei an den Schrebergarten als Minimalparzelle der Natur im Tetrapak, an die Stadtparks als Stätten frohen und natürlichen Lebensmutes und ungezügelter Lust und Liebe sowie Grünanlagen, in denen das Grün angelegt wird mit einer festgeschriebenen Laufzeit von 7 Jahren bei einem Grundzins von 6,4% mit Steigerung von 1,7% vierteljährlich. Paradiesisch!

Südsee/Neue Welt

Das Paradies wurde lange Zeit dort vermutet, wo der Pfeffer wächst. Nach meinen Quellen tut er das in dessen Nähe, in "... einer Ebene, wie ein Rohrwald". Gemeinsam mit anderen Gewürzen, die von weiter her kamen, verkörpert der Pfeffer einen Sendboten aus einer anderen Welt. Es ist der exotische Geruch, der als ein Hauch aus dem Paradies in die menschlichen Regionen hinüberweht. Die Gewürze sind Verbindungen zum Paradies, das sich also irgendwo im fernen Osten befinden muß (siehe Mappa mundi). Andere Quellen dagegen lokalisieren das Paradies im Westen, wo man es „Neue Welt“ nennt. In der kommentierten Ausgabe des Bordtagebuches der „Migelena“ „Viaje al paraíso“ von 1612, in der Nationalbibliothek Bogotá, befindet sich ein Verweis auf die wahre Mission Kolumbus': Die spanische Königin hatte sich von der wahnwitzigen Idee des Portugiesen, das Paradies Hinter-Indien an der Grenze zu einem gigantischen Pfefferwald zu finden, anstecken lassen und ihm, gegen sein Versprechen, ihr ihre Unschuld wiederzugeben, eine erste Expedition finanziert. Bei seiner Landung auf dem heutigen Haiti glaubte Kolumbus, tatsächlich im Paradies zu sein. Isabella war bei seiner Rückkehr mit ihrer Unschuld nicht befriedigt und verlangte von Kolumbus, daß er ihr die Neue Welt in den Schoß legen möge. Dieser, ohnehin schon überfordert, ein Schiff zu navigieren, rüstete eine zweite Expedition und sich zum Abbau des Paradieses. Er ging dabei schichtweise vor. Zuerst die auf der Oberfläche lebenden Bewohner des Paradieses. Danach einige Schichten Gold und Edelsteine. Dank wendiger Reiseunternehmen konnte das Paradies jedoch wieder in seine Ausgangsposition zurückkehren und befindet sich dort, wo es hingehört: in der Südsee.

Heimat

Wenn das Paradies nicht fern, sondern nah ist, heißt es Heimat. Als Heimat hat das Paradies Eichenwälder oder Berge, befindet sich in einer eher dörflichen Umgebung, und die hier vorkommende Sprache nennt man Dialekt. Diejenigen, die vertrieben wurden oder das Paradies irgendwie anders verloren haben, leben in Amerika und schreiben so lyrisch wertvolle Reminiszenzen an ihr Paradies, wie die folgende:

„Ach Gott, wie spottschlecht geht es uns hier.

Hier gibt's weder Knackwurst noch Waldschlösschen-Bier.

Hier kommen wir ganz sicherlich untern Schlitten.

Und was haben wir alles auf der Reise erlitten!"

Die, die bleiben durften, beschäftigen sich damit, ihr Paradies zu dokumentieren, indem sie wundervoll colorierte Filme drehen, bei denen immer ein Bäumchen oder Strauch zwischen Kamera und Darstellern steht, so daß die Üppigkeit der Natur stets vordergründig die Szenerie bestimmt. Der Studioboden ist mit künstlichem, kräftig grünem Rasen ausgelegt und wird, in teureren Produktionen, gegen Heidekrautwiesen (lila) beziehungsweise eisige, einsame Alpenhügel an Originalschauplätzen ausgetauscht, so daß das Auge des Betrachters nie die Verbindung zum Boden verliert, auch wenn dieser blutig werden sollte, was in einigen der waghalsigsten

Produktionen schon mal vorgekommen ist. Dokumentiert wird die Liebe zur Heimat, zum unschuldigen Mädchen vom Lande und zur Dummheit. Die Tiere der Heimat nennt man Haustiere. Abhandlungen zu den Tiersprachen sind rar. Wir können hier auf eine Quelle verweisen: „Der Kuckuck und der Esel“, ein Dichterstreit zweier sehr populärer Spezies, der in der Folge seiner ständigen Wiederholungen jedoch in den vielversprechenden Anfängen steckenbleibt und demnach nicht in den Stand einer umfassenden Theorie erhoben werden konnte. Das mag wohl auch an den nur zaghaft eingestreuten authentischen Sprachnachweisen liegen. Synonyme für verlorenes Paradies im Sinne von Heimat sind Schlesien, Siebenbürgen und Ostpreußen.

Inseln sind als Paradiese äußerst gut geeignet. Sie erfüllen den Aspekt des Umzäuntseins (siehe: Garten Eden), sind zu tausenden in der Südsee, also nahe der Gegend, wo der Pfeffer wächst, und immer irgendwie exotisch. Das bekannteste Inselparadies Deutschlands heißt Mallorca (deutsch: Malorka). Dort ist alles wie daheim, nur weiter weg.

Seele

Sobald die Seele als der Sitz des Paradieses in Betracht kommt, wird es auch Glück beziehungsweise Glückseligkeit genannt. Dieses Paradies ist individuell. Es ist Privateigentum und als solches der sozialen Marktwirtschaft schwer zugänglich. Die Wissenschaftler suchen nach dem Paradies in Form von Glück. Einige von ihnen haben es in einem gleichnamigen Hormon gefunden, dem Glückshormon, das im Stammhirn produziert wird und die Fähigkeit besitzt, einen ins Paradies zu beamen. Die Botaniker und Biologen behaupten, das Glück liege in der Banane, Lebensmitteltechnologe schwören auf Schokolade und Mütter wissen, daß es in der Wiege liegt. Das Glück-Paradies ist ein verlorenes mit unendlich vielen verschiedenen Ausfertigungen. Der erfolgreichste Glückssucher ist als Hans im Glück bekannt geworden.

Wie kommt man in das Paradies?

Eine der Bedingungen, die Aufnahmeprüfungen für das Paradies zu bestehen, ist ein negativer Cellulitistest, ein Brustumfang von mindestens 95 Zentimeter – seit der letzten Gesundheitsreform erkennt man auch die mit Wasserkissen/Silikonkissen stabilisierte Variante des Pamela-Busens an – sowie ein Knittertest unter 16 zu 1. Gezählt werden hier die im Gesicht manifestierten Falten eine Stunde nach dem Aufstehen am Morgen. Diese Bedingungen gelten ausschließlich für Vertreterinnen der Eva-Gruppe. (Für Konvertierte gelten dieselben Bestimmungen!) Für die Adam-Gruppe sind die Bedingungen weniger streng. Die Grenzwerte liegen bei 20, 35 und 18 zu 1. Betrifft: Penislänge in entspanntem Zustand (neuerdings ist Unbeschnittensein kein Kriterium mehr, nicht zugelassen zu werden), Armumfang. Anabolica werden der Adam-Gruppe auch nach dem Eintritt ins Paradies in substituierten Formen verabreicht, wozu man immer häufiger Hormone aus dem Urin schwangerer Meer- oder Weniger-Jungfrauen gewinnt. Der Trend zum Facelifting liegt in diesem letzten Wert begründet: Das „Knitterface“ ist „out“. An dieser Stelle sei auf die Unwirksamkeit herkömmlicher Methoden, wie dem Jungbrunnen, hingewiesen. Die einzige Möglichkeit, dem Paradies beizutreten, ist die moderne Schönheitsfarm. Für die mittelverdienende Schicht erfüllt auch die Plastische Chirurgie beziehungsweise die ambulante Behandlung des Fettpölsterchenabsaugens (Oberschenkelstützpolster, einschließlich obere-Kniescheiben-Pölsterchen, ein Bein ab 5.000 DM) ihren Zweck. Die Armen und Fetten können mit ihrer Cellulitis bleiben, wo der Pfeffer wächst.

Anke Schmidt



Erfurt oder was die Blumenstadt mit Klassik zu tun hat

Folge VII

Es gibt in dieser Reihe eine schöne Thüringische Tradition, die mit dieser Folge fortgesetzt werden soll (und damit gewisse Herkunftsmajoritäten der Schreiberlinge und -innen dieser Redaktion widerspiegelt). Zielpunkt ist diesmal keine geringere Metropole als die Hauptstadt Thüringens: Erfurt. Diese wurde schon vor 1255 Jahren erstmals urkundlich erwähnt, was den auch in Erfurt nicht zu übersehenden Trend, überall Baugruben zu buddeln, zumindest erheblich erschwert, da man fast überall auf historisch sehr interessante Keller- und sonstige -anlagen stößt. Da sind nicht alle so schnell wie eine bekannte Bank, die flugs weiterbauen ließ, bevor der Denkmalschutz dazwischen kam. Aber Banken sind ein so selten vorhandenes Gut in der Stadt, daß sich das schon leicht verschmerzen läßt.

Als umweltbewußter Mensch mit der Bahn in Erfurt ankommend fallen, nein fielen einem sofort zwei Dinge auf: der herzliche Dialekt, mit dem der ankommende Reisende auf die Anschlußzüge nach Jänah und Sondershausen verwiesen wurde, und das Hotel „Erfurter Hof“, auf das man bei Verlassen des Bahnhofsbereichs stößt. Geschichtsbewußten Menschen ist dieses aus dem Jahre 1970 bekannt, als Willy Brandt hier auf dem Balkon stand.

Das Hotel steht heute leer und die nette Begrüßung wurde auch durch ein Tonband ersetzt. Geblieben ist der Dialekt, den Uneingeweihte leicht mit Sächsisch verwechseln. Was aber ein großer Fehler sein kann: Der Erfurter Ureinwohner, auch Puffbohne genannt, ist nämlich empfindlich bei solchen Verwechslungen. Woher die Gleichsetzung mit der Puffbohne kommt, ist nicht ganz klar, vermutlich aber auf eine der vielen Traditionen zurückzuführen, und die heißt in diesem Fall: Blumenstadt. Warum das wiederum nun so ist, kann irgendwie keiner so richtig begründen. Denn außer, daß in und um Erfurt früher Blumen (und Bohnen) gezüchtet wurden (wie anderswo auch), gibt es in Erfurt nicht mehr Blumenläden als woanders auch. Überhaupt wäre die Bezeichnung Kirchenstadt vielleicht angebrachter: Nicht nur, daß Luther, bevor er Junker Jörg hieß, und Johannes Paul II., als er noch gar kein Papst war, schon hier waren, die Stadt hat dank der Verschonung von Bombardements im II. Weltkrieg auch einen der

bestehaltensten Innen(alt)stadtkerne Europas und eine 600-jährige Glocke, Gloriosa genannt.

Aber vielleicht war die Blumenstadt auch nur als deutliche Abgrenzung zum Nachbarn Weimar gedacht. Immerhin haben Blumen und Klassiker hier dann das gleiche Schicksal: Es gibt nur noch Erinnerungen an sie. Das Verhältnis Erfurt-Weimar ist ohnehin beschreibenswert: Bescheidet einen der Ur-Erfurter mit der Frage nach

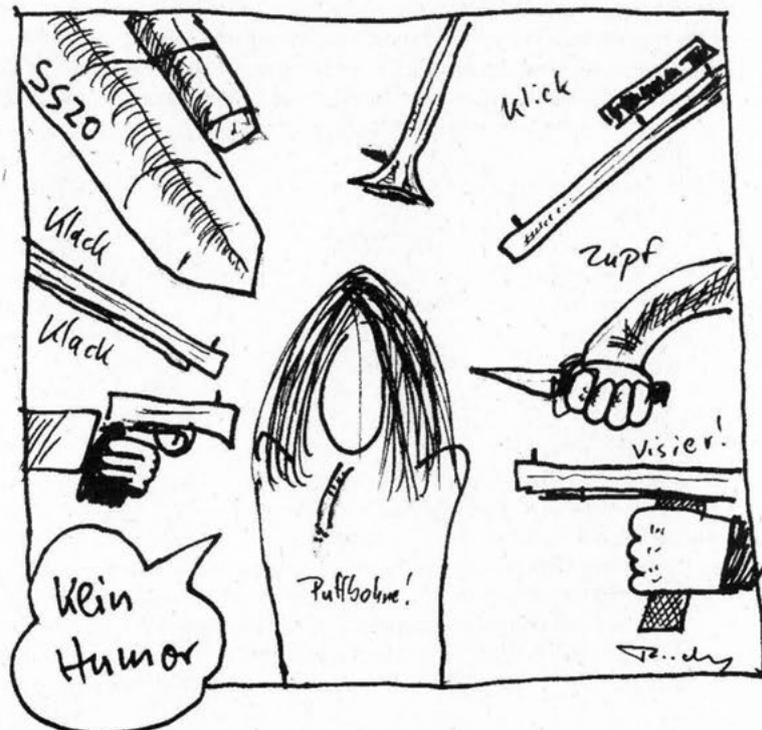
Weimar schon mal: „Was, zu den Drecknest wolln Se?“, sehen Weimaraner auf die Landeshauptstadt genauso wenig charmant als auf die „Proletenstadt“ herab.

Und das, obwohl es in der Stadt seit 1392 eine der ersten deutschen Universitäten gab. Zwar wurde diese 1813 schon wieder geschlossen. Wer nun etwa auf die Idee kommen sollte, in Erfurt studieren zu wollen, sei beruhigt: Schon seit 1992 gibt es das Gründungskomitee für die Erfurter Universität. Wann dieses allerdings zum Erfolg gerät, steht noch in den Sternen. Immerhin gibt es schon einen Rektor: Peter Glotz, der dem Hörensagen nach durch Europa jettet, um die besten Dozenten anzuwerben. Denjenigen, die schon etwas länger an dieser Universität weilen, ist er vielleicht aus dem Jahre 1992 bekannt, als er hier dereinst HU-Präsident werden wollte.

Was gibt es noch zu berichten? Erfurt ist die Stadt der Eisdiele. Obwohl es sicher an die 20 gibt, bilden sich vor zweien lange Schlangen. Das glaubt aber sowieso nur, wer es gesehen hat. Keiner Augscheinnahme jedoch bedarf die Tatsache, daß Erfurt mit Abstand das billigste Eis hat. Selbst diese eine bekannte Eismarke, die hier in Berlin nicht unter 2,50 DM für die Kugel zu haben ist, gibt es dort schon für 0,50 DM.

Bedarf es der Worte mehr?

Tobias Küster und Rike



In Bayern, zu welchem Freistaat Unterfranken gehört (obwohl seine Einwohner es nicht wahrhaben wollen), braucht alles ein wenig länger. So fängt der Sommer hier erst mit den Schulferien, sprich Anfang August, an und hält bis November, dem Beginn des Wintersemesters, durch.

Das wäre an und für sich recht schön, wenn sich das Septembermorgennebelwetter seiner Unbrauchbarkeit bewußt wäre und auch die Feuchtigkeit von oben noch auf sich warten lassen würde. Während also die Resturlaubszeit von militanten atlantischen Tiefausläufern und eingeschüchterten Azorenhochs (-höhen?) geprägt ist, die die Lust auf ausgedehnte Spaziergänge zu unterfränkischen Einkehrmöglichkeiten minimieren, ist auch die Zahl der Freiluftweinfeste enorm am Sinken, was soviel bedeutet wie, daß die Winzer sich jetzt so langsam ans Ernten der Feiertage für das nächste Jahr machen können. Was die Langzeitarbeitslosen, Sozialhilfeempfänger und Polen als Erntehelfer demnächst von den Stöcken lesen werden, gärt in gelobtem Falle zum geschmacksmusterschutzrechtlich geschützten Landratsschoppen: „Sehr erdhaft, boden-geprägt, kernig und markig, also ein typischer Vertreter der Muschelkalkregion“ (Main-Post vom 1. Oktober '97). Nun ja, die fränkischen Bocksbeutel werden nicht mit den Mengen anderer Jahre, aber mit Flüssigkeit von hoher Qualität abgefüllt werden oder, wie es vom Geschäftsführer der Gebietsweinwerbung Diederichs fachkundig ausgedrückt wird: Die „Bocksbeutelhürde“ von 70 Öchslegraden wird leicht zu schaffen, die Weine werden entsprechend dem Wunsch des Verbrauchers bekömmlich und mit moderater Säure sein. Und so erfahren wir offenen Mundes, daß der Herr Öchsle schon im 19. Jahrhundert das spezielle Gewicht von Trauben- und Obst-säften mit der nach ihm benannten Waage maß und man sich dann die Frage stellte, warum man den Zuckergehalt des Mostes nicht auch so bestimmen sollte. Da man keine befriedigende Begründung fand, zählt man heute noch die Öchslegrade und nennt das, was daraufhin aus den Glas- in die Weinliebhaberbäuche fließt, die fränkische Antwort auf Red Bull.

Der Herbst beschert den Franken noch so manchen anderen kulturellen Auswuchs, und Feste kann man unter jedem Thema feiern. Zwar wäre es recht beschwerlich, auf den Mainwiesen die Wände eines großen Bierzeltes mit Bücherregalreihen zu garnieren, und das Frankfurter Messemodell ist nicht eben mit dem Ziel „Auf zum neuen Buch: Wir pflastern die Straße damit“ beispielgebend. Wohl aber hat auch die Würzburger Stadtbücherei den Satz verstanden: Wer liest, hat mehr vom Buch; und will das Volk an dieser Erkenntnis teilhaben lassen. Nachdem die „Würzburger Literaturtage“ in der Vergangenheit nicht nur öffentliche Wutanfälle von Schriftstellern wie Joseph von Westfalen wegen ausbleibenden Honorars hervorriefen, den tschechischen Schriftsteller und

Präsidenten Václav Havel zwei Jahre auf seinen „Leonhard-Frank-Ring“, den Preis der veranstaltenden Arbeitsgemeinschaft, warten ließ, – der ebensolange unbezahlt im Tresor eines Juweliers lag

– waren sie im letzten Jahr an organisatorischem Chaos schon gestorben, bevor sie begonnen hatten. Die Stadtbibliothek geht nun frisch ans Werk und bietet schon einen Tag vor der Frankfurter Lawine, am 14. Oktober, einen durchaus und zweifellos aktuellen Auftakt mit Herbert Rosendorfers „Briefen in die chinesische Vergangenheit“. Der absolute Knüller aber steigt in Würzburg, wenn in Frankfurt schon alles verloren ist, am 21. Oktober: eine „Literarische und musikalische Zeitreise durch Lusitanien“, die römische Provinz, die später als „Portugal“ von sich reden machte. Für die notorisch Einheimischen gibt es Poesie vom Franken-Dichter Fitzgerald Kusz (kein Künstlernamen). (Das komplette Programm und Karten gibt's bei der Stadtbücherei Würzburg unter 0931/ 737 24 44.)

Das eigentlich Wichtige kriegt schon in Würzburg kein Student mit und sei deshalb auch hier nur am Rande erwähnt: Die Würzburger Julius-Maximilian-Universität ist eine der fünf bayerischen Unis, die den größten Teil der 44 Millionen Mark EU-Fördermittel für Forschung und Bildung eingestrichen haben. Bemerkenswert die Mitteilung von Kultusminister Zehetmair, nach der die stärkere Beteiligung der Universitäten an den EU-Programmen wünschenswert sei: Das bedürfe auch in Zukunft erheblicher Anstrengung aller Beteiligten. Da muß man drauf anstoßen und dann weitersagen, Prost!

rebus



Morgenduft, Rabattenzeit

Wie immer für NeueinsteigerInnen zu Semesterbeginn: Was bisher geschah

Die holde Heroin dieser Historie ist die schöne, wenn auch psychisch leicht labile Maid Sophie-Charlotte von der Schlewitz. Eines herrlichen Tages entflammt am Ententeich beim Schloß zwischen ihr und dem an einen andalusischen Hengst erinnernden adligen Jüngling Henrik von Plotho ein unzähmbares Verlangen (nennen wir es Liebe?). Doch das Unglück will es, daß Sophiens Vater hinzukommt und, empört ob der Geschehnisse (die Geschlechter derer von der Schlewitz und derer von Plotho entzweiten sich in grauer Vorzeit), sich eiligst anschickt, mit der knapp der Entehrung entronnenen Tochter und dem allzeit trinkfreudigen Kutscher dem Verderben zu entfliehen. Doch der dahinrasenden Kutsche wird ein Schlagloch im tiefsten Wald zum Verhängnis – das Unglück nimmt seinen Lauf, in dessen Folge Sophie, einen spitzen Schrei ausstoßend, neben ihrem verendeten Vater zu Boden sinkt. Der durch den Kehlenlaut aufgeschreckte Henrik stürmt heldenhaft herbei, um der Geliebten zu Hilfe zu eilen. Doch bei ihr befindet sich schon Adalbert von Bredow, der die Züge beider verfeindeter Familien trägt und als unehelicher Sohn des Alten von der Schlewitz Anspruch auf das Sophien zuge dachte Erbe erhebt. Sophie eröffnet ihrem Heißgeliebten freudig, sie befinde sich in guter Hoffnung (Ist es psychische Verwirrung? Ist es ein Traum? Ist es die Wahr-

heit?), worauf Waschlappen Henrik sich zum Zigarettenholen verdrückt.

Die tugendhafte Sophie kehrt zum Schloß zurück, bereichert sich unerlaubt um Gold und Juwelen aus dem an Adalbert verlorene n Erbteil und entflieht damit nebst der treu ergebenen Zofe Nadja in einer Kutsche, zuvor mit Henna die blonden Härchen in eine rote Mähne umwandelnd und ganz untugendhaft auf Rache an allen Verursachern ihres Elends sinnend. Den Namen Sophie-Charlotte will sie auf alle Ewigkeit tilgen und sich fortan als ihre Cousine Katharina ausgeben. Leider vergißt sie dabei die Tube Henna im Schloß, auf der Adalbert, dem als Erbe nur das hypothekenbelastete Schloß bleibt, ausrutscht, als er der Kutsche vergebens zu Fuß durch den Wald nachsetzen will. Ihm entgegen kommt Henrik, der, vom Zigarettenholen zurück, wieder am Geschehen teilhaben will ...

Der alkoholisierte Kutscher, als einziger im Schloß zurückgeblieben, stößt durch Zufall auf einen Geheimgang, der in einen das Laboratorium des alten von der Schlewitz enthaltenden Raum mündet. Dort nimmt er einen brodelnden Kolben vom Feuer, dem Rauchschwaden entsteigen, welche sich zu einem alle Sinne überflutenden weiblichen Wesen verdichten, das der Alte auf eine unbekannt schreckliche Aufgabe eingeschworen hat ...

22. Fortsetzung

Der Kutscher wankte, strauchelte und seine durch den unmäßigen Alkoholgenuß schwach gewordenen Füße versagten ihm ob dieser neuen Schwächung den Dienst – er sank kraftlos hernieder. Das Wesen bedachte ihn mit einem Blick der Verachtung, bevor es sich langsam und schlangenhaft-vorsichtig durch den Gang tastete, um einen Ausweg aus dem dunklen spinnendurchwebten Gewölbe zu finden und seine geheimnisvolle Mission zu erfüllen ... doch am Ende des Ganges – welch Unglück! – gab die Wand seinem übernatürlichen Charme nicht nach, denn der Eingang hatte sich nach dem Kutscher wieder fest geschlossen. Die Unglückliche trommelte eine kleine Weile lang zart gegen die Wand, bis sie plötzlich innehielt ... "Ich rieche Fleisch", durchfuhr es ihre Gehirnwindungen verzückt, „ich rieche Menschenfleisch ...“ Und sie begann erregt, hingebungsvoll zu stöhnen und die Wand energisch mit ihren langen Fingernägeln zu bearbeiten.

Nach diesem langen Verweilen in den unwirtlichen Kellergewölben ist es an der Zeit für uns, wieder in das helle Sonnenlicht hinauszutreten und des resignierenden Gesichtes Adalbertens gewahr zu werden, der soeben die Verfolgung der Kutsche Sophiens als enttäuschend zwecklos eingesehen hat und nun bedächtig zum Schloß zurückkehrt.

Welche Möglichkeiten blieben ihm, dem armen Edelmann? Ehrenhafte Männer pflegen ihre Angelegenheiten im Duell

zu klären, das wußte er wohl. Doch war er das? Und war es nicht ein Weib, das ihn bestohlen hatte? Sollte der junge Graf von Plotho mit Leben und Besitz zur Rechenschaft gezogen werden? Der Bedauernswerte wußte sich keinen klugen Rat. Er hatte zu wenige Jahre seines Lebens in seiner rechtmäßigen Umgebung zugebracht, um solch verzwickte Verhältnisse standesgemäß meistern zu können.

So trat er denn über die Schwelle des alten Schlosses, ohne die qualvollen Gedankenknoten gelöst zu haben. Nur eines schien ihm ohne Zweifel angemessen: Als erster mußte der nutzlose, vom Alkohol gezeichnete Kutscher für Adalbertens Schmach bitter büßen, denn dessen erste Pflicht wäre es gewesen, auf die rechtmäßige Weitergabe des Erbteils zu achten und sich nicht durch ein liederliches Frauenzimmer überlisten zu lassen. Doch wo versteckte er sich, der Lump? Im Ankleidezimmer? Im Speisesaal? In der Bibliothek des Alten von der Schlewitz? Nein, dort hatte doch ein Kutscher nichts zu suchen! Aber doch! Es waren deutlich kratzende Geräusche zu hören. Das wird er noch bereuen, dieser Tunichtgut, frohlockte Adalbert. Verwundert stellte er fest, daß die Geräusche ihren Ursprung hinter der gemauerten Wand hatten, doch, mit der Entschlossenheit und Kraft eines für sein Leben Gekränkten, warf er sich dagegen und die Wand schwang zurück.

jha

Mal was anderes: ein Zahlenrätsel ohne Rechnen, aber mit Lösung. Zuallererst müssen die Wörter 1 – 17, die per Ziffern sicherheitshalber kodiert wurden, aus ihrer Tarnung befreit werden. Dann können bei gegebener Vollständigkeit die ersten Silben zu einem Satz voll Genialität aus dem Mund von Karl Kraus erlesen werden. Diese Weisheit schreibt groß und deutlich auf und übermittelt ihn an die Redaktion der UnAuf, die sich ein schönes Etwas für den ausgedacht hat, der in die Verlegenheit kommt, Preisträger zu werden. Drei Tage vor Redaktionsschluß ist in drei Tagen Einsendeschluß. Aufi gehts!

rebus

- 1.) Vorderasiat
4 10 14 3 6
- 2.) der nicht ganz gewonnen Habende
1 2 3 4 5 3 6
- 3.) großer Stein
7 3 8 9 3 10
- 4.) Gebirgspferderasse
11 12 7 8 4 10 13 3 6
- 5.) allgemeine Grundstimmung an der Börse
5 3 10 14 3 10 1
- 6.) etwas nicht richtig machen
7 15 8 9 16 11 3 10
- 7.) Körperbereich
8 3 10 14 3
- 8.) die Bedeutung entfernen
3 10 5 2 3 6 5 3 10
- 9.) erste Erdform
9 16 11 3 4 18 3
- 10.) entartet
14 3 17 12 14 3 10 5
- 11.) Abwesenheit des Notwendigen
21 12 10 13 3 8
- 12.) optisch orten
9 4 16 11 5 3 10
- 13.) Pronomen
7 19 6 2 20 6 5
- 14.) Kanzler von Kaiser Friedrich I.
14 12 9 9 3 8
- 15.) Urteiler
6 4 16 11 5 3 6
- 16.) Überschrift
5 4 5 3 8
- 17.) Machtmittel
13 3 2 12 8 5

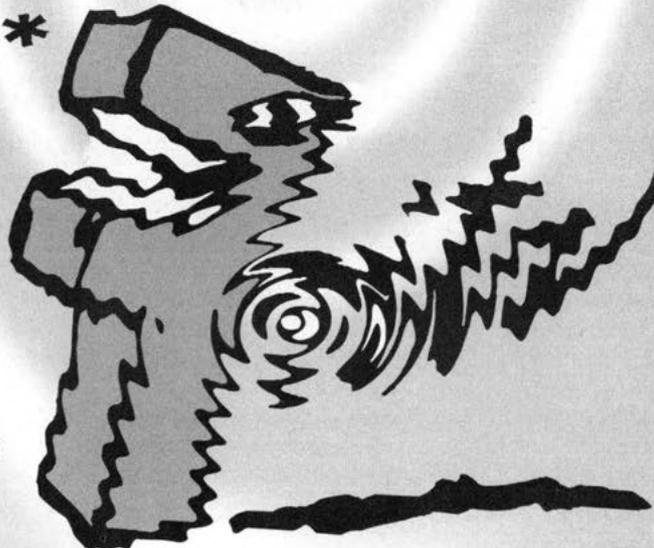
Kein Ball, kein Korb, nur Musik!

Hennings HAUSMUSIK

mit Henning Harnisch
und der Macht der Gitarren

NEU*
und nur
bei:

*
ab 23.3.1997
alle 14 Tage
sonntags von
18-19 Uhr.



BERLIN | ANGERMÜNDE | BELZIG | COTTBUS | FRANKFURT/O | PERLEBERG | KABEL BERLIN | INTERNET
102,6 | 100,1 | 91,9 | 103,2 | 101,5 | 103,1 | 89,85
www.fritz.de



Ausstellungen

bis 28. Oktober

„Alles muß raus“

Eine Ausstellung von StudentInnen des ehemaligen Instituts für Kunstziehung der HU

Finissage um 18.00 Uhr

Foyer der Kommode

Unter den Linden 9

Mo-Fr 8.00-20.00 Uhr

Sa 8.00-15.00 Uhr

bis 7. November

„Zentralorgane des Undergrounds“

Szeneblätter 1968-1980

Ausstellung des Archivs für Alternativkultur am Institut für Europäische Ethnologie der HU

Kleine Humboldt-Galerie

Hauptgebäude

Di-Fr 12.00-18.00 Uhr

ab 16. Oktober

Gebäudemodelle zur Schloßplatzbebauung von Architekturstudenten der TU Berlin

Ausstellung

Foyer der Berliner Stadtbibliothek

Breite Straße 32-34

Mo-Fr 10.00-21.00 Uhr

Sa 10.00-18.00 Uhr

(Vernissage am 17. Oktober 17.00 Uhr)

Festveranstaltungen

17. Oktober

Feierliche Immatrikulation für Studierende der Medizinischen Fakultät Charité und Virchow-Klinikum

10.00 Uhr

Hauptgebäude, Audimax

21. Oktober

Feierliche Eröffnung des Magister-

teilstudienganges Geschlechterstudien/Gender Studies

mit einem Vortrag zum Thema „Warum Geschlechterstudien?“

von Prof. Dr. Christina Braun,

Beginn 18.00 Uhr

Fritz-Reuter-Saal

Reuterhaus am Hegelplatz

22. Oktober

Feierliche Immatrikulation

Festvortrag: „Universitäten und Universitätsreform“

von Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, Staatsminister des Freistaates Sachsen

Beginn 15.00 Uhr

Hauptgebäude, Audimax

30. Oktober

Feierliche Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Daniel Libeskind

Beginn 17.30 Uhr

Hauptgebäude, Audimax

Ringvorlesungen

Ringvorlesung der Umweltkommission des Akademischen Senats der HU

„Erhaltung der biologischen Vielfalt“

montags, 18.00 Uhr

Hauptgebäude, Hörsaal 3094

13. Oktober

„Gefährdung der biologischen Vielfalt“

Prof. Dr. Ludwig Ellenberg, Berlin

20. Oktober

„Die Erhaltung der biologischen Vielfalt als Aufgabe des Rechts“

Dr. Klaus Meßerschmidt, Frankfurt

3. November

„Die Rolle der NGO's bei der Erhaltung der biologischen Vielfalt“

Dr. Manfred Niekisch, Frankfurt

17. November

„Die Umsetzung der Biodiversitätskonvention in der Entwicklungszusammenarbeit“

Burghard Rauschelbach, Eschhorn

Querdenkveranstaltung „Bio-Energie und Landnutzung“

7. November

16.30-19.30 Uhr

Invalidenstr. 42, Hörsaal 7

„Feministische Ansätze in den Wissenschaften“

donnerstags, 16.00 Uhr

Beginn am 23. Oktober

Hauptgebäude, Hörsaal 2014b

Informationen: Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung,

Tel.: 308 83-301

„Wahlverwandtschaft Skandinavien und Deutschland 1800-1914“

montags, 18.00 Uhr

Beginn am 27. Oktober

Hauptgebäude, Senatssaal

Informationen: Prof. Henningsen, Nord-

europa-Institut, Tel.: 201 96-625

„Migration und Kulturkontakt“

mittwochs, 16.00 Uhr

Beginn am 5. November

Hauptgebäude, Hörsaal 2014a

Informationen: Interdisziplinäres Zen-

trum für Migration, Tel.: 308 82-255

„Prozesse und Probleme der Globalisierung“

mittwochs, 18.00 Uhr

Beginn am 22. Oktober

Hauptgebäude, Hörsaal 3094

Informationen: Prof. Dr. Helmut Wiesen-

thal, Institut für Sozialwissenschaften,

Tel.: 201 92-201

Novembervorlesungen des Instituts für Physik

mittwochs, 19.00 Uhr

Invalidenstr. 42, Hörsaal 10

5. November

„Physik und Musik“

Dr. Düsterhöft

12. November

„Das Geheimnis stabiler Brücken“

Prof. Dr. Schön

19. November

„Stand und Aussichten der kontrollierten Kernfusion“

Prof. Dr. Fußmann

„Geld als Maxime des Machbaren“

Wochenendseminar des Gen-ethischen Netzwerks – 14.-16. November

Gentechnik wird immer häufiger als Schlüsseltechnologie für den Erhalt des Wirtschaftsstandortes Deutschland genannt. Sie erhält beispielsweise für die Landwirtschaft eine immer größer werdende Bedeutung. In Berlin sind dabei insbesondere die Firmen AgrEvo und Schering sowie das Max-Planck-Institut in Golm/Potsdam im Bereich Gentechnik/Pflanzenzüchtung aktiv. Im Berliner Umland finden in Schönfeld, Tempelfelde und Golm Freisetzungen gentechnisch veränderter Pflanzen statt.

Im Seminar sollen insbesondere die wirtschaftlichen Aspekte untersucht werden: Wer sind die agierenden Firmen und welche Interessen verfolgen sie? Darüber hinaus wird den Teilnehmenden eine fundierte Einführung in die Methoden und Anwendungsgebiete der Gentechnik geboten.

Das Seminar richtet sich insbesondere an Menschen, die durch Freisetzungen gentechnisch veränderter Organismen für das Thema Gentechnik sensibilisiert und/oder in ihrem Studium mit Gentechnik konfrontiert werden.

Ort: Alte Feuerwache, Berlin; Teilnahmegebühr enthält Tagungsreader, Unterbringung und Verpflegung

Informationen: Gen-ethisches Netzwerk, Tel.: 685 80 30

Tips+Termine

26. November

„Mikrokosmos und frühes Universum“

Prof. Dr. Ebert

Sonntagsveranstaltungen des Museums für Naturkunde
„Die Entstehung und Entwicklung der Erde und des Lebens“

sonntags, 15.00 Uhr

Treffpunkt zu den Vorträgen und Führungen ist jeweils das Foyer des Museums für Naturkunde,

Invalidenstr. 43

Informationen: Frau Pohl, Tel.: 2093-8540

Andere

30. Oktober

Personalversammlung

des Personalrats der studentischen Beschäftigten

14.00 Uhr

Hauptgebäude, Audimax

11. November

„Deutschland – ein Einwanderungsland?“

Podiumsdiskussion zum Stand der Debatte und die Auswirkungen auf die Berliner Ausländerpolitik

19.00 Uhr

KunstRaum Berlin

Lindower Str. 18

(Nähe U-Bhf. Wedding)

Info: Tel. 465 80 13

13.-16. November

„Kiss the future“

Bundesweite Physikerinnentagung für Studentinnen und Nachwuchswissenschaftlerinnen

Veranstaltet von den Physikerinnen der Berliner Universitäten

Informationen unter:

eeh01.physik.hu-berlin.de/frauen.html

Theater

„The Band“

carrousel – Theater an der Parkaue

Öffentliche Probe: 6. November, 18.00 Uhr

Aufführungen: 9./10. November, 18.00 Uhr

„Die Geschichte von dem Pandabären – erzählt von einem Saxophonspieler mit Freundin in Frankfurt“

Schillerwerkstatt

11.-13. und 28./29. November

jeweils 19.30 Uhr, Karten: 55 77 52 52

Kinoklub

21. Oktober, 19.00 Uhr

„La dolce vita“ (Das süße Leben)

Italien/Frankreich 1959

Regie: Federico Fellini

Hauptgebäude, Kinosaal

Eintritt: 4,- DM

PACKEN WIR'S



Tag für Tag,
ob zur Uni,
Arbeit oder zum Sport,
Trödeln oder Picknicken -
ein Daypack ist
einfach mal praktisch.

Einkäufe finden darin genauso Platz,
wie Aktenordner oder die Regenjacke.

Noch was?? Na klar!
Funktionell und robust muß er sein,
nach was aussehen soll er und
der Preis muß stimmen. NO Problem!

Wir helfen Euch in der Qual der Wahl.
Und das nicht nur bei Daypacks.

CAMP4

Bekleidung, Schuhe, Schlafsäcke, Zelte, Rucksäcke und mehr...
Dircksensstraße 78, Telefon: 242 66 34, ☒+☎ Jannowitzbrücke, ☒am Laden

UnAufgefordert



Kein Kolleg,
kein Seminar
keine Profs
ein Vierteljahr.
UnAuf mag die Zeit
genießen
Helmut Schinkel läßt
Euch grüßen!

Auf Wiederhören!

Anrufbeantworter,
13.07.1997

Bundesrepubliklein,
was mag wohl das
höchste sein?
Weh, das höchste hier
im Staat
ist der Spitzelapparat.

Anrufbeantworter, ein
paar Wochen später

Schinkel, verzeih,
war nicht mehr Platz.
Tut mir lei(d),
der Mensch vom Satz.

„Eine unendliche Geschichte“, UnAuf 84

Sehr geehrte mit-c,
Der „Standort“ befindet sich auf unerschlossenem Gelände der Reichskanzlei, welche zuallererst freigelegt und erforscht werden müßte. Der Führerbunker (Trümmer, Grundmauern) wäre auszusachten. Das gesamte Terrain müßte, soweit die erfolgte Bebauung (Wohnbauten) es zuläßt, in allem, was von der Reichskanzlei übrig geblieben ist, freigelegt werden.

Eine Standortwahl ist nicht die wesentliche Frage. Sondern ein Mahnmal ist zu bedenken und durch eine bessere Lösung und durch ein (unspektakuläres) Gebäude, welches Trauer, Besinnung, Stille zuläßt, zu ersetzen. Ein Platz dafür (in der Nähe dieses Ortes) erscheint mir durchaus sinnvoll. Nur muß man ihn vorher erschließen.

Daß der Massenmord das Kernstück des Nationalsozialismus war, ändert nichts daran, daß der Holocaust sie alle traf (Juden, Sinti ...). Daß es also um die Verfolgung und Ermordung aller Menschen gehen muß, welche die Nazis dem Holocaust überantworteten.

Deutschland ist ein Land, welches von Konzentrationslagern übersät ist/war. Dies ist ins Bewußtsein zu rücken. Unsere Vergangenheit ist noch lange nicht aufgearbeitet, weder die Zeit des Nationalsozialismus, noch dessen Vorgeschichte und die darauffolgende Geschichte bis heute.

Wenn es also um die Erinnerung geht (und gehen soll), so kann dies nur ein Prozeß (des Erinnerens) sein. Es bedarf einer Vertiefung der Bewußtwerdung, einer Weiterführung, eines Bewußtmachens der Orte der damaligen Geschichte, eine Ausgrabung, Wiederherstellung etc., einer rücksichtslosen Forschung zur Seite der Täter ebenso zu der der Opfer. Was beispielsweise zum Thema der nationalsozialistischen Elite gerade erst beginnt.

Es ist notwendig, die schier zahllosen Orte des Verbrechens in Deutschland selbst (sowie überall sonst) deutlich zu machen und einen Bezug dazu herzustellen, wo man in Berlin ein Mahnmal zu errichten gedenkt. Öffentliches Interesse dafür ist sehr viel mehr zu wecken, als es bisher geschehen ist. Eine neue Ausschreibung hätte zu erfolgen, und zwar weltweit, und ohne willkürliche Auswahl „bedeutender“ Künstler.

Viele Grüße, Wolfgang Hille

Titelthema UnAuf 86

Lieber Jens,
..., will ich Dich wegen Deiner Artikel, die Seiten 8ff der Ausgabe 86, kritisieren. Jede gute Kritik muß mit einem Lob anfangen.

Dir gelingt es gut und interessant, die Probleme, die kaum jemanden ersthaft zu interessieren scheinen, für die Zeitung aufzuarbeiten. Lob ist wichtig, aber nun schnell zur Kritik!

Ich denke jedoch, daß Du die praktischen Konsequenzen etwas vernachlässigst. Dies betrifft zum einen die sicher lobenswerte Forderung nach einer Strukturreform. Tatsächlich ist diese – und dies ist eine Vorgabe des bundesdeutschen (Hochschul-) Systems – kurzfristig nicht realisierbar. Die Einsparung von 43 Professuren ist, soweit man sich wirklich von 43 Hochschullehrern trennen will, nur durch natürliches Ausscheiden (Alter) oder Abberufungen an andere HS zu realisieren. Die Relevanz letzteren Faktors überschätzt Du m.E. – mein Fernblick ist vielleicht aber auch getrübt. Meine Fakultät wird ihren Anteil an der „Reform“ durch das natürliche Ausscheiden renommierter Professoren erbringen.

Beide Kürzungsfaktoren führen zu einer unkontrollierten Strukturreform. Denn es ist egal, ob man sich eine Strukturreform in

den Fakultäten überlegt, weil das Ausscheiden ja eben gerade nicht auf diese Professuren zu begrenzen ist.

Eine dritte und für die HUB nicht unrelevante Komponente will ich noch benennen. Die verbliebenen wenigen DDR-Hochschullehrer werden i.d.R. als Angestellte beschäftigt. Es gehört wohl nicht viel Weitsicht dazu, daß es jene Personen „treffen“ wird. Jede Untätigkeit und jede verstrichene Minute arbeitet gegen diese Personen.

Daß ein auf Ausscheiden ausgerichtetes Konzept den Nachwuchs aussperrt, sollte man bei Strukturdiskussionen vor Augen haben. Da die Einsparungen vermutlich aber im Ergebnis auch durch Ausscheiden und Kündigungen nicht zu erbringen sein werden, sind befristete Qualifikationsstellen und Sachmittel Gegenstand aller Streichungen. Und daß Einstellungen von Fachbereichen kurzfristig Geld (im erforderlichen Umfang) freisetzen werden, glaubt wohl auch niemand mehr.

Ich glaube, diese insbesondere für Studierende und den wissenschaftlichen Nachwuchs unmittelbar spürbaren Auswirkungen reflektiert Dein Artikel nicht. Soweit ich informiert bin, decken die Zuschüsse des Landes die Personalausgaben bereits heute nicht mehr. Hier eröffnen die Hochschulverträge die Möglichkeit der Beteiligung an den Kosten. Schöne Aussichten in Berlin.

Eigentlich ist an der Hochschule – aus meiner Perspektive – wohl auch niemandem klar, was die Verträge für einen Zustand herbeigeführt haben und was passiert, wenn sie wider Erwarten (?) doch aufgehoben werden müssen. Hier hätte mich Meyers optimistische Sicht mal interessiert.

... Ich wollte aber zum Ausdruck bringen, daß Deine Darstellung m.E. die zu erwartenden Probleme nicht problematisiert. Aber es besteht wohl noch ausreichend Gelegenheit, dies in der Zukunft zu erörtern. Vielleicht erfreut Dich die Reaktion ja aber ...

Viele Grüße, Th. Neie

Comic und Rätsel in UnAuf 86

Hallo Redaktionäre!

Ich kann es nicht lassen. Das Comic ist zu Ende, und schon beginne ich wieder zu nerven – mit einer Rätsellösung: MONA LISA. Zweifel an Herrn Schinkels Existenz habe ich nie gehabt. Nur an seiner Fähigkeit, Liebesbriefe für die UnAuf zu schreiben. Vielleicht sollte er es mal mit Kellnerin Marion probieren?

In diesem Sinne, Nils Floreck

Liebesbriefe in UnAuf 86

Liebe Liebesbriefredakteurin,
auf meinen letzten Brief ein doppelt so langer Kommentar Ihrerseits in Fettdruck. Meinen Dank kann ich kaum ausdrücken. Nach Erscheinen von unAuf Nr. 86 empfing mich Kellnerin Marion in der Professorenmensa sofort mit der Nachricht von eben dieser obigen Publikation. Sie wußte vor mir Bescheid. Und von Marion soll, wie auch von der Mensa, noch kurz die Rede sein. Der real existierende Herr Schinkel hat sich tatsächlich seit langem dort eingenistet. Er verbringt die Vormittage und häufig auch die Nachmittage dort. Das hat seinen Grund in der Mensa selbst, vor allem aber der Kellnerin. Marion, die er ? nennt. Vielleicht treffe ich Sie dort am Tisch im Servierrevier von ihr?

Ihr Helmut Schinkel.

Lieber Herr Schinkel,
vielen Dank für Ihren Brief und die beiden Anrufe in unserem Büro. Leider ist hier viel zu wenig Platz, deshalb nur:
Viele Grüße Ihre Liebesbriefredakteurin

Ihr wißt doch -
auf die richtige
Zeitung kommt es an!



Kostprobe
gefällig?

Dann gleich
Probeabo
bestellen!
Zwei
Wochen
kostenlos!

Oder
gleich das
Vorteils-
Abo für
Studenten
nutzen.

Sonder-
drucke zu
aktuellen
Debatten
über Politik
und Gesell-
schaft
sind auch
erhältlich.

Anruf genügt.

Neues Deutschland

Abo-Service: Tel. (030) 293 90-800
ND Verlag und Druckerei GmbH, Alt Stralau 1-2, 10245 Berlin

